Briefe
Papst Clemens XIV.
(Ganganelli.)

Nebst verschiedenen Bullen, Breven und der zu Freyburg in der Schweitz von einem ehemaligen Mitgliede der Gesellschaft Jesu auf denselben gehaltenen Leichenrede.

CLEMENS XIV PONT MAX
F Laurentius Ganganelli Urbinas
creatus die 19 Maii 1769.

Erster Theil.

Nach der neuesten französischen Ausgabe übersetzt.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage. 1777.
[Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit.]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht des Uebersetzers.

Gegenwärtige Briefe bedürfen nichts weniger als einer weitläuftigen Anpreisung. Wer sie auch nur obenhin durchblättert, wird sehr bald überzeugt werden, daß sie zu den wichtigsten Erscheinungen der neuern Zeit gehören, man mag nun auf den Mann sehen, von welchem sie herrühren, oder auf die wahre und ungeheuchelte Andacht, welche sie einflößen, oder auf die große weit ausgebreitete Klugheit, welche aus allen Briefen hervor strahlet, oder auch auf die über alle Proben erhabene Rechtschaffenheit und Redlichkeit, welche alle Schritte, alle Rathschläge des großen Mannes bezeichnet, oder endlich auch auf den Witz, mit welchem er die ernsthaftesten Gegenstände auf eine oft sehr überraschende Art zu würzen weiß. Wie selten sind leider in allen Kirchen Geistliche von seinem Herzen, von seiner Frömmigkeit, von seinem Geiste, von seinen Einsichten! Wie gern würde man ihnen manchen Unterschied in der Lehre vergeben, wenn es in allen Kirchen recht viele Geistliche dieser Art gäbe.

Was man an manchen, obgleich nur wenigen, Briefen mit Recht aussetzen kann, ist dieses, daß

der Verfasser seinen Leser oft mit Blumen der Einbildungskraft, mit Declamation abspeiset, wo er Gründe, und zwar von einem Ganganelli etwas mehr als Gründe gemeiner Art erwartete. Dies gilt vornehmlich von dem 81ten Briefe, an Hrn. Meßner, einen Protestanten, wo es jeden unpartheyischen Leser gar sehr auffallen muß, von einem so billigen und scharfsichtigen Manne dergleichen schwache und größtentheils ungegründete Vorwürfe zu hören, von welchen er in andern seiner Briefe die Protestanten zum Theil selbst frey gesprochen hat. Es wäre sehr leicht gewesen, sie nach der Reihe zu widerlegen; allein alsdann hätte ich Dinge, welche schon zehnmahl gesagt worden, zum eilften mahle wiederholen müssen. Und wozu das?

Diese Briefe sind ursprünglich italienisch geschrieben. Allein der Sammler und Herausgeber derselben, der Graf Caraccioli, hat sie nur in einer französischen Uebersetzung herausgegeben, daher diese nun freylich die Stelle des Originales vertreten muß. Erst vor kurzem sind sie in Italien auch italienisch gedruckt worden, welche Ausgabe aber nur eine Uebersetzung aus dem Französischen ist, indem ausser der Suppressionsbulle des Jesuiterordens und vielen Breven auch zehen von den eigenen Briefen des Papstes darin mangeln. Leipzig den 6ten Oct. 1776.

Vorrede des französischen Herausgebers, Hrn. Grafen Caraccioli.

Wenn ich diese Briefe lese, so ist mir, als wenn ich Ganganelli wieder aus dem Grabe hervorgehen, ihn sein Bild selbst seinem Jahrhunderte und der Nachwelt überreichen sehe, und ihn zu denenjenigen, welche ihn beurtheilen wollen, sagen höre: „Hier bin ich, so wie ich war, sowohl „gegen meine Landsleute, als auch gegen Fremde, sowohl gegen meine Mitbrüder, als auch gegen Personen in der Welt, sowohl im Purpur, „als auch in der Tracht des heil. Franciscus, sowohl auf dem erhabensten Throne in der Welt, „als auch in der Dunkelheit des Klosters. Wer „kann mich eines Verbrechens zeihen? Leset und „dann urtheilet. Hier findet ihr meine engsten „Verbindungen, meine liebsten Meinungen, meine „zärtlichsten Neigungen, und mit einem Worte, mein „ganzes Ich. Leset noch einmal, und dann urtheilet, ob Ungerechtigkeit in meinem Herzen war; „meine Feder war jederzeit dessen Dollmetscher."

Der Cardinal Bentivoglio sagte: „man muß „die Menschen nur nach ihren Thaten und nach „ihren Briefen beurtheilen; denn oft ist es „Schmeicheley oder Bosheit, welche uns ihr Bild „entwerfen." Nach dieser Regel ist Clemens XIV. einer der größten Päpste.

Als er auf den Stuhl des heil. Petri erhaben

wurde, zeigte er sich der Welt durch die großmüthigsten Handlungen, und schilderte sein innerstes in Briefen, welche uns seine Religion, seine Seele, sein Herz, sein Genie von der vortrefflichsten Seite darstellen.

Als ich sein Leben herausgab, mußte ich befürchten, das Publikum möchte mich mehr für einen Lobredner, als für einen Geschichtschreiber halten; aber jetzt, da er selbst redet, wird es leicht seyn, ein Urtheil zu fällen.

Wenn ein Mann eines seiner Werke selbst an das Licht stellet, so kann er sein Herz von der schönsten Seite darstellen, allerley aus Eitelkeit herfliessende Künsteleyen anbringen, und seine Gedanken und Gesinnungen so sehr erheben, als seine Absicht es erfordert. Allein, wenn er die Feder in der Eil ergreift, einen andern seiner Freundschaft zu versichern, oder ihm einen Rath zu ertheilen, und nicht einmal vermuthen kann, daß seine Briefe jemals werden bekannt gemacht werden, so schreibet er gewiß ohne Zurüstung, und ohne gekünstelten Zwang, und sein Herz zeigt sich alsdann, nach dem Ausdrucke des Zannotti, im Nachtkleide: Allora il cuore è intieramente snudato. Man ist daher auch zu allen Zeiten begierig gewesen, die Briefe großer Männer zu lesen. Sie schildern sich in denselben selbst auf eine Art, welche nichts weniger als zweydeutig ist, und welche das Urtheil der Welt auf eine unwiderrufliche Art bestimmet. Aus den Briefen des heil. Hieronymi thue ich ohne Bedenken den Ausspruch, daß er der Freundschaft in seinem Herzen einen Tempel errichtete, und aus den Briefen des Ganganelli urtheile ich, daß seine Seele ein Heiligthum war,

welches er der Vernunft und der Wahrheit geweihet hatte.

Der Hr. von Voltaire, welcher doch eben nicht gerne die Päpste zu loben pflegt, sagt auf eine witzige Art, „die beyden liebenswürdigen Gespie„linnen (die Vernunft und die Wahrheit) hätten „sich einmal entschlossen, Rom unter einer so be„rühmten Regierung, als die Regierung Clemens „gewesen, zu besuchen. Als sie daselbst angekom„men, hätten sie sich anfänglich an den ehrlichen „Bruder Franz gewandt, der ihnen eine sehr mä„ßige Mahlzeit vorgesetzt, und sich damit entschul„digt hätte, daß sein Herr selbst nicht besser spei„se. Er habe sie hierauf zu dem Papste geführet, „der eben die Betrachtungen des Marc-Aurels „gelesen, und sie mit der lebhaftesten Freude und „Zärtlichkeit aufgenommen habe, weil er jederzeit „ihr Schüler und eifrigster Freund gewesen sey."

Wenn man zu diesem Lobe noch alle die rühmlichen Urtheile füget, welche die schismatischen Griechen und die Protestanten selbst von dem Ganganelli fällen, so scheinet er wirklich noch über allen Ruhm, welchen er sich erworben hat, erhaben zu seyn. Allein, je mehr man seine Briefe lieset, desto mehr wird man auch überzeugt werden, daß er die Gerechtigkeit und Wahrheit wirklich über alles liebte. Alle Vorurtheile waren ihm fremd, und er war seinem Vaterlande, seinem Orden, und selbst seiner Würde nicht stärker ergeben, als die Klugheit und Mäßigung es erforderte. Er lobt das Gute überall, wo er es findet, er tadelt die Mißbräuche überall, wo er sie siehet, ist immer billig, und sich selbst zu allen Zeiten gleich. Er spricht nicht anders als mit Demuth von sich; er entfernet sich bloß von den Menschen, um ihnen zu die-

nen, und wenn er mit ihnen umgehet, so geschiehet es bloß, um sich mit mehr Eifer als zuvor, in seine Einsamkeit zu verschliessen. Er wußte besser, als irgend jemand, daß die Ruhe des Lebens darin bestehet, daß man die Menschen nach der schönen Regel Marc-Aurels sowohl ertragen als meiden lerne: Homines sustineas, hominibus abstineas.

Er theilet sich denen, welche leiden, auf das genaueste mit, bis er sie getröstet hat, und er mag schreiben oder reden, oder handeln, so wird seine Feder immer von der Mäßigung, seine Zunge von der Weisheit und sein Verfahren von der Liebe geleitet.

Sein Geist ist so, wie seine Beredtsamkeit, bald ohne allen Schmuck, bald gemäßigt, bald aber auch erhaben; er zeiget sich auf eine bewundernswürdige Art unter verschiedenen Gestalten, nachdem Zeit und Ort es erfordern; er bildet sich nach den Gemüthsarten, mit welchen er zu thun hat, und, seine Gelehrsamkeit, welche so groß ist, als seine Frömmigkeit, zeiget sich nie anders als in dem Gewande der Bescheidenheit.

Er ist ein erklärter Feind aller Andächteleyen und siehet die Religion nur im Großen, weil er überzeugt ist, daß alles, was Gott angehöret, nicht anders, als erhaben seyn kann. Als ein Freund der wahren Philosophie strebet er bloß nach dem, wovor die Ehrgeizigen zittern, nach dem Glücke, niemand als sich selbst regieren zu dürfen, weil er weiß, daß die erhabenste Würde eines Menschen darin bestehet, daß er ein Mensch ist.

In allen Briefen, welche er als Religiose, als Cardinal oder als Papst schrieb, findet man eine und eben dieselbe Uneigennützigkeit, eine und eben dieselbe Offenherzigkeit, eine und eben dieselbe Be-

scheidenheit. Der Ernst wechselt in denselben mit der Munterkeit ab, die Gelehrsamkeit mit der Einfalt, die Sanftmuth mit der Standhaftigkeit, die Liebe zur Einsamkeit mit den gesellschaftlichen Pflichten; so daß sie zugleich unterhaltend und philosophisch, einfältig und theologisch, vor allen Dingen aber für alle Stände und in allen Umständen des menschlichen Lebens überaus lehrreich sind. Ordensgeistliche, Weltleute, Hofmänner, Hausmütter, Nonnen, junge Leute und Greise werden aus denselben die vortrefflichsten Grundsätze und die nützlichsten Rathschläge schöpfen, und gewiß kein verständiger Vater wird, wenn er sie gelesen hat, die darin befindlichen Regeln der Erziehung ungeübt lassen.

Sie sind nicht von dem Geiste unseres gegenwärtigen Jahrhundertes dictiret worden, diesem Geiste, welcher verdunstet, und dem Leser nichts als abgemessene Ausdrücke und gesuchte Worte zurück lässet; sondern von einem allen Zeiten angemessenen Geiste, welcher die Bewunderung der vorigen Jahrhunderte verdient hätte, und sich die Bewunderung aller folgenden erwecken wird, weil alles was wirklich gründlich und wahr ist, weder von der Mode, noch von dem Vorurtheile abhänget.

Indessen war Ganganelli, ungeachtet des hohen Begriffes, welchen uns diese Briefe von seiner schönen Seele machen müssen, in seinem Leben und selbst nach seinem Tode dennoch der Gegenstand vieler Satyren und Schmähschriften. Allein, nach den scharfsinnigen Beobachtungen des Hrn. Turgot, in seinem vortrefflichen Briefe an eine unschuldig verleumdete Person, welcher Brief diesen weisen Minister, auch ohne seine seltenen Verdienste,

welche ihm die vornehmste Stelle in unserer Geschichte erwerben werden, allein verewigen würde: „muß man sich auf eine Menge grausamer „Feinde Rechnung machen, und versichert seyn, „daß sie sich der bequemsten Mittel bedienen wer„den, Lügen und Verleumdungen auszubreiten, „wenn man ein öffentliches Amt bekleidet, und „Mißbräuche ausrotten will.“ Er achtet daher auch die Schmähschriften so geringe, daß er nicht einmal will, daß die beleidigte Person sich rechtfertige. Unser Jahrhundert ist stolz darauf, daß es einen Minister als ein Beyspiel dieser Wahrheit aufführen kann.

Die ächte Richtigkeit dieser Briefe erhellet unter andern auch daraus, weil in allen eben derselbe Geist und Ton herrschet, welchen man in den Briefen an Madame Louise von Frankreich gewahr wird, deren Richtigkeit doch wohl niemand in Zweifel ziehen wird. Ueberdieß sind sie fast insgesammt an bekannte Personen geschrieben. Ich habe sie auch theils von einem würdigen Geistlichen, der sie auf das sorgfältigste zusammensuchen lassen, theils von einigen Freunden des verstorbenen Papstes, theils von einer vornehmen Person, welche eine vorzügliche Würde in Italien bekleidet, theils endlich auch von einem Erzbischofe, welcher in allen Absichten Hochachtung verdienet.*)

*) Zu diesen Beweisen der ächten Richtigkeit dieser Briefe kann man noch denjenigen fügen, welchen der Verfasser eines engländischen Journales bey Gelegenheit dieser Briefe anführet, und der gewiß nicht wenig bündig ist. Er sagt nämlich, „der Graf Caraccioli „sey zwar ein braver rechtschaffener Mann, allein er sey „bey weitem nicht im Stande, so schöne Briefe zu er-

Die Sammlung würde weit stärker geworden seyn, wenn ich alle Briefe, welche bloße Complimenten enthalten, in dieselbe hätte aufnehmen wollen, und wenn nicht andere aus Achtung für gewisse Personen wären zurück gehalten worden. Aus eben diesen Ursachen wird man auch manche Namen in dieser Sammlung bloß mit Sternchen angedeutet finden. Indessen ist die Anzahl dieser Briefe immer stark genug, Clemens XIV. kennen zu lernen, uns einen richtigen Begriff von dem weiten Umfange seiner Kenntnisse, von seinen überlegenen Einsichten, von seinem feinen Geschmacke, und von seiner männlichen Beredtsamkeit zu machen, und der vorgefaßten Meinung und der Verleumdung auf immer den Mund zu stopfen.

Einige dieser Briefe wurden mir schon im Jahre 1758. zu Florenz von dem Prälaten Cerati und von dem Abt Lami mitgetheilet, welche schon damals Bewunderer des P. Ganganelli waren. Sie schienen mir so gründlich und so schön, daß ich sie von den Originalien abschrieb, und, wie ich aufrichtig gestehe, mich ihrer in einigen meiner Schriften bedienet habe.

Ich habe die Briefe nicht allemahl nach der Zeitfolge geordnet, sondern zuweilen auf die Abwechslung gesehen, so daß der Leser nach einem moralischen Briefe einen muntern zu lesen bekommt. Wenn ein Buch angenehm seyn soll, so

„finden, als Ganganelli hier schreibt.“ Man weiß aus den öffentlichen Blättern, daß Personen von einer gewissen Parthey dem Grafen auf eine sehr unwahrscheinliche Art Schuld gegeben, daß diese Briefe von ihm geschmiedet worden. Anm. des deutschen Uebersetzers.

muß es wie ein Blumenstück aussehen; es muß Abwechselung haben.

Ich wollte anfänglich das Italienische oder Lateinische neben der französischen Uebersetzung setzen; allein man stellete mir vor, das solches nur das Buch vertheuern, und folglich den Abgang hindern würde, und da die italienische Sprache in Frankreich den allermeisten völlig unbekannt ist, so würden dadurch die Kosten nur ohne Noth gehäufet worden seyn.

Die Uebersetzung ist vollkommen getreu, weil ich die Arbeiten eines Papstes, als Clemens XIV. war, dessen Name unvergänglich seyn wird, und der bloß sich selbst nöthig hat, wenn er unsere ganze Bewunderung und unsere Thränen verdienen soll, als ein nnverletzliches Heiligthum ansahe. Ich habe die Treue sogar so weit getrieben, daß ich auch die abgebrochenen Redensarten so gelassen, wie sie in den Originalien befindlich waren, und wenn in diesen auch das Datum eines Briefes fehlete, solches nicht hinzu gesetzet habe.

Anm. Diejenigen Geistlichen, welche man in Italien Prälaten nennet, nnd nicht Bischöffe, und man unterscheidet daselbst das Monseigneur von dem geringern Monsignor.

Briefe

Briefe
Papst Clemens XIV.

Erster Brief.

An den Maltheser-Ritter, Herrn de Cabane.

Mein Herr,

Da Sie sich in dem Innern Ihres Herzens bereits eine Einsamkeit errichtet haben, so haben Sie nicht nöthig, noch eine andre zu suchen. Die Klöster sind nur in so fern schätzbar, in so fern man in denselben einen gesammelten Geist hat, und die Mauern allein machen ihr Verdienst nicht aus.

Das Trappen-Kloster, welches wir in Italien haben, und in welches Sie sich begeben wollen, ist eben so strenge, als das Kloster dieses Ordens in Frankreich. Allein, warum wollen Sie die Welt verlassen, da Sie dieselbe erbauen können? Wenn alle rechtschaffene Männer dieselbe verlassen wollten, so würde sie niemals gebessert werden.

Ueberdieß ist ja der Maltheser-Orden, in welchem Sie leben, auch ein geistlicher Orden, der Sie heiligen kann, wenn Sie die Obliegenheiten desselben erfüllen.

Ich billige es nicht, daß man sich mit Verbindlichkeiten überlade; das Evangelium ist die wahre Regel des Christenthums, und man muß sei-

nes Berufes vollkommen versichert seyn, wenn man sich in die Einsamkeit vergraben will.

Nur ein außerordentlicher Ruf entziehet uns dem gemeinen Leben; wenn man sich daher dem Klosterleben widmet, so muß man in Furcht stehen, ob der Trieb dazu nicht etwa eine Verblendung ist. Ich habe die vollkommenste Hochachtung für diejenigen, welche in dem Carthäuser- und Trappen-Orden leben; allein, wir haben ihrer nur eine kleine Anzahl nöthig. Denn zu geschweigen, daß es schwer ist, viele eifrige Religiosen zu finden, so muß man befürchten, daß der Staat darunter leide, wenn man sich der menschlichen Gesellschaft unbrauchbar macht. Wir werden nicht als Mönche, wohl aber als Bürger gebohren. Die Welt braucht Glieder, welche ihre Harmonie befördern helfen, und durch ihre Fähigkeiten, Arbeiten und Sitten die Reiche blühend machen.

Jene tiefen Einöden, wo man von aussen kein einziges Zeichen des Lebens von sich gibt, sind wahre Gräber.

Der heil. Antonius, welcher so lange Zeit in den Wüsten zubrachte, hatte kein Gelübde gethan, sein ganzes Leben darin zu bleiben. Er verließ daher seine Einsamkeit und begab sich nach Alexandrien, den Arianismus zu bestreiten und die Arianer zu vertreiben, weil er überzeugt war, daß man der Religion und dem Staate mehr mit Handlungen als mit Gebeten dienen müsse. Und

als er seiner Sendung eine Genüge gethan hatte, gieng er wieder in seine Einsiedeley zurück, und bedauerte, daß er das wenige Blut, welches das Alter noch in seinen Adern ließ, mit dahin bringen müßte, und daß er nicht als Märtyrer gestorben war.

Wenn Sie sich in dem Trappen-Orden befinden, werden Sie freylich Tag und Nacht zu Gott beten; aber können Sie nicht Ihr Herz beständig zu ihm erheben, wenn Sie sich gleich mitten in der Welt befinden? Das Verdienst des Gebetes bestehet nicht in vielen Worten. Der höchste Gesetzgeber versichert uns selbst, daß die Menge der Worte uns keine Hülfe von dem Himmel verschafft.

Viele angesehene Schriftsteller behaupten ohne Bedenken, daß die Erkaltung in den Klöstern zum Theil daher rühre, weil man den Gottesdienst zu sehr vervielfältiget habe. Sie glauben mit Recht, daß die Aufmerksamkeit bey allzu langen Gebeten erschlaffet, und daß die Handarbeit nützlicher ist, als ein beständiges Singen.

Die Welt würde nicht so sehr wider die Mönche geschrien haben, wenn sich diese immer mit nützlichen Arbeiten beschäftiget hätten. Noch jetzt segnet man, sowohl in den Geschichtbüchern als in den Epochen der Begebenheiten, das Andenken dererjenigen, welche die Felder urbar machten, und die Städte mit ihren gelehrten Arbeiten bereicherten.

Die Benediktiner von der gelehrten Congregation des heil. Maurus in Frankreich haben eine Menge merkwürdiger und nützlicher Werke an das Licht gestellet, und sich dadurch einen bleibenden Ruhm erworben. Der berühmte P. Montfaucon, der eine ihrer vornehmsten Zierden ist, erfüllete Rom und ganz Italien mit seiner Gelehrsamkeit, indem er sich ganz den Alterthümern widmete.

Der heil. Bernhard, der Reformator so vieler Klöster, welche seiner Regel folgen, machte sich der Religion und seinem Vaterlande überaus nützlich, nicht dadurch, daß er das Kreuz predigte, welches man blos in Ansehung der guten Absicht billigen kann, sondern dadurch, daß er Päpsten und Königen heilsame Rathschläge ertheilte, und unsterbliche Werke verfertigte. Er würde kein Kirchenvater geworden seyn, wenn er sonst nichts gethan hätte, als beten.

Der P. Mabillon hat in seinem berühmten Werke von dem Studieren in den Klöstern, meinem Bedünken nach, einen vollständigen Sieg über den Abt von Rance' erhalten, welcher behauptete, daß sich die Mönche mit nichts als mit der Beschaulichkeit und mit Psaltersingen beschäftigen sollen. Der Mensch ist zur Arbeit bestimmt. Vom beschaulichem Leben zu dem trägen Leben ist nur ein Schritt, sagt der Cardinal Paleotti, und nichts ist leichter übersteigen, als dieser Schritt.

Sie werden weit mehr Gutes stiften können, wenn Sie die Armen unterstützen, und sie durch Ihre Gespräche trösten, als wenn Sie sich in eine Wüste begraben. Johannes der Täufer selbst, der größte unter den Menschen, verließ die Wüste, um das Reich Gottes zu verkündigen und an den Ufern des Jordans zu taufen.

Glauben Sie indessen nicht, mein lieber Ritter, daß ich durch Anpreisung eines nützlichen Lebens, den Bettelmönchen zum Nachtheil der einsamen Orden das Wort reden wolle. Jeder Orden hat seine Gebräuche, und ich muß Sie bey dieser Gelegenheit versichern, daß derjenige Orden, welcher kein Fleisch isset, den nicht verachtet, welcher solches isset. Aber ich schätze doch den Franciscaner-Orden desto höher, weil man in demselben das geschäftige Leben der Martha mit dem beschaulichen Leben der Maria verbindet, und ich glaube, was auch einige Spiritualisten sagen mögen, daß diese Lebensart weit verdienstlicher ist.

Der heil. Benedict war überzeugt, daß man seinem Vaterlande nützlich werden müsse, und ließ daher die Gärten zu Monte Cassino von Edelleuten bauen. Er kannte die Gesetze, welche uns die Liebe des Nächsten vorschreibt.

Wenn Sie indessen, meiner Gründe ungeachtet, noch immer einen geheimen Trieb zu dem Klosterleben fühlen, so thun Sie, was Ihnen beliebt;

denn ich würde befürchten, mich dem Willen Gottes zu widersetzen, welcher seine Diener führet wie er will, und sie oft durch besondere Wege leitet.

Ich wollte, daß ich bey Ihnen zu Tivoli wäre, und mich mit Ihnen bey jenem berühmten Wasserfalle den Betrachtungen überlassen könnte, welcher sich in tausend verschiedene Ströme theilet, und sich mit dem größten Ungestüm herab stürzet, und dadurch ein überaus lebhaftes Bild der Welt und ihrer Bewegungen ist. In mondo fisico è il ritratto del mondo morale.

Ich wünsche Ihnen vergnügte Feyertage, und bin mit mehr Ergebenheit, als alle Beredsamkeit des Cicero ausdrücken kann, —

Ihr

gehorsamster ꝛc.
Fr. L. Ganganelli.

Im Kloster der heil. Apostel,
den 29sten Octb. 1747.

Versichern Sie Ihren würdigen Bischof meiner vollkommensten Ergebenheit.

Zweyter Brief.

An den Abt Ferghen.

Um sich von Ihren Unruhen und Beschwerlichkeiten zu zerstreuen, können Sie, mein Herr Abt, nichts bessers thun, als daß Sie Italien besuchen. Jeder Mann von Wissenschaften ist

diesem so sehr und zugleich mit so vielem Rechte gepriesenen Lande ein Opfer schuldig, und ich werde Sie hier mit einem unbeschreiblichen Vergnügen erwarten.

Zuerst werden Sie die Vormauern entdecken, welche die Natur diesem Lande in den Apenninen und in den Alpen gegeben hat, welche letztern uns von den Franzosen trennen und uns bey diesen den Namen der Ultramontaner erworben haben. Das sind majestätische Berge, welche zum Rahmen des prächtigen Gemähldes bestimmt sind, welches sie umgeben.

Die Ströme, Flüsse und Bäche, der Meere nicht zu gedenken, sind andere Aussichten, welche dem Reisenden und den Mahlern die merkwürdigsten und reizendsten Gesichtspunkte darstellen.

Nichts ist bewundernswürdiger, als der fruchtbarste, in dem schönsten Himmelsstriche gelegene Boden, welcher überall von Quellen durchschnitten wird, überall mit Dörfern besäet, überall mit prächtigen Städten geschmückt ist; und das ist Italien.

Wenn der Ackerbau daselbst eben so geehret wäre, als die Baukunst, wenn das Land nicht in so viele verschiedene Staaten getheilet wäre, welche alle von verschiedener Art, und fast alle schwach und von wenig Umfang sind: so würde man daselbst nicht das Elend neben der Pracht, und den Fleiß ohne Geschäftigkeit sehen. Allein zum Un-

glücke hat man sich daselbst mehr mit Verschönerung der Städte, als mit dem Anbaue des flachen Landes beschäftiget, und daher werfen die unangebauten Felder den Einwohnern überall ihre Trägheit vor.

Wenn Sie von der Seite Venedigs herein kommen, so werden Sie eine Stadt sehen, welche in Ansehung ihrer Lage die einige ihrer Art ist; sie ist nichts anders als ein ungeheures Schiff, welches unbeweglich auf dem Wasser ruhet, und an dessen Bord man nicht anders als mit Schaluppen kommen kann.

Doch, das wird nicht die einige Merkwürdigkeit seyn, welche Sie überraschen wird. Einwohner, welche vier oder fünf Monate im Jahr verlarvt gehen, die Gesetze einer despotischen Regierung, welche den Lustbarkeiten die ausschweifendste Freyheit verstattet, die Rechte eines Oberherren, welcher nicht die geringste Gewalt hat, die Gebräuche eines Volkes, welches alles bis auf seinen Schatten fürchtet, und doch die größte Ruhe geniesset, machen Mißstände, welche aber doch einen Reisenden ganz besonders an sich ziehen. Fast ein jeder Venetianer ist beredt; man hat sogar Sammlungen von den witzigen Einfällen der Gondelfahrer gemacht, worin man das beissendste Salz findet. Il popolo non è sempre popolo.

Ferrara wird Ihnen in ihren Ringmauern eine schöne und grosse Einöde zeigen, welche fast

eben so einsam ist, als das Grab des Ariost, welcher daselbst ruhet.

Bologna wird Ihnen ein anderes Gemählde darstellen. Sie werden hier die Wissenschaften selbst mit dem andern Geschlechte in Vertraulichkeit finden, welches sich hier mit vieler Würde in den Schulen und Akademien zeiget, wo man ihnen täglich Trophäen errichtet. Tausend verschiedene Gemählde werden Ihre Seele und Ihre Augen weiden, und der Umgang der Einwohner wird Ihren Geist ausserordentlich reizen.

Sie werden hierauf in einem Raume von mehr als hundert italienischen Meilen durch eine Menge kleiner Städte reisen, von welchen jede ihre Schaubühne, ihren Sammelplatz des Adels, und einen und den andern Gelehrten oder doch Dichter hat, der sich nach seiner Neigung und nach seinem Gefallen beschäftiget.

Sie werden alsdann Loretto besuchen, diesen wegen des Zusammenflusses der Fremden, und wegen des Schatzes, womit seine Kirche auf das prächtigste gezieret ist, so berühmten Wallfahrtsort.

Endlich werden Sie Rom erblicken, welches man tausend Jahre lang mit einem immer neuen Vergnügen betrachten würde. Diese auf sieben Hügeln gebauete Stadt, welche die Alten die sieben Beherrscherinnen der Welt nannten, scheinet von hier über den ganzen Erdkreis zu herrschen,

und stolz zu allen Völkern zu sagen, daß sie ihre Königinn und Hauptstadt ist.

Wenn Sie dann einen Blick auf die berühmte Tiber werfen werden, wovon die Alten so oft gesprochen haben, und welche so oft von ihrem und ihrer Feinde Blute aufgeschwollen ist, so werden Sie sich aller der alten Römer erinnern, deren Andenken niemals erlöschen wird.

Sie werden entzückt werden, wenn Sie die Peterskirche erblicken werden, welche alle Kenner das Wunderwerk der Welt nennen, und welche die Sophienkirche zu Constantinopel, die Paulskirche zu London, und selbst den Tempel des Salomo unendlich weit übertrift.

Sie ist ein ungeheures Gebäude, welches sich immer mehr zu erweitern scheinet, je mehr man dasselbe durchgeht, wo alles kolossalisch ist, und wo doch alles von gewöhnlicher Größe zu seyn scheinet. Die Schildereyen sind entzückend, die Grabmähler redend; kurz, man glaubt das vom Himmel gekommene und auf das prächtigste geschmückte neue Jerusalem zu sehen, wovon der heil. Johannes redet.

Sie werden sowohl in dem Ganzen, als in den einzeln Theilen des auf den Trümmern der falschen Orakel gegründeten Vatikans Schönheiten von allen Arten erblicken, welche Ihre Augen reizen, aber auch zugleich ermüden werden. Hier haben Raphael und Michael Angelo, bald

auf eine fürchterliche, und bald auf eine rührende Art die Meisterstücke ihres Genies entwickelt und die ganze Kraft ihrer Seele auf das lebhafteste ausgedrückt. Hier werden in einer Menge von Werken, welche die reichste und größte Bibliothek ausmachen, die Wissenschaften und der Geist aller Schriftsteller der Welt aufbewahret.

Die Kirchen, die Palläste, die öffentlichen Plätze, die Pyramiden, die Obelisken, die Säulen, die Gallerien, die Faßaden, die Schaubühnen, die Springbrunnen, die Gärten, die Aussichten, kurz alles wird Ihnen sagen, daß Sie zu Rom sind, und alles wird Sie an diese Stadt heften, als an einen Ort, welcher zu allen Zeiten von jedermann vorzüglich ist bewundert worden. Jene französische Zierlichkeit, welche das Schöne dem Majestätischen vorziehet, werden Sie zwar nicht daselbst antreffen; aber Sie werden dafür durch Anblicke schadlos gehalten werden, welche jeden Augenblick Ihre Bewunderung erregen werden.

Endlich werden Sie in allen Werken der Mahlerey und Bildhauerkunst, sowohl der Alten als Neuern, eine ganz neue Welt zu erblicken glauben, und diese Welt für beseelt halten. Die mit Franzosen besetzte Akademie der Mahlerey, wird Ihnen Zöglinge zeigen, welche einmal zu großen Meistern bestimmt sind, und welche Italien Ehre machen, da sie daselbst lernen.

Sie werden die Größe und zugleich die Einfalt des Hauptes der Kirche, den Knecht aller Knechte in dem Orden der Demuth, und den ersten unter den Menschen in den Augen des Glaubens bewundern. Die Cardinäle, von welchen er umgeben ist, werden Ihnen die vier und zwanzig Greise darstellen, welche den Thron des Lammes umringen; denn Sie werden sie eben so bescheiden in ihrem Betragen, als erbaulich in ihren Sitten finden.

Das Unglück ist nur, daß diese prächtige Aussicht sich mit Gruppen von Bettlern schließt, welche Rom durch eine übel verstandene Mildthätigkeit zur Unzeit unterhält, anstatt sie zu nützlichen Arbeiten anzuhalten. So zeigt sich der Dorn neben der Rose, und so findet sich fast immer das Laster in der Gesellschaft der Tugend.

Aber, wenn Sie Rom in seinem ganzen Glanze sehen wollen, so suchen Sie auf dem Petersfeste daselbst zu seyn. Die Erleuchtung der Kirche fängt alsdann mit einem sanften Lichte an, welches man für das gebrochene Licht der untergehenden Sonne halten sollte. Es hebt die schönsten Stücke der Baukunst, und schließt endlich mit wallenden Flammen, welche ein bewegliches Gemählde vorstellen und bis zum Anbruche des Tages dauern. Alles dieses wird von einem doppelten Feuerwerke begleitet, dessen Glanz so lebhaft ist, daß man glauben sollte, die Sterne löseten sich

von dem Himmel ab, und stürzten sich mit Krachen auf die Erde.

Ich übergehe die außerordentliche Verwandlung, welche den Orden des heil. Franciscus in das Capitol selbst verpflanzt hat, und welche aus den Trümmern des alten Roms ein ganz neues hat hervor gehen lassen, um die Welt zu überzeugen, daß das Christenthum wirklich Gottes Werk ist, daß es sogar die berühmtesten Eroberer sich unterwürfig gemacht, und sich in dem Mittelpunkte ihrer Staaten festgesetzet hat.

Wenn die neuen Römer Ihnen nicht kriegerisch scheinen werden, so wird solches blos daher rühren, weil ihre gegenwärtige Regierung ihnen keine Tapferkeit einflößet; denn es liegt in ihnen der Keim zu allen Tugenden verborgen, und sie sind eben so tapfere Soldaten als andere, wenn sie unter den Fahnen einer fremden Macht dienen. So viel ist gewiß, sie haben vielen Witz, eine besondere Fähigkeit zu den Wissenschaften, und scheinen zu Pantomimen gebohren zu seyn, so ausdrückend sind sie in ihren Geberden, selbst von ihrer Kindheit an.

Hierauf werden Sie auf dem berühmten appischen Wege, den sein hohes Alter jetzt zum Unglücke sehr unbequem macht, nach Neapel gehen, und zu demjenigen Parthenopio kommen, unter welchem die Asche Virgils ruhet, über welche man einen Lorbeerbaum siehet, der nicht besser angebracht seyn kann.

Der Vesuv auf der einen und die elisäischen Felder auf der andern Seite werden Ihnen Aussichten geben, die die einzigen in ihrer Art sind, und wenn Sie sich daran werden gesättiget haben, so werden Sie sich von einer Menge lebhafter und geistreicher Neapolitaner umringet sehen, welche aber dem Vergnügen und der Trägheit zu sehr ergeben sind, als daß sie dasjenige seyn sollten, was sie seyn könnten. Neapel würde eine bezaubernde Stadt seyn, wenn man nicht daselbst eine Menge niedrigen Pöbels anträfe, welcher lauter Unglücklichen und Straßenräubern ähnlich siehet, und doch oft keines von beyden ist.

Die Kirchen sind daselbst auf das prächtigste geschmückt, aber in ihrer Baukunst herrscht ein schlechter Geschmack, welcher mit dem zu Rom keinesweges zusammen stimmet. Sie werden mit vielem Vergnügen die Gegenden um diese Stadt durchwandern, welche in Ansehung ihrer Früchte, ihrer Aussichten und ihrer Lage so reizend ist; Sie werden die berühmten unterirdischen Gewölber besuchen, wo das ehemalige Herculanum durch einen Ausbruch des Vesuvs verschlungen wurde. Sollte er von ungefähr eben im Toben begriffen seyn, so werden Sie aus seinem Innern Feuerströme hervorbrechen sehen, welche sich majestätisch über das flache Land verbreiten. Portici wird Ihnen eine Sammlung desjenigen darbieten, was man aus dem Schutte von Herculanum ausge-

graben hat, und die von dem Fürsten der Dichter ehedem besungenen Gegenden um Pozzuolo werden Ihnen selbst eine Neigung zur Dichtkunst einflößen.

Sie müssen diese Gegenden mit der Aeneide in der Hand besuchen und mit der Höhle der cumäischen Sybille und mit dem Acheron dasjenige vergleichen, was Virgil davon gesagt hat.

Sie werden hierauf über Caserta, dem königlichen Schlosse, welches wegen seiner Verzierungen, wegen seiner Marmor, wegen seines Umfanges und wegen seiner des alten Roms würdigen Wasserleitungen, das schönste in Europa genannt werden kann, zurück kommen, und einen Besuch zu Monte Cassino ablegen, wo der Geist des heil. Benedicts, der ungeheuren Reichthümer dieses prächtigen Klosters ungeachtet, seit fast zwölfhundert Jahren ununterbrochen fortdauert.

Florenz, aus welcher Stadt sich die schönen Künste verbreitet haben, und wo ihre prächtigsten Meisterstücke noch jetzt aufbehalten werden, wird Ihnen andere Gegenstände darbieten. Sie werden daselbst eine Stadt bewundern, welche man nach der Anmerkung eines Portugiesen, nur allein Sonntags zeigen sollte, so nett und artig ist alles daselbst verzieret. Ueberall siehet man Spuren von der Pracht und Reinlichkeit der Medici, welche in den Jahrbüchern des Geschmackes als die Wiederhersteller der schönen Künste angeschrieben stehen.

Livorno, dieser Hafen, welcher eben so sehr bevölkert ist, als er für Toscana vortheilhaft ist, Pisa, welches von jeher Schulen und gelehrte Männer aller Art gehabt hat, das wegen seiner gesunden Luft und reinen Sprache berühmte Siena, werden Sie wechselsweise auf eine vorzügliche Art reizen. Parma, welches mitten in den fruchtbarsten Wiesen liegt, wird Ihnen ein Theater zeigen, welches 14000 Personen fassen kann, und von welchen dennoch eine jede alles dasjenige vernehmen kann, was auch nur mit halber Stimme gesprochen wird. Piacenza wird Ihnen ihres Namens würdig scheinen, weil sie wegen ihrer Lage und Anmuth den Reisenden vorzüglich gefällt.

Auch Modena müssen Sie nicht vergessen, denn sie war das Vaterland des gelehrten Muratori und ist wegen des Namens berühmt, welchen sie ihren Fürsten gegeben hat.

Zu Mailand werden Sie die zweyte Kirche Italiens in Ansehung der Größe und Schönheit antreffen. Mehr als zehentausend marmorne Bildsäulen schmücken sie von außen, und sie würde ein Meisterstück seyn, wenn sie ein Frontispicium hätte. Der Umgang mit den Einwohnern ist, seitdem sie von den Franzosen belagert worden, überaus angenehm. Man lebt daselbst wie zu Paris, und alles, selbst das Hospital und der Gottesacker der Stadt ist prächtig. Die ambrosische

sische Bibliothek ist für die Liebhaber merkwürdig, und der ambrosianische Gottesdienst ist es für den Geistlichen, besonders, wenn er begierig ist, die Kirchengebräuche und das Alterthum kennen zu lernen.

Was man Ihnen von den borromäischen Inseln erzählen wird, wird Sie reizen, sie zu besuchen. Mitten in dem anmuthigsten See stellen sie den Blicken alles dasjenige dar, was man nur prächtiges und schönes in den Gärten hat.

Genua wird Ihnen beweisen, daß sie in Ansehung ihrer Kirchen und Palläste wirklich die prächtige ist. Man siehet daselbst einen Hafen, welcher wegen der Handlung und wegen des Zuflusses der Fremden berühmt ist; man siehet daselbst einen Doge, welcher fast so wie die Obern in den Orden abwechselt, und nicht die geringste Gewalt hat.

Endlich wird Turin, die Residenz eines Hofes, welchen die Tugenden seit langer Zeit bewohnen, Sie durch ihre regelmäßige Gebäude, durch ihre schönen öffentlichen Plätze, durch ihre geraden Straßen, und durch den Witz ihrer Einwohner reizen; und so werden Sie Ihre Reise auf das angenehmste beschließen.

Ich bin, wie Sie sehen, Italien mit Ihnen sehr schnell und mit wenig Kosten durchgereiset, bloß um Sie einzuladen, in Person dahin zu kommen. Ueberdieß braucht man einem Manne wie Sie ein Gemählde nur zu entwerfen.

Ich sage Ihnen nichts von unsern Sitten; sie sind nicht schlechter, als bey andern Völkern, was auch die Verläumdung davon sagen mag. Sie sind nach Maaßgabe der verschiedenen Regierungen nur in den Schattierungen verschieden; denn der Römer gleicht so wenig dem Genueser, als der Venetianer dem Neapolitaner. Indessen kann man von Italien wie von der ganzen Welt sagen, daß, bis auf einigen Unterschied es hier nicht anders ist, als dort: un poco di bene, un poco di male.

Von dem angenehmen Umgange mit den Italienern und von ihrer Liebe zu den Künsten und Wissenschaften will ich Ihnen vorläufig nichts sagen; das ist eine Sache, welche Sie gar bald erfahren werden, sobald Sie nur mit ihnen umgehen werden, und zwar Sie mehr als irgend ein andrer, weil Ihr Umgang reizend ist, und man immer mit Vergnügen zu Ihnen sagen wird, daß man Ihr gehorsamer Diener sey.

Ich habe mir einen Augenblick Muße zu Nutze gemacht, Ihnen einen Begriff von meinem Vaterlande zu machen. Es ist nur ein sehr rohes Gemählde, dagegen es unter der Hand eines andern ein artiges Mignatur-Bild geworden seyn würde. Der Gegenstand ist der Mühe wohl werth, allein mein Pinsel ist nicht fein genug es auszuführen.

Rom, den 12 Nov. 1757.

Dritter Brief.

An eine seiner Schwestern.

Der Verlust so vieler Verwandten und Freunde, geliebte Schwester, verkündiget uns, daß dieses Leben wirklich nur ein dargeliehenes Leben ist, und daß nur Gott allein wesentliche Unsterblichkeit besitzet. Was uns trösten muß, ist dieses, daß wir uns in ihm wieder vereinigen werden, wenn wir uns ihm beständig ergeben.

Dein Kummer, davon du mir schreibest, muß dir, wenn du Glauben hast, schätzbarer seyn, als alles Vergnügen. Calvaria ist auf dieser Welt der wahre Platz des Christen, und wenn er auf Thabor steiget, so geschiehet es nur auf einen Augenblick.

Meine Gesundheit erhält sich immer in gleicher Stärke, weil ich ihr weder schmeichle, noch sie verzärtele. Zuweilen hat mein Magen Lust krank zu seyn; allein ich sage ihm, daß ich nicht Zeit habe, und dann lässet er mich zufrieden. Das Studieren verschlingt alle die dunkeln Unpäßlichkeiten, worüber sich der Mensch so oft beklaget. Oft ist man nur aus langer Weile unpaß. Viele Frauenzimmer sind krank, ohne zu wissen, worinn ihre Krankheit bestehet, blos weil sie nichts zu thun haben. Man wird der allzu guten Gesundheit auch überdrüßig, und diese Sättigkeit ist Personen nach der Welt überaus peinlich.

Es soll mich freuen, wenn ich von dem kleinen Michel viel Gutes höre. Es ist eine Pflanze, die, wenn sie mit Sorgfalt gewartet wird, einmahl vortrefliche Früchte tragen kann. Von einer glücklichen Erziehung hängt alles ab; man wird gemeiniglich alles oder nichts, nachdem man ist erzogen worden.

Du klagest darüber, daß wir uns nicht sehen; allein, weder unsere Bildung, noch unsere Worte machen unsere Freundschaft aus. Wenn unsere Neigungen und Gedanken uns einander nähern, so mögen unsere Personen immer von einander entfernet seyn. Wenn man sich in Gott liebt, so siehet man sich beständig, weil Gott überall gegenwärtig ist; er muß der Mittelpunct aller Empfindungen seyn, so wie er der Mittelpunct aller Geister ist.

Ich umarme dich von ganzem Herzen, und fühle den ganzen Werth deiner Briefe an mich, weil sie mich wieder an einen Vater erinnern, welchen ich nur zu wenig gekannt habe, und an eine Mutter, deren Leben eine beständige Lehre der Tugend war. Noch nie habe ich ihrer vor dem Altare vergessen, so wenig als deiner, geliebte Schwester. Ich bin mehr als alle Ausdrücke es sagen können u. s. f.

Vierter Brief.

An Monsignor Bouget, geheimen Kämmerer des Papstes.

Monsignor,

Ich werde nicht unterlassen, mich auf Ihre gnädige Einladung einzufinden, zumal da Sie in Ihrer Person so viel Witz, Wissenschaft und Munterkeit verbinden. Sollte je die Schwermuth mich besitzen wollen, so werde ich Ihren angenehmen Umgang suchen, welchen Benedict XIV nach seinem ganzen Werthe kennet, und welcher auf den Saul eben so viel Eindruck gemacht haben würde, als Davids Harfe. Sie besitzen die Gabe auf die hinreissendste und lebhafteste Art zu erzählen, und ein Nichts wird durch die Wendung, welche Sie ihm zu geben wissen, der Gegenstand einer gründlichen Unterhaltung.

Schon seit einiger Zeit sind wir uns nicht in dem Kloster der Dreyeinigkeit auf dem Berge begegnet. Unsere französischen Paulaner verdienen, daß man sie oft besuche; wenn man die Wissenschaften und den Umgang zu schätzen weiß, so muß man sie nothwendig lieben, und diese Liebe nimmt zu, wenn man Sie bey ihnen findet.

Wenn Sie mich besuchen, so will ich Ihnen meine Betrachtungen über eine Sache zeigen, welche Ihnen wichtig scheinen wird. Es gibt ihrer im heil. Officio von allen Arten, einige sind lächer-

lich, und andere bewegen uns zu seufzen; aber fürchten Sie nicht, ich werde Ihnen eben nicht das traurigste vorlesen. Die größte Kunst in dem gesellschaftlichen Leben bestehet darin, daß man einen jeden nach seinem Geschmacke bediene.

Die Aufgeräumtheit ist der beste Arzt für Gelehrte; hat man sich in einer hartnäckigen Arbeit in sich selbst eingezogen, so muß man Herz und Geist wieder erweitern. Die Entfaltung ist für die Seele eben so nothwendig, als für die Bäume, wenn man wieder ausschlagen und blühen will; aber es gibt Personen, welche, wie die geschlossenen Rosenknospen immer nichts als Rinde und Dornen sehen lassen. Wann ich ihnen begegne, so sage ich kein Wort, sondern eile schnell vorüber, um nicht gestochen zu werden.

Die Aufgeräumtheit lässet uns niemals alt werden; man hat bey ihr beständig ein frisches Ansehen, dagegen die Sorgen Blässe und Runzeln erzeugen.

Benedict XIV ist blos darum so gesund, weil er immer ausserordentlich aufgeräumt ist. Er legt die Feder nieder, um ein paar witzige Einfälle zu sagen, und nimmt sie wieder, ohne daß es ihm jemahls sauer würde.

Sie haben sehr wohl gethan, daß Sie die Italienische Munterkeit auf die Französische gepfropft haben; das ist das Mittel hundert Jahre alt zu werden. Ich wünsche sie Ihnen, der ich mehr bin, als ich ausdrücken kann, Monsignor, Ihr u. s. f.

Fünfter Brief.

An den Abt zu Monte-Cassino.

Hochwürdiger,

Sie erweisen mir zu viel Ehre, wenn Sie mich wegen des Alters Ihrer zwey Handschriften um Rath fragen. Ich glaube, daß sie aus dem neunten Jahrhunderte sind, indem ich sie mit der Schrift dieses Jahrhunderts verglichen habe. Ueberdieß wird in denselben eines unserer Schriftsteller gedacht, welcher zu dieser Zeit lebte, welcher nur wenigen bekannt ist, und von welchem wir noch einige Fragmente von dem Meßopfer haben.

Sie sind sehr großmüthig, daß Sie in diesem Stücke die kleinen Einsichten eines kleinen Franziscaners annehmen wollen, da Sie doch das Haupt eines Ordens sind, welcher das Alterthum so vollkommen kennet, und davon in allen Theilen der Welt die einleuchtendsten und rühmlichsten Beweise abgeleget hat.

Ohne die Benedictiner, sagte Innocenz XI, (Odescalchi) würden wir sehr albern und unwissend seyn. Ausserdem, daß sie ganze Jahrhunderte hindurch die Ehre des heiligen Stuhles und verschiedener Kirchen gewesen sind, sind sie auch die Väter und Beschützer der Geschichte gewesen. Bey ihnen fanden die Monarchen die erhabensten und wichtigsten Urkunden; bey ih-

nen haben sich die Wissenschaften und die Religion, als das kostbarste Depot, ununterbrochen erhalten, da indeß die dickste Wolke die ganze Welt bedeckte. Ob sie gleich reich und mächtig waren, so haben sie doch nie in den Staaten Händel angesponnen, noch sich in irgend einige den Reichen nachtheilige Ränke eingelassen; sie sind ihnen vielmehr überaus nützlich gewesen. Wir können daher aller ihrer Güter und Vorzüge ungeachtet, behaupten, daß die öffentliche Erkenntlichkeit sie noch nicht belohnet hat.

Wenn ich Ihrem Verlangen Folge leisten kann, so werde ich mich mit Vergnügen in diese berühmte Einsamkeit begeben, der wir eine ganze Welt von Heiligen und Gelehrten zu danken haben. Es scheinet, daß man schon an dem Verdienste dieser großen Männer Theil nimmt, wenn man nur den Boden betritt, welchen sie bewohnet haben.

Ich bin mit der tiefsten Ehrerbietung, welche keines Zusatzes fähig ist, u. s. f.

Rom, den 5 März 1748.

Sechster Brief.

An Herrn Stuart, einen schottländischen Edelmann.

Ich bin Ihnen, mein werthester Herr, im Geiste sowohl auf dem Meere, als auf der Themse, gefolget. So lange nur allein meine Seele in England reiset, habe ich keine Beleidigungen zu fürchten; sollte ich aber in Person und in mei-

nem Ordens-Habite daselbst reisen, so mag Gott wissen, wie der Pöbel mir begegnen würde. Gestehen Sie nur, daß die Päpste gute Leute sind; denn wenn sie gleiches mit gleichem vergelten wollten, so dürften sie nur keinem Engländer den Zutritt in Rom verstatten, wenn man nicht erlaubte, daß jeder Priester und Ordensgeistliche in seiner Tracht nach London kommen dürfte. Und wer würde dabey rechtschaffen angeführet werden? Niemand als Sie, mein werthester Herr, der Sie Italien von Zeit zu Zeit zu besuchen pflegen; aber ich würde doch noch mehr dabey verliehren, als Sie, ich betheuere es, und Sie können mir es glauben, denn ich bin der engländischen Nation, welche die Wissenschaften jederzeit ganz besonders geliebt hat, und von welcher man immer viel lernen kann, von ganzem Herzen ergeben. Wir würden zu viel verliehren, wenn wir sie nicht mehr im Einzelnen sehen sollten. Ich habe eine entschiedene Leidenschaft für ihre großen Dichter und für ihre großen Weltweisen; man wird mit ihnen erhaben, und siehet die Welt unter seinen Füßen. Ich mache dem Newton zuweilen nächtliche Besuche, und wenn die ganze Natur im Schlafe versunken ist, so wache ich, um ihn zu lesen, uud ihn zu bewundern. Niemand vereinigt so wie er die Wissenschaft und die Einfalt. Das ist das Merkmal des Genies, welches weder Schwulst noch Prahlerey kennet.

Ich hoffe, daß Sie mir bey Ihrer Rückkunft, die kleine Handschrift des Berclay mitbringen werden, dieses berühmten Narren, welcher sich einbildete, daß nichts Materielles in der Welt sey, und daß alle Körper nur in der Vorstellung vorhanden wären. Was für ein Schauspiel müßte das für die Vernunft seyn, wenn alle Gelehrten, welche sich in ihren Meinungen verirrt haben, sich einmal vereiniget sähen, und wenn diese Vernunft, nachdem sie vorher das Incognito beobachtet, sie mit ihren Strahlen erleuchtete. Wie erstaunt, aber auch zugleich wie gedemüthigt würden sie seyn, sie, die vorher so eitel waren, daß sie sich für noch mehr als für begeistert hielten. Die Welt ist zu allen Zeiten von Streitigkeiten und Irrthümern beherrschet worden, und man muß sich mitten in so vielen Wolken und Widersprüchen für glücklich schätzen, daß man ein zuverläßiges Licht hat, den geraden Weg zu finden; ich meine die Fackel der Offenbahrung, welche aller Bemühungen des Unglaubens ungeachtet, dennoch niemals verlöschen wird. Es verhält sich mit der Religion, wie mit dem Firmamente, welches uns zuweilen trübe zu seyn scheinet, aber dessen ungeachtet doch helle ist. Die Leidenschaften und die Sinne sind die Dünste, welche mitten aus unsrer verderbten Natur aufsteigen und dem Auge die himmlische Klarheit entziehen, und derjenige, welcher nachdenkt,

ohne beunruhigt zu werden, oder zu erstaunen, erwartet die Rückkehr der schönen Witterung. Sollte man nicht wissen, daß die Nebel, welche die Celsi, die Porphyrii, die Spinozas, die Collins, die Bayles erregt haben, zerstreuet sind, und daß die Nebel der neuern Weltweisheit eben dasselbe Schicksal haben werden? Es sind in jedem Jahrhunderte sonderbare Männer aufgestanden, von welchen man hätte glauben sollen, daß sie das Christenthum bald mit den Waffen, bald mit der Schwärmerey hätten ausrotten müssen; aber sie sind verschwunden, so wie die Ungewitter, welche den Himmel nur noch heitrer machen.

Nur der, welcher keine Grundsätze hat, lässet sich von Trugschlüssen blenden; man hält elende Einwürfe für völlig unbeantwortlich, weil man unwissend ist. In der Religion ist alles verbunden, alles zusammenhängend, und so bald man eine Wahrheit entwischen lässet, so findet man nichts mehr als Abgründe und Finsternisse. Anstatt, daß der Mensch aus dem Anblicke der Wunder, welche er geniesset, schliessen sollte, daß Gott ihm ohne Zweifel noch bewundernswürdigere Güter nach diesem Leben verleihen könne; so schliesset er, daß die Gottheit, so allmächtig sie auch ist, nicht weiter gehen könne, und daß diese Welt nothwendig das non plus vltra ihrer Weisheit und Macht seyn müsse.

Ich wünschte ein Werk zu sehen, worin auf eine überzeugende Art bewiesen würde, (und es würde dieses leicht zu bewerkstelligen seyn, wenn man nur die Naturwissenschaft und Theologie verstehet,) daß die Welt, so wie wir sie kennen, ohne Religion wirklich ein Räthsel ist. Nur sie kann uns Rechenschaft geben, sowohl von der Unermeßlichkeit des Himmels, deren Nutzen der Ungläubige nicht zu errathen vermag, als auch von dem Elende, welches wir erdulden, dessen Ursache der Weltweise nicht angeben kann, als endlich auch von den immer wieder aufkeimenden Wünschen, welche uns beunruhigen, und deren Ungestüm wir nicht besänftigen können.

Wir haben diese großen Gegenstände zuweilen berühret, wenn wir uns bald in dem Borghesischen, bald in dem Negronischen Weinberge freundschaftlich mit einander unterhielten. Diese Zeit ist vorbey und ein Theil unsers Lebens mit ihr; denn alles vergehet, nur nicht die aufrichtige Ergebenheit, mit welcher ich von ganzem Herzen bin, mein werthgeschätzter Herr, Ihr u. s. f.

Rom, den 13 May 1748.

Siebenter Brief.

An die Signora Bazardi.

Fragen Sie mich um des Himmels willen nicht um Rath, ob Ihr Sohn das Klosterleben wählen soll oder nicht. Sage ich Ihnen, daß er

nichts bessers thun kann, so werden Sie glauben, daß ich als ein eigennütziger Mann zum Beßten meines Ordens spreche. Antworte ich Ihnen hingegen: er würde wohl thun, wenn er nicht weiter daran denkt, so könnten Sie denken, ich redete als ein Mönch, der seiner Lebensart überdrüßig, oder der überzeugt ist, daß das Klosterleben voller Elend ist. Also, Madame, sage ich weder ja noch nein. Jedes Ding hat zwey Seiten, und es kommt bloß darauf an, daß man die beste kennen lerne und wähle.

Wenn ich überzeugt wäre, daß der, welcher zum Klosterleben Neigung hat, einmal ein grosses Licht, sowohl in den Wissenschaften als in der Frömmigkeit werden würde, so würde ich alle meine Kräfte anwenden, ihn zu bestimmen; aber, da ich nicht weiß, was aus ihm werden wird, so bin ich sehr zurückhaltend, und rathe niemanden, ein Mönch zu werden. Ich bin u. s. f.

Rom, den 13ten May 1748.

Achter Brief.

An den Prälaten Cerati.

Ich vergebe es Ihnen nicht, daß Sie das Publikum einer Menge nützlicher Kenntnisse berauben, welche Ihnen geläufig sind, und deren Sammlung äußerst wichtig seyn würde. So oft ich Sie künftig sehen werde, werde ich Feder und

Dinte bey der Hand haben und schreiben. Was würde aus den Wissenschaften werden, wenn alle Gelehrten so wie Sie denken wollten? Der Umgang würde glänzend seyn; aber man würde nichts reizendes zu lesen haben.

Monsignor Cerati sollte bedenken, daß, wenn er spricht, er nur denen nützlich ist, welche um ihn sind, daß er aber, wenn er schriebe, den entferntesten Personen dienen würde. Ein gutes Buch wird das Eigenthum der ganzen Welt; es ist so gut in den Händen des Russen, als des Italieners. Der Papst sollte Sie bey Strafe des Bannes verbinden, alles das durch den Druck gemein zu machen, was Sie der Kenntniß des Publici entziehen. Aber da Sie fremde Nationen gesehen haben, so würden Sie vielleicht nicht mehr ein so eifriger Italiener seyn, sondern glauben, daß man dem Ausspruche eines römischen Decretes eben nicht schlechterdings gehorchen müsse. Er hat viel gesehen, sagte neulich der Cardinal Porto-Carrero zu mir, als er von Ihnen sprach, er hat viel gelesen, und hat alles behalten; aber es wird uns nichts helfen, weil er seine Wissenschaft mit sich in die andere Welt nehmen wird.

Es ist nur zu viel geschrieben worden, und ich seufze, wenn ich alle Ausgeburten des ausschweifenden Witzes bey mir überdenke; allein wenn es auf so vortreffliche Sachen ankommt, als Sie wissen, so ist noch lange nicht genug ge-

schrieben. Ich für meinen Theil will nur das drucken lassen, daß ich Sie nie genug bewundere, und Ihnen nie oft genug wiederhohlen kann, wie sehr ich bin u. s. w.

Neunter Brief.

An den Marquis Clerici aus Meiland.

Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Jacob Piovi sich in dem äußersten Elende befindet. Ich werde Ihnen nicht vorstellen, daß er päpstlicher Soldat ist; das würde doch nur ein armseliger Empfehlungsgrund bey einem österreichischen Officier seyn; aber ich erinnere Sie, daß er sechs Kinder hat, daß er seit neun Monaten bettlägerig ist, und endlich daß er Ihr Pathe ist.

Die Großmuth, welche Ihnen so besonders eigen ist, und welche nur Gelegenheit zu geben sucht, hat hier ein schönes Feld vor sich, ihrer Neigung eine Genüge zu thun. Wenn Sie eine von den gewöhnlichen Seelen wären, welche nicht anders als mit Widerwillen wohlthun, so würde es mir nicht einfallen, Sie zu beunruhigen. Ich erpresse nicht gerne Wohlthaten; ich sehe lieber, daß sie von selbst aus ihrer Quelle fliessen, und aus Großmuth herstammen.

Ich sehe zum voraus, daß dieser Brief unter denjenigen, welche so viele Personen von dem Kriegsstande Ihnen täglich schreiben, eine selt-

same Erscheinung seyn wird, die Sie nur belustigen muß. Die Unterschrift des Bruders Ganganelli kann in Ihren Augen keinen andern Werth haben, als in so fern sie unter der tiefsten Ehrerbiethung stehet, mit welcher ich die Ehre habe, zu seyn, u. s. f.

Rom, den 9ten Sept. 1748.

Zehnter Brief.

An die Frau ***

Madame,

Die wahre Andacht bestehet so wenig in einem nachläßigen äussern Ansehen, als in der dunkeln Kleidung. Die meisten Andächtigen bilden sich ein, und ich weiß nicht warum, daß die dunkeln Farben den himmlischen Geistern besser gefallen, als die lebhaften. Indessen mahlt man uns doch die Engel immer entweder in einem weissen oder in einem blauen Gewande. Ich bin kein Freund von der Frömmigkeit, welche sich immer von aussen ankündiget. Die Sittsamkeit hängt nicht von einer Farbe ab; wenn man nur den Anstand in seiner Kleidung und in seinem Betragen beobachtet, so ist man schon wie man seyn soll.

Merken Sie sich übrigens, daß, wenn ein Frauenzimmer in einer Gesellschaft von andern übel spricht, wunderlich, und wider das menschliche Geschlecht aufgebracht ist, es gemeiniglich dasje-

dasjenige ist, welches dunkel gekleidet gehet. Das Sonderbare stimmt mit der wahren Andacht so wenig überein, daß uns auch in dem Evangelio befohlen ist, unser Gesicht zu waschen, wenn wir fasten, damit man es uns nicht ansehe.

Ich bin also der Meinung, Madame, daß Sie weder in der Gestalt noch in der Farbe Ihrer Kleidung das geringste ändern dürfen. Die Hauptsache bestehet darin, daß Ihr Herz Gott gehöre, und daß sich alle Ihre Handlungen auf ihn beziehen.

Die Welt würde nicht so sehr über die Andacht gespottet haben, wenn nicht die Andächtigen selbst Anlaß dazu gegeben hätten. Fast immer von einem bittern Eifer geleitet, sind sie nur mit sich selbst zufrieden, und verlangen, daß sich jeder nach ihrem Eigensinne bequemen soll, weil die Frömmigkeit bey ihnen blos Laune ist.

Eine jede wahrhaftig fromme Person ist geduldig, sanft, demüthig, argwohnet nichts böses, erbittert sich niemals, und verbirgt die Fehler des Nächsten, wenn sie selbige nicht entschuldigen kann. Jede wahrhaftig fromme Person lacht, dem Rathe Pauli zu Folge, mit denen, welche lachen, weinet mit denen, welche weinen, und ist nur weise mit Mäßigung, weil wir in allen Dingen mäßig seyn müssen.

Und endlich so bestehet die wahre Andacht in der Liebe, und ohne diese ist alles was man thut, zur

Seligkeit schlechterdings unnütz. Die falschen Andächtigen thun der Religion eben so vielen Schaden, als die Ruchlosen selbst. Immer bereit, wider dasjenige in Flammen zu gerathen, was weder mit ihren Meinungen, noch mit ihrer Laune übereinstimmt, haben sie einen unruhigen, ungestümen und verfolgenden Eifer, und sind gemeiniglich Schwärmer oder Abergläubige, Heuchler oder Unwissende. Christus schont ihrer im Evangelio nicht, und lehret uns dadurch, daß wir uns vor ihnen hüten sollen.

Wenn Sie merken, Madame, daß Ihr Herz frey vom Grolle, und Ihr Geist frey vom Stolze ist; daß sich nichts Seltsames mehr in Ihren Handlungen befindet, und endlich, daß Sie die Gebote Gottes und der Kirche ohne Ziererey und Liebe zu Kleinigkeiten beobachten: alsdann können Sie versichert seyn, daß Sie sich wirklich auf dem Wege zur Seligkeit befinden.

Vor allen Dingen machen Sie Ihr Gesinde glücklich, und hören auf, selbiges zu quälen. Sie sind eben das was wir selbst sind, und man muß ihr Joch beständig erleichtern. Wenn man gut bedient seyn will, so muß man immer ein heiteres Gesicht haben; die wahre Frömmigkeit ist zu allen Zeiten immer gleich heiter und ruhig, dagegen die falsche Andacht sich mit jedem Augenblicke verändert.

Erziehen Sie Ihre Nichten nach ihrem Stande, und muthen Sie ihnen nicht zu, daß sie gerade alles

das thun sollen, was Sie thun, weil Sie einen besondern Hang zur Tödtung des Fleisches haben.

Dieser Artikel erforderte einen eigenen Brief. Man bringet jungen Personen oft dadurch eine Abneigung von der Frömmigkeit bey, daß man eine zu große Vollkommenheit von ihnen verlangt, und man wird der Bußübungen endlich selbst überdrüßig, wenn man sich nicht zu mäßigen weiß. Das gemeine gesellschaftliche Leben ist das sicherste, wenn es gleich nicht das vollkommenste ist; es würde gewaltthätig seyn, wenn man Ihnen allen Besuch und alle Erhohlung verbieten wollte. Hüten Sie sich, daß Ihr Beichtvater nicht allzu mystisch sey, und daß seine Führung Sie nicht am Ende zu Grübeleyen verleite, anstatt eine gute Christinn aus Ihnen zu machen.

Muß man sich denn eben so sehr quälen, wenn man sich der Frömmigkeit widmet? Die Religion lehret uns, was wir glauben und thun sollen, und es wird niemals ein besserer Gewissensführer aufstehen können, als das Evangelium ist. Verbinden Sie die Einsamkeit mit der Gesellschaft, und verschaffen Sie sich Bekanntschaften, welche Sie weder schwermüthig noch zerstreut machen.

Wechseln Sie in Ihrem Lesen ab. Es gibt Bücher, welche man nach ernsthaftern zur Erhohlung lesen kann. Wenn uns Paulus die Regeln eines anständigen Umganges vorschreibt, so

erlaubt er uns, angenehme und aufmunternde Sachen zu sagen, quaecumque amabilia.

Man würde Gott als ein Sclave dienen, wenn man sich einbilden wollte, daß man immer sündige. Es ist kein sanfteres und leichteres Joch als das Joch des Herren. Liebet Gott, sagte der heil. Augustin, und thut, was ihr wollt; weil ihr alsdann nichts, als was ihm angenehm ist, thun, und euch in Ansehung seiner so betragen werdet, als sich ein Sohn gegen den Vater beträgt, welchen er liebt.

Vor allen Dingen lieben Sie die Armen, um so viel mehr, da Sie im Stande sind, ihnen zu helfen. Die Menschenliebe ist der Grund der Religion, und wer nicht gutthätig ist, der ist auch kein Christ.

Ich rathe Ihnen damit aber keinesweges, etwas an geistliche Stiftungen und Gemeinheiten zu schenken. Diese werden keinen Mangel leiden, und überdieß würde es unbillig seyn, die Familien arm zu machen, um jene zu bereichern. Man schreyet unaufhörlich über die Habsucht der Mönche; man muß daher der Welt keine Ursache geben, neue Klagen deswegen zu erheben. Unser Reichthum ist der gute Name, und dieser muß auf Uneigennützigkeit und auf die Ausübung aller Tugenden gegründet seyn.

Ob ich gleich ein Freund meines Standes bin, so werde ich doch niemals jemanden bewegen,

uns etwas zu schenken, noch jemanden bereden, ein Mönch zu werden. Ich würde befürchten, dadurch nur Vorwürfe und Reue zu veranlassen, so wie ich befürchten würde, Ihnen beschwerlich zu werden, wenn ich diesen Brief noch länger machen wollte, der in meinen Augen kein anderes Verdienst hat, als daß er mir den Vortheil verschaffet, Ihnen mit Ehrerbietung versichern zu können, wie ich sey, Madame, u. s. f.

Rom, den 2ten Jan. 1749.

Eilfter Brief.

An den ehrwürdigen Pater * * * Franciscaner-Ordens.

Ich habe, werthgeschätzter Freund, drey Tage hinter einander alles nieder geschrieben, was Sie dem Anscheine nach nur verlangen können. Ich habe in dieser Rede Erhabenes, Planes und Gemäßigtes anzubringen gesucht, so, daß jede Art des Geschmackes etwas für sich finden wird. Sie müssen sich nur bemühen, sie gut auswendig zu lernen, und sie gut zu declamiren, nicht allein vor sich selbst, sondern auch vor Ihren Zuhörern, welche sehr zahlreich und sehr gut gewählt seyn werden.

Dieses kleine Werk schmeckt zwar nach der Eilfertigkeit; allein es wird desto mehr Feuer haben. Wenn ich außerordentlich von Arbeiten gedrängt werde, so entzündet sich meine Einbildungskraft,

wie ein feuerspeyender Berg; ich versammele alsdann in mir alle meine Begriffe, alle meine Gedanken, alle meine Vorstellungen, alle meine Empfindungen, und alles dieß siedet dann auf eine erstaunliche Art in meinem Kopfe und auf dem Papiere.

Aller dieser Wärme ungeachtet, welche Sie in dieser Arbeit finden werden, habe ich doch so viel Ordnung hinein gebracht, als mir möglich gewesen ist. Ich werde zufrieden seyn, wenn Sie es seyn werden, und wünsche es von ganzem Herzen.

Der Krieg wüthet jetzt mehr als jemals; man meldet mir solches aus Flandern, wo die Festungen dahin fallen, wie die Dachziegel in dem Augenblicke eines heftigen Sturmes. Wollte Gott, daß die Franzosen immer siegten; Sie wissen, wie sehr ich diese Nation liebe, und wie vielen Antheil ich an ihrem Glücke nehme. Mein Daseyn ist mißlungen; ich sollte wirklich in Frankreich gebohren werden, dieses schliesse ich aus der Wendung meines Geistes und meines Herzens.

Sagen Sie es niemanden, daß ich Ihnen geschrieben habe. Die Mönche sind fein, und sie könnten es errathen, daß Ihre Rede von mir kömmt, wenn Sie sie an mich erinnern.

Ich befinde mich immer im Schoße meiner Gedanken, welche sich ausdehnen oder sich zusammen drängen, nachdem die Arbeit ist, welche die Vorsicht mir aufleget, und die Umstände veranlassen.

Mein Tagewerk ist oft ein Chaos, von welchem ich selbst nichts verstehe. Ich muß stufenweise von einer Arbeit zur andern fortschreiten, und diese bestehet in so ungleichen Dingen, welche einander noch unähnlicher sind, als weiß und schwarz, als Tag und Nacht. Ich werfe mich hierauf in den Wirbel meiner Mitbrüder, und spreche und lache ab hoc et ab hac, weil ich dessen bedürftig bin, um ein neues Daseyn zu bekommen, so sehr bin ich erschöpfet. Oft verlasse ich die Alten, und unterhalte mich mit den jüngern, und alsdann scherzen wir, wie die Kinder. Das ist die beste Art, sich nach einer tiefsinnigen Arbeit zu zerstreuen, und das war auch die Gewohnheit des berühmten Muratori.

Leben Sie wohl; lieben Sie mich, weil es Ihre Schuldigkeit ist, denn ich bin noch, was ich gewesen bin, und was ich jederzeit seyn werde, nähmlich Ihr bester Freund.

Im Kloster der heil. Apostel.

Zwölfter Brief.

An einen Canonicus zu Osimo.

Mein Herr,

Die Religion, welche die ganze Ewigkeit hindurch in dem Schoße Gottes eingeschlossen gewesen war, zeigte sich in dem Augenblicke, da die Welt aus ihrem Nichts hervor gieng, von aussen,

und ließ sich in dem Herzen Adams nieder. Das war ihr erster Tempel auf Erden, und nunmehr stiegen die brennendsten Begierden unaufhörlich gen Himmel. Eva, welche so wie ihr Gatte unschuldig gebildet war, nahm an dem unschätzbaren Vorzuge Theil, den Urheber ihres Daseyns jeden Augenblick zu preisen. Die Vögel mischten sich mit ihrem Gesange in dieses göttliche Concert, und die ganze Natur stimmte mit in dasselbe ein.

So war die Religion, und so war der Gottesdienst beschaffen, als die Sünde in die Welt kam, und ihre Reinigkeit befleckte; nunmehr flohe die Unschuld und die Buße bemühete sich, ihre Stelle einzunehmen. Adam, der aus dem irdischen Paradiese verbannet war, fand nichts als Dornen und Disteln, wo er vorher die schönsten Blumen und die vortrefflichsten Früchte gebrochen hatte.

Der gerechte Abel brachte Gott ein Opfer mit seinem eigenen Herzen, und versiegelte seine Liebe für die Gerechtigkeit und Wahrheit mit seinem Blute. Noah, Loth, Abraham, Isaac, Jacob, vereinigten sich, das Gesetz der Natur zu beobachten, die einige Religion, welche damals dem Herren angenehm war.

Moses erschien als ein neuer Stern; man sahe ihn auf dem Berge Sinai neben der Sonne der Gerechtigkeit glänzen, und ihm wurden die zehen Gebote gegeben, daß sie ohne einige Veränderung beobachtet werden sollten. Die Don-

ner waren das äußere Zeichen dieses neuen Bundes, und das jüdische Volk ward der Inhaber und Bewahrer eines von der Weisheit selbst geschriebenen Gesetzes.

Ungeachtet des Eifers des Moses, des Josua und aller Heerführer des Volkes Gottes, bildete nur allein die christliche Religion Anbeter im Geiste und in der Wahrheit. Alles was vor ihrem Daseyn heilig war, gehörete ihr zu, und als sie von dem Fleisch gewordenen Worte ausgieng, und in der Welt erschien, so gründete sie sich, als die vorzüglich geliebte Tochter, auf die Trümmer des Judenthums, und veränderte die Gestalt der ganzen Welt.

Die bösen Begierden wurden verboten, so wie die bösen Handlungen, und aus dem Blute einer Menge Märtyrer sprosseten die reinsten und erhabensten Tugenden hervor.

Die Kirche folgte der Synagoge, und die Apostel, welche die Säulen derselben waren, bekamen Nachfolger, welche bis an das Ende der Zeiten auf einander folgen sollen. Nach diesem ganz himmlischen Plane und nach dieser ganz göttlichen Haushaltung folgte das Wirkliche auf den Schatten, denn das ganze alte Gesetz bildete bloß Christum vor, und nach dem Tode wird die Augenscheinlichkeit der Lohn des Glaubens seyn. Wir werden Gott sehen, so wie er ist, und werden ewig in ihm ruhen.

Sehen Sie, mein Herr, so müssen Sie in Ihrem Werke über die Religion anfangen; Sie müssen zur Quelle hinauf steigen, ihre Vortrefflichkeit zeigen, sich mit ihr bis in den Himmel erheben, von welchem sie herab kam, und wohin sie wieder zurückkehret.

Die Religion wird sich nur alsdann in ihrem Mittelpuncte befinden, wenn es kein anderes Reich, als das Reich der Liebe geben wird; denn ihr Verdienst bestehet nicht in Wissenschaft, noch in ihrer äußern Pracht, sondern blos in der Liebe zu Gott. Diese ist der Grund unsers Gottesdienstes, und wir sind nichts als bloße Bildsäulen der Tugend, wenn wir nicht davon überzeuget sind.

Ich betrachte die Religion als eine Kette, woran Gott selbst das erste Glied ist, und welche so lang ist, als die Ewigkeit. Ohne dieses Band löset sich alles auf, wird alles umgekehrt; die Menschen sind weiter nichts als verächtliche Thiere, und die Welt hat nichts was uns reizen könnte. Denn ihr Werth bestehet nicht in der Sonne noch in der Erde, sondern in der Ehre, daß sie in der Unendlichkeit des höchsten Wesens eingeschlossen ist, und nur allein durch Christum da ist und fortdauert, wie der Apostel sagt: Omnia per ipsum et in ipso constant.

Tragen Sie Sorge, daß nichts in Ihrem Buche vorkomme, was nicht Ihres Gegenstandes

würdig sey, und wenn Sie auf Ihrem Wege auf einen berüchtigten Ungläubigen oder auf einen berühmten Ketzer stoßen, so stürzen Sie ihn mit alle dem Muthe, welchen die Wahrheit einflößet, aber ohne Prahlerey und Bitterkeit zu Boden.

Die Sache der Religion, sie, die alle Stimmen des Himmels und der Erde für sich hat, ist so schön zu vertheidigen, daß man sie nicht anders als mit Mäßigung vertheidigen darf. Die Bemühungen des Witzes haben nichts mit der Wahrheit gemein. Man darf, sagte der heil. Carl Borromäus, die Religion nur vorstellen, so wie sie ist, wenn man andere von ihrer Nothwendigkeit überzeugen will. Alle diejenigen, welche einer Religion entbehren wollten, mußten entweder Eicheln essen, oder überliessen sich den gröbsten Ausschweifungen.

Ich studiere die Religion schon über 45 Jahre und werde immer mehr von ihr gerühret. Sie ist zu erhaben, als daß sie das Werk des Menschen seyn könnte, was auch der Unglaube dagegen sagen mag. Erfüllen Sie sich mit dem Geiste Gottes, ehe Sie das geringste schreiben, damit Sie nicht leere Worte niederschreiben. Wenn das Herz nicht mit der Feder einverstanden ist, wenn sie heilige Wahrheiten vorträgt, so rühret man selten seine Leser. Durchdringen Sie Ihre Seele mit eben dem Feuer, welches Gott selbst

auf die Erde brachte, so wird Ihr Buch gewiß Wunder wirken.

Das Buch von der Nachahmung Christi ist bloß dadurch so schätzbar und rührend geworden, weil dessen Verfasser (Gersen Abt zu Vercelli in Italien) alle die heilige Liebe in dasselbe übergetragen hat, von welcher er selbst entzündet war.

Man verwechselt gemeiniglich den Gersen mit dem Gerson; allein es ist leicht zu beweisen, daß weder Gerson, noch Thomas von Kempis Verfasser dieses unnachahmlichen Buches ist, und das macht mir, ich gestehe es, ein unendliches Vergnügen, denn ich bin bezaubert, wenn ich mir vorstelle, daß ein so vortreffliches Werk von einem Italiener herrühret. In dem fünften Kapitel des vierten Buches befindet sich ein unleugbarer Beweis, daß der Verfasser dieses Buches kein Franzose ist. Der Priester, heißt es daselbst, hat in seiner priesterlichen Kleidung das Kreuz vor sich; nun ist aber jedermann bekannt, daß die priesterliche Kleidung in Frankreich von der in Italien darin unterschieden ist, daß jene das Bild Christi auf dem Rücken hat. Doch ich will keine gelehrte Untersuchung anstellen, sondern Ihnen nur versichern, daß u. s. f.

Rom, den 6ten Febr. 1749.

Dreyzehnter Brief.

An den Grafen Algarotti.

Der Papst ist immer groß und wegen seiner scherzhaften Einfälle immer angenehm. Er sagte neulich, daß er Sie beständig geliebt habe, und daß er Sie mit dem größten Vergnügen wiedersehen würde. Er spricht von dem Könige von Preussen mit Bewunderung, und man muß gestehen, daß es ein Monarch ist, dessen Geschichte eines der schönsten Denkmahle des achtzehnten Jahrhunderts seyn wird. Gestehen Sie nur, daß ich sehr großmüthig bin, weil er über den römischen Hof und über die Mönche so sehr spottet, als er nur kann.

Ihr letzter Brief ist voller Philosophie. Ich habe ihn unsern gemeinschaftlichen Freunden gezeiget, und sie haben sowohl das italienische Feuer, als auch das deutsche Phlegma darin wahrgenommen. Diese Mischung thut in den Augen derer, welche Verstand und Genie besitzen, Wunder.

Der Cardinal Quirini wird sich nicht eher zufrieden geben, als bis er Sie einige Zeit zu Brescia besitzet. Er sagte einmal zu mir, daß er Sie einladen wolle, zu ihm zu kommen, und seine Bibliothek einzuweihen. Er vermehret sie so sehr als er kann, ohne Zweifel, damit sie Ihrer würdig seyn möge.

Bologna wird wieder aufleben, wenn Sie wieder dahin kommen werden. Die Musen sind daselbst zwar nicht eingeschlafen, aber sie sind doch nicht mehr so lebhaft als ehedem. Es ist ein Geist wie der Ihrige nöthig, die Akademien zu elektrisiren.

Rom bringet mir diese Stadt, wo ich einige Zeit zugebracht habe, nicht aus dem Gedächtnisse. Das Andenken an die Gelehrten, welche ich daselbst gekannt habe, macht mir sie immer gegenwärtig. Wenn mich der Wille des Papstes nicht hier gefesselt hielte, so würde ich mein Leben gern daselbst beschließen, weil ich auf der Laufbahn, welche ich zu durchlaufen habe, nichts angenehmeres oder vortheilhafteres vor mir sehe. Ich würde mich alsdann selbst besitzen, und vollkommen vergnügt seyn, obgleich dieser Besitz nur sehr klein seyn würde. Das Gebiet meiner Kenntnisse ist so klein, daß, wenn ich mich auf mein eigenes Wesen zurück führe, ich mich auf die einfachste Mittelmäßigkeit einschränke.

Die Naturlehre erinnert mich von Zeit zu Zeit, daß ich sie versäume, und ich antworte ihr, daß ich dabey mehr verliehre, als sie. Aber was soll ich thun? Die Theologie ist meine Gebieterinn geworden, und ich muß ihr ohne Ausnahme gehorchen. Diejenigen, welche sie nicht kennen, halten sie für ein Hirngespinst oder für ein Götzenbild; aber ich, der ich sie in

allen ihren Verhältnissen und nach ihrem ganzen Zusammenhange betrachte, ich erkenne in ihr das wahre Licht der Seele, und das Leben der Auserwählten. Was von Gott kommt, was von ihm spricht, was sich auf ihn beziehet, kann kein unnützer oder gleichgültiger Gegenstand seyn. Es hat nichts zu bedeuten, daß ich einem Philosophen vorpredige, der nicht gewohnt ist, in die Predigt zu gehen, und welchen der Aufenthalt zu Potsdam eben nicht wird geheiligt haben.

Sie, der Herr von Voltäre, und der Herr von Maupertuis, sind drey Männer, deren Gaben der Religion sehr nützlich seyn könnten, wenn sie ihnen eine andere Richtung geben wollten. Allein das ist nicht der Ton unsers Jahrhunderts, und sie wollen Männer nach der Mode seyn.

In Erwartung dieses Wunders, welches Gott jeden Augenblick wirken kann, obgleich wenig Anschein dazu vorhanden ist, habe ich die Ehre, mit vorzüglichster Ergebenheit zu seyn, u. s. f.

Vierzehnter Brief.

An den Abt Lami.

Ich habe einmal Frescati wiedersehen wollen, diesen angenehmen Ort, wo die Menge der Wasserkünste, deren Strahlen unaufhörlich gen Himmel steigen, ein lebhaftes Bild des Steigens und Fallens der armen Sterblichen ist. Ich habe meine Schenkel und Augen durch Gehen und Be-

obachten ermüdet. Das Land ist nur alsdann angenehm, wenn man die beyden großen Bücher, die Botanik und Astronomie, aufschlägt, wovon das eine über unsern Häuptern, und das andere unter unsern Füßen ist.

Es ist überaus angenehm zu sehen, wie sich die Seele bis zu einem Sterne erhebet, und wie sie wieder auf ein Sandkorn zurück fällt, wie sie sich in dem ungeheuren Raume des Himmels verbreitet, und wie sie wieder in sich selbst zurück sinkt, wie sie das Licht entfaltet, wie sie ein Insekt zerleget, wie sie ohne Aufhören verlanget, und wie sie in ihren Fähigkeiten eingeschränket ist. Man kann daher mit dem Dante sagen, che l'anima è il piu grand' miracolo del mondo.

Die Kenntniß der Natur ist nothwendig, um daraus den Urheber derselben kennen zu lernen. Newton sagt daher, daß ein Astronom oder Anatomist schlechterdings kein Gottesleugner seyn könne. Wir sehen die Luft nicht, ob wir gleich ihren Einfluß überall empfinden; sie ist ein Bild Gottes selbst, der, seiner Unsichtbarkeit ungeachtet, uns jeden Augenblick sowohl an seine Gegenwart, als an seine Wirkung erinnert.

Ich habe auf dem Lande wirklich wieder neues Leben bekommen, um es mehr als jemals der Arbeit zu widmen. Der Tod, sagte einer der Alten, muß einen Kaiser stehend antreffen, und ich setze hinzu, einen Rath des heiligen Officii muß

er mit der Feder in der Hand antreffen. Sie werden gestehen, daß ich mir eben keine schlechte Stelle gebe.

Dieser letzte Augenblick nähert sich uns mit jeder Sekunde, und die Zeit ist beynahe nichts. Das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige berühren sich so genau, daß wir nicht Zeit haben, sie zu unterscheiden. Kaum fängt ein Jahr an, so ist es auch schon wieder zu Ende.

Nie habe ich ein Wort geschrieben, oder auch nur einen einigen Strich gemacht, den ich nicht als einen von meinem Leben abgeschnittenen Punct betrachtet hätte. Diese Art zu sehen ist das beste Mittel, den Ehrgeiz zu entfernen; ich glaube daher auch nicht, daß er jemals an meine Thüre klopfen wird. Ich verachte das Glück zu sehr, als daß es mir zuvor kommen und mich rufen sollte.

Das aber ist für mich ein grosses Glück, daß ich Ihnen mit vollkommner Ergebenheit versichern kann, wie ich sey u. s. f.

Rom, den 12ten Febr. 1749.

Funfzehnter Brief.

An eine Carmeliter-Nonne.

Es scheint, ehrwürdige Mutter, daß Gott sich vorzüglich die Berge gewählt habe, seine Grösse und Barmherzigkeit zu verherrlichen. Ich finde in der Schrift die Berge Sinai, Thabor, den Oehlberg, den Calvarien Berg, welche durch die

daselbst vorgegangenen Wunder die vorzüglichsten Orte in der Welt geworden sind; und ich sehe in der Kirchengeschichte den Berg Cassino und den Berg Carmel, als den Ursprung zweyer geistlicher Orden, welche die Religion durch ihre Buße verherrlichen.

Die heilige Theresia, ihre berühmte Verbesserinn, ist eine derjenigen großen Seelen, welche Gott zum Beßten des Christenthums erwecket hat. Sie ist ein Kirchenvater in ihren Einsichten und Schriften, ein Muster der Buße in der Strenge gegen sich selbst. Da ist keine Wolke, welche ihre Handlungen nur im mindesten verdunkelte. Immer in Verbindung mit Gott, seine Stimme zu hören; immer bey den Gläubigen, um sie zu unterrichten, immer in eben demselben Grade der Vollkommenheit, ist sie ein Wunder der Weisheit und der Heiligkeit.

Ihre Werke sind uns nicht hinlänglich bekannt, aber ihr schönstes Werk ist ohne Widerspruch die wunderbare Eintracht, welche unter so vielen Jungfrauen herrschet, deren Stamm und Muster sie ist.

Sie bedürfen, ehrwürdige Mutter, keines andern Unterrichtes, als von dieser großen Heiligen. Sie hat alles gesagt, sie hat alles vorhergesehen, sie hat alles gelehret. Die Nonnen können keinen bessern Gewissensführer wählen, und an diese allein müssen sie sich wenden, wenn

ihre Frömmigkeit nicht die allzu merkliche Künsteley hat, welche der wahren Andacht schaden.

Fragen Sie daher die heilige Theresia um Rath, nicht aber den Bruder Ganganelli, der die unerheblichste Person ist, welche ich nur kenne. Ich stoppele denen nur nach, welche vor mir so reichliche Aernden gehalten haben; und alle Verbindung, welche ich mit Ihnen haben kann, bestehet darin, daß Sie fleißig für mich beten. Die Gebete der Carmeliterinnen sind der angenehmste Weihrauch, der nur zum Throne Gottes aufsteigen kann. Um aber das Ihnen vorgeschriebene Stillschweigen nicht noch länger zu unterbrechen, so füge ich diesem Briefe nur noch die Ehrerbietung hinzu, mit welcher ich Lebenslang bin, u. s. f.

Im Kloster der heiligen Apostel, den 19 Jun. 1749.

Sechzehnter Brief.

An den Cardinal-Staats-Secretair Valenti.

Eminentissime,

Gegenwärtiges Schreiben ist ein Bittschreiben eines armen Ordensgeistlichen, welcher für einen Armen bittet, das ist, um eine Sache, welche in den Augen eines Herren, wie Sie, weniger als nichts ist, aber doch Ihre ganze Aufmerksamkeit verdienet, wenn Dieselben sie von der Seite dieser christlichen Weltweisheit betrachten, welche alle Menschen gleich macht, und alle Ihre Handlungen leitet.

Die Sache betrifft den Domenico Baldi, welcher seit langer Zeit in Dero Diensten ist, und wegen einer bloßen aus Lebhaftigkeit begangenen Uebereilung verstoßen worden. Da er mit mir aus einem und eben demselben Dorfe ist, und ich viele gute Eigenschaften an ihm kenne, worunter diese eine der vorzüglichsten ist, daß er Ihnen ganz besonders ergeben ist: so wage ich es, Sie zu bitten, ihm Ihre Gnade wieder zu schenken.

Ew. Eminenz haben eine große Seele, und ich bin des guten Erfolges versichert, wenn Dieselben ihn nur anhören werden; Dero Herz wird den besten Fürspruch für mich bey Denenselben einlegen. Die Menschen sind keine Engel; die Bedienten haben ihre Fehler und die Herren auch.

Ich würde in Person um diese Gnade gebeten haben; allein vermuthlich würde ich in dem Vorzimmer haben warten müssen, da Dieselben von Personen und Geschäfften belagert werden, ich aber keine Zeit zu verlieren übrig habe. Man legt mir so viele Lasten von aller Art auf, daß ich alles meines Muthes nöthig habe, um nicht darunter zu erliegen.

Wenn Dieselben meine Bitte erhören, so wird meine Dankbarkeit so dauerhaft und unumschränkt seyn, als die tiefste Ehrfurcht ist, mit welcher ich bin, Ew. Eminenz, u. s. f.

Rom, den 21sten dieses.

Siebzehenter Brief.
An eben denselben.

Ich bin außerordentlich stolz, daß ein Atom die Aufmerksamkeit einer Eminenz hat auf sich heften können, und daß ein armer Unglücklicher, welcher nichts als eine armselige Empfehlung für sich hatte, wieder in Dero Dienste aufgenommen worden. Es macht Ihnen dieses desto mehr Ehre, da es Dieselben als einen Großen ohne Stolz, das ist, als ein Phänomen darstellet. Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. f.

Rom, den 22 dieses.

Achtzehnter Brief.
An den Prälaten Cerati.

Von meinem Stande gefesselt, von Geschäfften gemartert, von der Zeit fortgerissen, bin ich nicht so weit Herr über meine Tage, daß ich zu Ihnen kommen könnte. Der Tag hat für mich nur sechs Stunden, so sehr bin ich beschäftiget. Wollte Gott, daß alle diejenigen, welche lange Weile haben, mir alle diejenigen Augenblicke, welche ihnen zur Last sind, schenken könnten; nicht damit ich desto länger leben möchte, sondern damit ich mich mit völliger Bequemlichkeit den Wissenschaften widmen könnte, und nicht befürchten dürfte, darüber das Reden zu verlernen.

Sie sind glücklich, daß Sie zu Florenz sind, wo man niemanden seine Aufwartung machen

darf, als den Denkmählern, Bibliotheken und Gelehrten, wo man nicht fürchten darf, übel empfangen zu werden.

Ich werde Ihnen das verlangte Memorial ohne Zeitverlust übersenden; ich beobachte alle nur mögliche Mäßigung darin, sowohl weil solches der christlichen Liebe gemäß ist, als auch weil die mit Hitze aufgesetzten Schriften nichts Gutes wirken, wenn sie auch die Wahrheit für sich haben.

Vergebens rühmen Sie mir die Annehmlichkeiten des Gartenbaues; es ist mir unmöglich, mich ihnen zu widmen. Ich kenne nichts als Wiesen und Felder, und wenn ich spatzieren gehen muß, so führet mich das Schicksal durch tausend kleine reizende Fußsteige, in welchen ich mich überaus gern verirre.

Wenn der Papst den guten Namen des Cardinals Noris rächet, so thut er weiter nichts, als was er zu thun schuldig ist. Es würde grausam seyn, wenn man darum ein Ketzer heissen sollte, weil man ein Augustiner oder Thomist ist, das heißt, wenn man sich zu einer Lehre bekennet, welche von der Kirche feyerlich ist gebilliget worden; allein, wenn man von der Schwärmerey getrieben wird, so überlegt man nichts mehr, und siehet nichts mehr.

Der gute Bischof von Spoletto hat noch immer die beste Gesundheit; er schreibt mir noch so aufgeweckt, als wenn er erst zwanzig Jahre alt wä-

rc. Er ist wie der Papst (Benedict XIV) der sich nie etwas zu Gemüthe ziehet; er klaget, daß die Eremiten, welche fast unter seinen Augen leben, zu sehr zerstreuet sind. Das ist ein Uebel, welches fast alle geistliche Orden ergreift; alles Studieren bestehet in Auszügen. Wenn man nur die äußere Schale der Wissenschaften kennet, so glaubt man schon ein großer Lehrer zu seyn. Ich weiß nicht, wohin wir endlich gerathen werden; aber ich befürchte sehr, daß wir unvermerkt in die Unwissenheit des zehenten Jahrhundertes zurück sinken werden. Die Gelehrsamkeit ist wie der Mond, welcher, wenn er sich in seiner völligen Gestalt gezeiget hat, nicht mehr als die eine Hälfte von sich sehen lässet, und sich endlich gar verbirget.

Der Schlaf, welchen ich nicht versäumen will, saget mir, daß wir uns verlassen müssen. Was mich tröstet, ist dieses, daß meine Freundschaft gegen Sie niemals schläft, und daß ich bey Nacht, so wie bey Tage unwiderruflich bin, Ihr u. s. f.

Rom, den 2ten Jul. 1749.

Neunzehnter Brief.

An den Grafen ***

Mein Herr,

Ich war zu sehr der Freund Ihres Vaters, und liebe auch Sie zu sehr, als daß ich Sie nicht zu Sich selbst zurück rufen sollte, und zwar zu einer

Zeit, da Sie sich auf eine so außerordentliche Weise von sich selbst entfernen. Ist es möglich, daß dieses liebe Kind, welches ich in seinem väterlichen Hause so sanft, so rechtschaffen, so tugendhaft sahe, dasjenige was es war, völlig vergessen, und sogar ungestüm, stolz und ruchlos werden können? Ich muß mir alle Mühe in der Welt anthun, um es zu glauben; allein es ist mir so oft versichert worden, und zwar von Personen, welche mit Ihnen umgehen, daß ich nicht mehr daran zweifeln kann.

Besuchen Sie mich, ich bitte Sie auf das angelegentlichste; in dem Ausbruche eines Herzens, welches Sie zärtlich liebet, werde ich Ihnen sagen, nicht was die Empfindlichkeit einflößet, nicht was das Vorurtheil eingibt, nicht was die Verweise Bitteres haben, sondern alles, was die lebhafteste Ergebenheit mir nur eingeben kann, um Sie wieder aus dem Abgrunde zurück zu ziehen, in welchen die schlechten Gesellschaften Sie gestürzet haben.

Sie werden keinen gebieterischen Lehrer, keinen aufgebrachten Hofmeister, sondern einen Freund, einen Bruder in mir finden, welcher eben so, mit eben der Sanftmuth, mit eben der Gelassenheit mit Ihnen reden wird, als er mit sich selbst sprechen würde. Ich weiß, daß die Jugend ein brausendes Alter ist, und daß man alle Mühe hat, sich vor der Welt zu hüten, wenn man reich und sei-

nen Neigungen überlassen ist. Allein, sollte die Ehre, sollte die Vernunft, sollte der Wohlstand, sollte die Religion nicht stärker reden, als die Leidenschaften und die Sinne?

Was ist der Mensch, mein geliebter Freund, wenn er keinen andern Rath annimmt, als von seinem verderbten Herzen? Ach ich würde in mir selbst eben den Antrieb finden, mich zu verwirren, welchen Sie in sich finden, wenn ich nicht mein Gewissen und meine Pflicht hörete; denn Irthum und Verderben ist unser aller Theil.

Ich erwarte Sie mit der größten Ungeduld, um die Arme nach Ihnen auszustrecken, und Sie zu umarmen. Erschrecken Sie nicht bey dem Anblicke meines Klosters und meiner Tracht; eben darum, weil ich ein Ordensgeistlicher bin, muß ich auch mehr christliche Liebe besitzen. Wir wollen das Unglück, einen Vater, der Ihnen so nothwendig war, verlohren zu haben, gemeinschaftlich beweinen; ich werde suchen, Ihnen solche Rathschläge zu geben, damit er in Ihren Sitten wieder auflebe. Schänden Sie sein Andenken nicht durch ein ausschweifendes Leben.

Noch ist nichts verlohren, wenn Sie mich nur hören wollen; denn ich hoffe, daß der Plan, welchen ich Ihnen vorzeichnen werde, die Sachen wieder in den Stand versetzen wird, in welchem sie sich befinden sollten. Fürchten Sie sich vor nichts; ich werde Sie weder zu den Capucinern,

noch zu den Carthäusern schicken, Buße zu thun; ich bin kein Freund von heftigen Maßregeln. Der Himmel wird uns regieren; Gott verläßt diejenigen nicht, welche wieder zu ihm zurück kehren. Ich gehe morgen nicht aus, sondern erwarte Sie.

Zwanzigster Brief.

An eben denselben.

Ist es möglich, werthgeschätzter Herr, daß Sie meiner angelegentlichen Bitte ungeachtet, dennoch nicht nur nicht zu mir gekommen sind, sondern, daß Sie sich auch konnten verleugnen lassen, als ich Sie besuchen wollte? Ach, was würde Ihr Herr Vater sagen, dem Sie noch in dem Augenblicke seines Todes versprachen, daß Sie ein völliges Vertrauen in meine Rathschläge setzen wollten, daß Sie sich eine Pflicht daraus machen wollten, meine Freundschaft jederzeit zu erhalten? Noch einmal, was würde er sagen? Bin ich denn nicht derjenige, der Sie so oft auf seinen Armen getragen hat, der Sie mit dem größten Vergnügen hat heran wachsen sehen, der Ihnen den ersten Unterricht ertheilet hat, und gegen den Sie in tausend Gelegenheiten die größte Ergebenheit bewiesen haben?

Wollen Sie, daß ich Ihnen zu Füßen fallen und Sie bitten soll, mir Ihre Freundschaft wieder zu schenken? Ich werde es gewiß thun; nichts kommt mir schwer an, wenn ich nur dadurch ei-

nen Freund wieder zu seiner Pflicht zurück führen kann.

Wenn Sie nicht ein edles Herz, und einen durchdringenden Geist hätten, so würde ich sowohl an Ihrer Veränderung, als auch an dem Erfolge meiner Rathschläge verzweifeln. Allein Ihnen ist eine schöne Seele, und ein nicht gemeiner Scharfsinn zu Theile geworden. Bilden Sie sich etwa im Ernste ein, daß ich mir das Vergnügen machen werde, auf Sie zu schmählen? — Gewiß nicht, denn nur die Andächtler finden ein Vergnügen darin, sich zu erzürnen. Zum Glücke habe ich das Evangelium, meine Vorschrift, und die Ihrige, genug gelesen, daß ich weiß, wie Christus die Sünder aufnahm, und wie aufmerksam man seyn muß, um das noch glimmende Docht nicht ganz auszulöschen, noch das schon eingeknickte Rohr nicht abzubrechen. Eben so wenig habe ich vergessen, daß sich der Evangelist Johannes, seines hohen Alters ungeachtet, zu Pferde setzte, und einen jungen Menschen aufsuchte, welcher ihn flohe, und welchen er erzogen hatte. Ueberdieß kennen Sie mich nicht schon seit langer Zeit als einen Mann, der weder steifen Stolz noch böse Laune besitzet, sondern mit den Schwachheiten der menschlichen Natur Mitleiden zu haben weiß? Je mehr Sie mich fliehen werden, für desto strafbarer werde ich Sie halten. Folgen Sie Ihren Gesellschaftern nicht; lassen Sie nur Ihr Herz reden, so wer-

de ich Sie sogleich sehen. Das meinige dringet mich, Sie nie zu verlassen. Ich werde Sie mit meiner Liebe verfolgen, und Ihnen keine Ruhe lassen, bis wir einander gesprochen haben.

Eben weil ich Ihr bester Freund bin, so suche ich Sie auf, und zwar zu einer Zeit, wo fast alle Ihre Verwandte nichts mehr von Ihnen wissen wollen.

Wenn Sie sich vor meinen Vorstellungen fürchten, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich Ihnen nichts davon sagen will, weil ich vollkommen überzeugt bin, daß Sie Ihr eigener Ankläger seyn, und mir nicht Zeit zu reden lassen werden. Machen Sie wenigstens mit einem einigen Besuche eine Probe, und wenn Ihnen dieser mißfällt, gut, so sollen Sie mich niemals wieder sehen. Aber ich kenne Ihre Seele, ich kenne die meinige, und ich bin gewiß versichert, daß es Ihnen nach diesem Besuche nicht mehr einfallen wird, mich zu verlassen.

Ich, der ich Sie nun seit zwanzig Jahren kenne, muß ganz natürlich mehr über Ihr Gemüth vermögen, als alle die jungen Leute, welche um Ihnen sind, welche bloß darauf denken, wie sie Ihr Vermögen durchbringen wollen, und welche bloß in der Absicht Ihre Freunde sind, um Ihre Ehre und Gesundheit zu Grunde zu richten.

Können meine Thränen Sie rühren, so versichere ich Sie, daß sie jetzt wirklich fliessen, und daß die Quelle, woraus sie herkommen, das Schätzbarste in der Welt ist, ich meine die Religion und

die Freundschaft. Kommen Sie und trocknen Sie solche ab; das ist das einige Mittel, woraus ich erkennen werde, daß Sie Ihres Vaters noch nicht ganz vergessen haben, und daß der Kummer eines Freundes Sie noch rühren kann.

Rom, den 1 Febr. 1750.

Ein und zwanzigster Brief.

An den Abt Nicolini.

Das Gemählde, welches Sie mir, mein Herr, von dem Unglauben machen, macht mir Unruhe, aber nicht Verwunderung; denn außer dem, daß alles dieses in der heiligen Schrift bis auf das kleinste Jota ist vorher verkündiget worden, so ist ja der Geist zu allen Ausschweifungen fähig, wenn das Herz einmahl verderbt ist. Weil man wünschet, daß es keinen Gott geben möge, der die Verbrechen strafet, so macht man sogleich den Schluß, daß es wirklich keinen gibt; dixit impius in corde suo, non est Deus. Der Deismus führet unvermerkt zur Gottesleugnung. Man ist ohne allen Compaß, sobald man keine Religion mehr hat; sie allein ist die Stütze, auf welche man sich mit Grunde steifen kann.

Der schrecklichen Folgen der neuen Philosophie ungeachtet, bin ich doch der Meinung, daß man diejenigen, welche sie bekennen, nicht erbittern müsse. Es gibt unüberzeugte Personen, welche Mitleiden verdienen, weil der Glaube am Ende

doch ein Geschenk Gottes ist. Christus donnerte wider die Pharisäer, aber den Sadducäern sagte er nichts. Durch Sanftmuth sind die Ungläubigen weit leichter zu gewinnen, als durch Härte. Man spricht gegen sie gemeiniglich aus einem stolzen Tone, der sie auf das empfindlichste beleidigen muß, zumahl da man ihnen oft mit weit wenigerm Witze antwortet, als sie in ihren Reden und Schriften blicken lassen. Der kleinste Geistliche hält es für Pflicht, sie anzugreifen, ohne zu erwägen, daß, wenn gleich sein Eifer löblich ist, doch seine Gelehrsamkeit, wenn sie demselben nicht gleich ist, mehr Böses als Gutes stiftet.

Man bekehret weder durch Schmähungen, noch durch Zornhitze; es gehören Beyspiele, Gründe und Mäßigung dazu. Man muß den Anfang damit machen, daß man gestehe, die Religion habe wirklich unbegreifliche Geheimnisse, und man könne nicht alles erklären. Alles ist eine Kette, welche von der Erde bis zum Himmel reicht, und man wird den Unglauben niemahls beschämen, wenn man nicht ihre Glieder fest hält. Leere Declamationen sind keine Beweise, sondern es sind Einsicht, Ordnung und Bestimmtheit nöthig, wenn man Personen bestreiten will, welche in der Sophisterey erfahren sind.

Wenn ich Personen sehe, welche die neue Weltweisheit eingesogen haben, welches mir oft genug begegnet, so mache ich den Anfang damit, daß ich

ihnen Vertrauen einzuflößen suche, und auf das freundschaftlichste mit ihnen rede. Wenn sie Erziehung haben, so werden sie dadurch gerühret, und das verhindert wenigstens ihre Vorurtheile.

Jeder ungestüme Eifer, welcher Feuer vom Himmel will fallen lassen, erreget nichts als Haß; die Kirche ist in den Augen der Ungläubigen blos dadurch in den Ruf der Verfolgungssucht gekommen, daß viele ihrer Diener sich der Härte bedienet haben. Die gute Sache erhält sich selbst; die Religion darf sich also nur mit ihren Beweisen, mit ihrer Ueberlieferung, mit ihren Werken, mit ihrer Sanftmuth zeigen, um sich Ehrfurcht zu erwerben. Das Christenthum wirft durch sich selbst alles über den Haufen, was Sectirerey ist, was nach dem Ungehorsam schmeckt, und was Haß athmet.

Ich habe oft Gelegenheit mit Leuten umzugehen, welche alle Ordensgeistlichen von ganzem Herzen verabscheuen, und diesen suche ich vor andern gefällig und höflich zu begegnen. Wenn ich Zeit und Fähigkeit hätte, die neue Philosophie zu bestreiten, so bin ich so eitel und glaube, daß sich kein Philosoph über mich beschweren würde. Ich würde Wahrheiten zum Grunde legen, die man nicht würde leugnen können, und wenn ich auf meinem Wege diesen so berühmten Männern begegnen würde, welche das Schild des Unglaubens öffentlich aushängen, so würde ich ihnen mit der größten Höflichkeit zeigen, daß sie den

wahren Sinn der heiligen Schrift nicht recht gefasset haben, oder daß sie keine tauglichen Gründe haben, ihre ächte Richtigkeit zu leugnen.

Ich glaube wohl, daß ich sie nicht bekehren würde, weil nur Gott allein erleuchten und die Herzen verändern kann; aber wenigstens würden sie nicht mehr so wider die Vertheidiger der Religion schreyen. Man muß wenigstens etwas zu gewinnen suchen, wenn man gleich nicht alles bewirken kann.

Wenn Gott die Ungläubigen duldet, so müssen wir sie gleichfalls ertragen, zumahl da sie zur Beförderung seiner Absicht gereichen; denn eben sie machen es, daß die Religion in ihrer ganzen Stärke erscheinet, und daß die Gerechten in dem Glauben geübt werden.

Es ist nicht zu verwundern, daß die abergläubigen Jahrhunderte ein Jahrhundert des Unglaubens nach sich gezogen haben; das sind aber Ungewitter, welche vorüber gehen, und nach welchen sich der Himmel weit heller und heitrer zeiget als vorher.

Je mehr sich die Ungläubigen vermehren, desto aufmerksamer müssen die Diener des Evangelii werden, die Religion durch ihre Liebe zu den Wissenschaften und durch die Reinigkeit ihrer Sitten ehrwürdig zu machen. Doch das sind alles Sachen, wobey Sie nichts lernen können. Meine Feder hat mich verleitet, ohne daß ich es gewahr worden bin; das ist ein Fehler, welchen ich ihr

gar

gar oft vorwerfe, und welchen sie nicht ablegen kann. Ich bitte, vergeben Sie es ihr in Rücksicht meiner guten Absicht und in Betrachtung des Vergnügens, welches ich habe, Ihnen die ehrfurchtsvolleste und aufrichtigste Ergebenheit versichern zu können, mit welcher ich bin, u. s. f.

N. S. Seit geraumer Zeit habe ich von Monsignor Cerati keinen Brief erhalten. Ich bin desto unruhiger darüber, da er mir auf eine Sache von Wichtigkeit antworten sollte.

Rom, den 28ten Febr. 1750.

Zwey und zwanzigster Brief.

An den Cardinal Crescenci.

Eminentissime,

Ew. Eminenz haben die Gewissensfrage so aufgelöset, wie sie nach der Meinung der vortrefflichsten Lehrer, und vornehmlich nach dem Sinne des heil. Thomas, dessen Beyfall von dem größten Gewichte ist, aufgelöset werden muß.

Das heil. Officium hat diejenigen Personen, deren Ew. Eminenz gedenken, nicht deswegen verurtheilt, als wenn sie wirklich Gemeinschaft mit dem Teufel gehabt hätten, sondern weil sie die heiligsten Worte der Messe und der Psalmen zu ihren Beschwörungen gemißbraucht haben. Es ist bekannt, daß unsere heutigen Zauberer nicht mit übernatürlichen Kräften begabt sind, und daß die Teufelsbannerey, ungeachtet der Teufel nach

der Schrift ein wirklich vorhandenes Wesen ist, entweder eine Wirkung des Aberglaubens, oder das Werk eines verschobenen Gehirnes ist.

Ich küsse Ew. Eminenz mit der tiefsten Ehrerbietung die Hände, bis wir das Glück haben werden Ihnen die Füße zu küssen, wenn anders die dem heil. Philipp von Neri zugeschriebene Prophezeyung, wie jedermann behauptet, eintrifft.

Rom, den 1 März, 1750.

Fr. L. Ganganelli.

Drey und zwanzigster Brief.

An einen Cavalier zu Ravenna.

Ich hätte niemals geglaubt, mein Herr, daß Sie sich in einer Familienangelegenheit an einen so unbekannten Religiosen, als ich bin, wenden würden. Es gibt hier eine Menge erfahrner Rechtsgelehrten, welche Ihnen einen vortrefflichen Ausspruch geben werden.

Außer meiner Unfähigkeit in dergleichen Sachen gebe ich nicht gerne in weltlichen Angelegenheiten Rath. Ich erinnere mich, daß Paulus jedem Diener des Herrn verbietet, sich in weltliche Händel zu mengen. Ein Mensch, welcher der Welt abgestorben ist, muß sich nicht mehr mit der Welt beschäftigen. Jede geistliche Ordensgesellschaft, welche diesen Grundsatz aus den Augen setzet, muß über lang oder kurz zu Grunde gehen; indem jeder ränkvoller Mönch, welcher sich in die Familien

einschleicht, um ihre Geheimnisse zu erfahren, um Heurathen zu stiften oder Vermächtnisse zu ordnen, so verächtlich als gefährlich ist.

Wir haben eigene Angelegenheiten genug in Ordnung zu bringen, ohne daß wir uns in fremde mengen dürfen, und wir würden jetzt verabscheuet werden, wenn wir uns jemals unterstanden hätten, uns damit abzugeben. Es hat ehedem schon so viel Aufsehen gemacht, als wir nur zu wissen verlangten, ob wir den Genuß und das Eigenthum unsers Erbtheils hätten, so daß wir nicht nöthig haben, uns in das Erbtheil der Weltlichen zu mischen. Der heil. Franziscus würde uns verfluchen; er, welcher nichts als Uneigennützigkeit und Armuth predigte, wenn er uns mit Berichtigung weltlicher Angelegenheiten beschäftigt sehen sollte.

Alles, was ich thun darf und kann, ist, daß ich Sie zum Frieden und zur Eintracht ermahne, und Sie bitte, keine strafbare Begierde nach den Gütern dieses Lebens zu verrathen, welches vergehet, und uns nichts als unsre Werke zurück lässet. Lassen Sie uns dahin sehen, daß sie gut sind, damit wir nicht mit leeren Händen vor Gott erscheinen dürfen. Ich bin u. s. f.

Rom, den 3ten März, 1750.

Vier und zwanzigster Brief.

An den Cardinal Quirini.

Ich freue mich, in Ew. Eminenz Händen eine Bibliothek zu sehen. Man weiß gar zu wohl,

daß sie nicht mit Staub bedeckt werden und nicht müßig da stehen wird. Nach der Art, wie Sie davon reden, und nach der Beurtheilungskraft, die mir an Ihnen bekannt ist, zu urtheilen, wird sie der Bewunderung aller Kenner würdig werden. Ich werde es nie vergessen, daß ich einen Tag in der Gesellschaft Ew. Eminenz, des Cardinals Passionei und verschiedener Gelehrten zugebracht habe; das ist der schönste und kostbarste Zeitraum in meinem Leben.

Ich sahe daselbst, was Europa nur Gelehrtes hat, und schöpfte aus der Quelle der beyden schönsten Flüsse der intellectualischen Welt. Die wichtigsten Fragen wurden daselbst ohne vorgefaßte Liebe, ohne Hartnäckigkeit, ohne Stolz untersucht. Nur Halbgelehrte und Halbverständige verrathen sich durch Widerspenstigkeit und Eitelkeit. Was mich aber noch mehr überraschte, ist dieses, daß das Genie, welches nicht immer mit der Gelehrsamkeit zusammentrifft, aus dem Schoße der Wissenschaften so wie ein Blitz aus dem Firmamente hervorbrach.

Ich hätte unsere neuern Weltweisen an der Seite dieser beyden großen Männer sehen mögen, zumal da ihre Bescheidenheit sie würde bezaubert haben. Ich erinnerte vor einiger Zeit den Cardinal Passionei an diesen Umstand, und sein Gedächtniß, welches immer unermeßlich und immer in seiner Gewalt ist, wiederhohlte den

Hauptinhalt von allem, was damals gesprochen wurde.

Ich wünschte sehr, Ew. Eminenz nach Monte Cassino begleiten zu können. Sie müssen daselbst eben so mit Strahlen umglänzt erscheinen, als Moses auf dem Berge Sinai; das ist Ihr Mittelpunct und die Schule, wo Sie die größten Einsichten erlangt haben, um die Kette so vieler grossen Männer, welche daselbst gebildet worden, fortzusetzen.

Es scheinet mir, Monseigneur, wenn ich dieses Geständniß wagen darf, daß Ihr letztes Schreiben an die protestantischen Geistlichen ein wenig zu trocken ist. Ew. Eminenz wissen besser als ich, wie nothwendig die Salbung ist, wenn man die Gemüther gewinnen will. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht, u. s. f.

Fünf und zwanzigster Brief.

An den Dominicaner und nachmahligen Cardinal, P. Orsi.

Ich bin zweymal bey Ihnen gewesen, ohne das Glück gehabt zu haben, Sie anzutreffen, ob Sie gleich der eingezogenste Ordensgeistliche sind. Ich wollte Ihnen für den Band, welchen Sie mir geschickt haben, danken. Ich wünsche Italien zu dem gelehrten Werke, womit Sie dasselbe bereichern, Glück. Fleury hatte einen Schriftsteller nöthig, welcher die Lücken in seiner Geschichte aus-

fühlte, denn ungeachtet aller Achtung, welche ich für sein Andenken habe, ist doch nicht zu läugnen, daß er über viele wichtige Begebenheiten sehr leicht hinweg geeilet ist. Vielleicht hatte er bey manchen Artickeln nicht die nöthigen Hülfsmittel. Man sieht eine Stelle mehrmahls an, ehe man einen so großen Mann verdammt.

Indessen vergebe ich es ihm nicht, daß er von der Kirche zu Ravenna fast gar nichts gesagt hat, da sie doch wegen einer Menge ihre Exarchen betreffender Begebenheiten in den Jahrbüchern Italiens so berühmt ist. Zuweilen ist es wirklich ein Fehler, wenn man allzu kurz ist; man liefert alsdann nur die ersten Umrisse, anstatt ein Gemählde zu liefern.

Wir tadeln den Fleury, daß er für die Freyheiten der gallicanischen Kirche allzu eifrig ist, und die Franzosen werden Ihnen vorwerfen, daß Sie die römischen Meinungen mit zu vieler Hitze verfechten.

So schwer ist es, allen Regierungen zu Danke zu schreiben. Allein scharfsinnige Leser übersehen den Franzosen und den Römern ihre verschiedenen Ansprüche, weil doch alles das den Glauben nicht betrifft. Jede Nation hat ihre eigene Laune, so wie jeder Mensch seine eigene Meinung.

Ich wünschte zur Ehre der Kirche, nicht aber der Ihrigen, denn Sie dürfen nicht erst durch den Purpur berühmt werden, daß man Ihre Bemü-

hung auf eine glänzende Art belohnete. Ich für meinen Theil halte mich für den geehrtesten unter allen Menschen, wenn Sie sich die ungeheuchelten und ehrerbietigen Gesinnungen mit aufrichtigem Herzen wollen gefallen lassen, mit welchen ich bin u. s. f.

Rom, den 11ten Jun. 1750.

Sechs und zwanzigster Brief.

An einen Prälaten.

Meine Hand sollte ganz entkräftet seyn, seitdem ich schreibe, und doch hat sie mehr Kraft als jemals, wenn es darauf ankömmt, Ihnen die Gesinnungen zu schildern, welche Sie mir einflößen.

Ich habe, meiner Beschäftigungen ungeachtet, alles gethan, was Sie mir vorgeschrieben haben. Ich habe die Person gesehen, ich habe den Widerstand überwunden; sie wird sich des kleinen Waisen annehmen, wie Sie es verlangen. Das Unglück andrer macht mich ausserordentlich beredt; meine Seele, mein Herz, mein Geist sprechen alsdann zugleich.

Man wirft den Ordensgeistlichen vor, daß sie es nur mit sich allein gut meinen; alsdann würde ich niemals ein Ordensgeistlicher seyn. Allein, das ist eine Verläumdung, welche ich aber nicht widerlegen will. Es gibt in den Klöstern nur in so fern menschliches Elend, in so fern Menschen darin sind, und Menschen gibt es doch überall.

Allein dessen ungeachtet siehet man doch daselbst auch viele Tugenden. Ich schäme mich, ich versichere es Ihnen, vor mir selbst, wenn ich gewisse ehrwürdige Personen betrachte, mit welchen ich lebe. Sie beschäftigen sich von dem Morgen bis an den Abend mit nichts als mit guten Werken. Die Welt beurtheilet die Klöster nur nach gewissen Aergernissen, welche unglücklicher Weise zuweilen ausbrechen, und vergißt darüber die Talente und Verdienste, welche daselbst unaufhörlich fortdauern.

Der Stand der Ordensgeistlichen wird sehr ehrwürdig werden, wenn man ihn gehörig zu schätzen weiß, und man wird daselbst immer Personen finden, welche mächtig in Werken und Worten sind, wenn man sie nur suchen will. Die Nacheiferung ist in den Klöstern schlechterdings nöthig, wenn die Liebe zu den Wissenschaften unterhalten werden soll, so wie der Ehrgeiz das Aergerniß und der Untergang derselben ist. Es ist in der Kirche und in dem Staate kein grösseres Ungeheuer, als ein ehrgeiziger oder heuchlerischer Religiose, der sich demüthig stellet, und doch vom Stolze schwillet, als ein Mensch, der von aussen arm ist, und doch nichts sucht, als sich zu bereichern, ein vorgegebener Andächtiger, der sich für einen Diener Gottes ausgibt, und doch nur der Diener seiner Leidenschaft ist.

Wenn ich bedenke, daß es Religiosen gibt, welche sich um ihre geistliche Wohlfahrt bringen, um eine elende Oberstelle zu bekommen, welche nichts als Verdruß und Unruhe gewähret, so weiß ich keine Beschreibung von dem Menschen zu geben, und ich sage alsdann, daß man sich um eine Kleinigkeit in die Hölle stürzet.

O meine Einsamkeit! Meine Bücher! Meine Arbeiten! wie vielen Kummer würde ich empfinden, wenn ich euch verlassen, und mich in den Wirbel der Geschäfte und der Ehrenstellen begeben sollte! Selbst der Titel der Majestät entschädiget den Menschen nicht für den Verlust der Freyheit, wenn er Monarch wird.

Man hat mich von meiner zartesten Jugend an gelehret, daß die Ehre, eine unsterbliche Seele zu haben, die größte Ehre ist, die man nur geniessen kann, und zum Glücke habe ich diese Lehre wohl behalten.

Ich würde dieses nicht einem jeden sagen; denn nur sehr wenige sind im Stande, es zu fassen. Allein Sie, die Sie das unschätzbare Vergnügen zu leben und zu denken mit Empfindung geniessen, Sie verstehen mich zur Genüge. Ich umarme Sie von ganzem Herzen, und bin ohne Ausnahme Ihr Diener und Freund.

Rom, den 6ten Nov. 1750.

Sieben und zwanzigster Brief.

An Monseigneur Henriquez.

Gnädiger Herr,

Sie erweisen mir die Ehre, und fragen mich um Rath, da ich doch selbst Ihres Rathes bedürftig bin. Man kennet Ihre Einsichten und Ihre Frömmigkeit, und jedermann gestehet, daß Sie der beßte Führer und der einsichtsvolleste Lehrer sind.

Um Ihnen indessen zu gehorchen, muß ich Ihnen sagen, daß die Hinterlage an Petern ausgeliefert werden muß, ungeachtet Johann ihm solche nur in Rücksicht seiner Beharrlichkeit in der katholischen Religion bestimmt hatte, welche er unglücklicher Weise verlassen hat.

Man darf weiter nichts thun, als ihm die Absicht seines Wohlthäters, welche er bey diesem Geschenke hatte, zu Gemüthe führen. Ich glaube aber nicht, daß derjenige, welcher diese Summe in Händen hat, ihm solche wegen seiner Religionsänderung vorenthalten könne.

Sie sagen, gnädiger Herr, verschiedene Personen behaupteten, daß man diese Summe einem Kloster schenken könne. Ich aber, so sehr ich auch ein Religiose bin, getraue mir zu beweisen, daß dieß gerade die schlechteste Anwendung seyn würde. Fürs erste, weil die Summe dem gegeben werden muß, welchem sie gehöret; fürs zweyte, weil bey der Theilung der Güter die Familien allemahl

vorgezogen werden müssen; und fürs dritte endlich, weil die Armen, welchen es völlig an Mitteln des Unterhaltes fehlet, vornehmlich bedacht werden müssen. Die Vorsehung ist die Stütze der Klöster, und diese muß sie ernähren, nicht aber menschliche Mittel. Jeder Orden ist nur in so fern schätzbar, als er Christum nachahmet. Allein man hat oft irdische Absichten bey Erhaltung eines Klosters, und vergißt, daß das wahre Christenthum keine bleibende Stätte hat, und daß nichts geschiehet, als was Gott will.

Indessen unterwerfe ich mein Gutachten dem Ihrigen, indem ich niemals eine hartnäckige Anhänglichkeit an meinen Meinungen habe. Ich trage sie so vor, wie mein Gewissen es mir befiehlet, und wende alle mögliche Behutsamkeit an, daß dieses aufgekläret und unbefangen sey; denn wenn man sich allein von einer unwissenden Andacht leiten lässet, so ist nichts Böses, welches man nicht in der Meinung Gutes zu thun, sollte begehen können.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. f.

Acht und zwanzigster Brief.

An die Aebtissinn eines gewissen Klosters.

Sehr ehrwürdige Mutter,

Nach dem, was Sie mir sagen, scheinet es nicht, daß Sie im Stande sind, zur rechten Zeit Standhaftigkeit zu zeigen. Was wird aus der

Klosterregel werden, wenn die Zerstreuung unter Ihren Nonnen einreißt, und wenn diese mit Ihnen machen können, was sie wollen. Die Zerstreuung, und besonders das Sprachzimmer, sind allemal der Untergang der Nonnenklöster. Die geistlichen Orden können nur allein durch Sammlung und bestimmte Arbeit in Ordnung gehalten werden. Das Klosterjoch ist unerträglich, wenn man die Welt siehet, und mit ihr umgeht; je mehr man sie kennen lernet, desto mehr wird man seines Standes überdrüßig.

Ich bin der Meinung, daß Sie Ihre Nonnen oft zu sich kommen lassen, und als eine gütige Mutter, welche ihre Kinder liebt, aus der Fülle des Herzens von der nothwendigen Erfüllung ihrer Pflichten mit ihnen sprechen müssen. Ich wünschte ferner, daß Sie sich alle Mühe gäben, sie auf eine geschickte Art zu überzeugen, daß Ihr Gewissen Ihnen wegen Ihrer bisherigen Nachgebenheit Vorwürfe mache, und daß es blos aus Sorge für das Heil Ihrer Seele geschehe, wenn Sie genöthiget wären, strenge zu scheinen.

Wenn Ihre Nonnen merken werden, daß es nicht böse Laune, sondern Furcht vor Gott ist, welche Sie leitet, so werden sie Sie mit Ehrerbietung hören, oder sie werden sich zu jenen thörichten Jungfrauen bekennen, welche weder Oehl noch Licht in ihren Lampen haben, dem Bräutigam entgegen zu gehen. Das würde nun freylich das

empfindlichste Unglück seyn, welches sich nur zutragen könnte, und alsdann würden Sie, nachdem alle Hülfsmittel der Klugheit und Liebe erschöpft worden, die rechtmäßige Gewalt einer Vorgesetzten zur Wiederherstellung der Ordnung anwenden müssen.

Allein ich hoffe, ehrwürdige Mutter, daß Sie zu diesem äussersten Mittel nicht werden schreiten dürfen. Man wird eine Zeitlang wider Sie murren; allein der Zorn der Nonnen ist eine Wolke, welche wie ein Regenschauer vorüber geht, wenn keine Partheyen und Ränke damit verbunden sind, denn alsdann kann nur Gott allein sie zerstreuen.

Es ist schwer, einer Vorgesetzten zu widerstehen, welche bittet, flehet, sich demüthiget, und nicht sowohl Verweise, als vielmehr Thränen anwendet, um zu rühren und zu überreden. Wollte Gott, daß dieß die gewöhnliche Sprache aller Aebtissinnen wäre! Aber ach, so gibt es ihrer nur zu viele, welche von einem eingebildeten Adel trunken sind, und statt aller Verdienste nichts als vielen Eigensinn und vielen Stolz besitzen, welche von ihren Nonnen abgesondert leben, und einen grossen Theil ihrer Tage am Putztische und im Sprachzimmer zubringen. Dieses sind die thörichten Jungfrauen (und vielleicht verdienen sie auch diesen Nahmen nicht einmal), welche den Klöstern zum Aergernisse und Untergange gereichen, und in denselben eben so schädlich sind, als

die Hummeln in einem Bienenstocke, welche nur das Honig verzehren und Verwirrung anstiften.

Sie haben mich dadurch, Madame, daß Sie mich um Rath fragen, auf eine grausame Probe gestellet, denn ich habe nicht die geringste Geschicklichkeit, die Gewissen anderer zu leiten, und besonders der Nonnen. Ich denke, wie unser Vater, der heil. Franziscus, (vergeben Sie mir meine Freymüthigkeit). Dieser sagte: Gott beraubte uns der Weiber, als er uns das Verlangen einflößte, in den Orden zu treten; aber ich befürchte sehr, daß der Teufel uns Schwestern geben wird, uns zu quälen. Er wußte, wie schwer überhaupt die Klosterfrauen zu leiten sind, ob es gleich auch sehr gelehrige und sehr aufgeklärte unter ihnen gibt. Ja es gibt kein Kloster, worin sich nicht wenigstens eine finden sollte, welche des größten Lobes würdig wäre.

Ich muß Sie also bitten, Madame, sich nicht mehr an mich zu wenden, zumal da ich nicht allemal Zeit haben möchte, Ihnen zu antworten, ich Ihnen auch nichts bessers sagen kann, als was Ihre Regel Ihnen schon sagt. Sprechen Sie wenig mit Ihren Gewissensführern, aber desto mehr mit Gott, so wird der Friede wieder in Ihrer Abtey aufblühen. Ich wünsche es um Ihrer selbst willen, und zur Ehre der Religion, und bin mit aller möglichen Hochachtung u. s. f.

Rom, den 10ten Nov. 1750.

Neun und zwanzigster Brief.

An den Abt Lami, periodischen Schriftsteller zu Florenz.

Ich lese Ihre Blätter, mein lieber Abt, jederzeit mit Vergnügen; aber ich wünschte doch, daß Sie Ihre Urtheile allemal mit Gründen begleiteten. Anstatt, z. E. zu sagen, die Schreibart dieses oder jenen Werkes ist nicht rein, und es kommen darin gemeine Sachen vor, welche die Schönheit des Buches entstellen, müßte man gleichsam mit dem Finger auf die getadelten Stellen zeigen. La regola a sempre bisogno dell' esempio.

Wie kann sich ein Schriftsteller bessern, und wie kann das Publikum Ihre Denkungsart annehmen, wenn Sie blos unbestimmt urtheilen, und die Stellen nicht zeigen, wo sich der Verfasser vernachläßiget hat?

Es gibt kein Buch, welchem man nicht den Vorwurf machen könnte, daß es Nachläßigkeiten oder allzu weit gesuchte Ausdrücke enthält. Wenn man nur allgemein urtheilet, so gibt man Gelegenheit zu glauben, daß man nur einen flüchtigen Blick auf das Werk, welches man beurtheilet, geworfen habe, und daß man seine Arbeit nur los zu werden suche.

Auch das ist ein Fehler, wenn man nicht die schönsten Stellen in einem Buche anzeigt. Der gute Geschmack eines Journalisten erfordert, daß

er auf diesen Punct aufmerksam sey. Wenn ein Werk die Mühe, es zu lesen, nicht belohnet, so muß man es lieber gar nicht anzeigen, als auf den Verfasser schmähen. Es ist niederträchtig, ein Buch bitter zu beurtheilen, blos um das Publikum auf Kosten des Verfassers lachen zu machen.

Es wäre zu wünschen, daß Rom die Mode zu Paris nachahmte, und daß daselbst nach und nach mehrere periodische Blätter zum Vorscheine kämen. Wir haben nichts als ein elendes Diario, welches nichts als ungereimtes Zeug enthält, woraus man nichts lernen kann. Das Amt eines aufgeklärten Journalisten ist in einem Lande, in welchem die Wissenschaften blühen, so nothwendig als rühmlich. Niemand weiß besser als ich, was das Vaterland einem Schriftsteller schuldig ist, welcher sich alle Woche oder alle Monate einkerkert, die Bücher, welche aus der Presse kommen, zu zergliedern, und das Genie seiner Nation zu entwickeln. Das ist der wohlfeilste und kürzeste Weg, Licht um sich her zu verbreiten, und seine Leser zu gesunden Urtheilen zu gewöhnen.

Ohne die französischen Journale, welche man mir aus Gefälligkeit mittheilet, würde ich keinen Begriff von der französischen Litteratur haben. Wenn man strenge aber niemals beissend, genau aber niemals auf Kleinigkeiten erpicht, gerecht und niemals partheyisch ist, so erfüllet man sein Amt zum Vergnügen des Publici. Das meinige

ist

ist vollständig, so oft ich Ihnen die Achtung und Ergebenheit versichern kann, mit welcher ich bin u. s. f.

Dreyßigster Brief.

An den Grafen ***.

Sie können unmöglich glauben, theuerster Freund, wie sehr Ihre drey Besuche meine Seele getröstet haben. Die Thränen, welche Sie in meiner Gegenwart vergossen, das Bekenntniß, welches Sie mir ablegten, wobey Sie Ihre Wangen auf die meinigen hefteten, meine Hände in die Ihrigen eingeschlossen hielten, mir versicherten, daß Sie den Eifer, mit welchem ich Sie aufgesucht, niemals vergessen würden, und mir auf das theuerste versprachen, daß Sie Ihr bisheriges Leben ändern, und auf das ernstlichste Vergebung bey Gott zu erlangen suchen wollten, alles das wird in meinem Gedächtnisse und in meinem Herzen niemals erlöschen. Ich dachte immer bey mir selbst: er hat eine allzu christliche Erziehung genossen, er wird gewiß umkehren, ich werde ihn wiedersehen, seine Verirrungen sind weiter nichts als ein Sturm, welcher vorüber gehen wird. Die Stille ist gekommen, Gott sey gelobt! Nicht ich, geliebter Freund, er allein verdienet allen Dank dafür.

Weil Sie denn von meiner Hand einen Entwurf verlangen, der Sie leiten könne, so will

ich Ihnen dasjenige, was meine schwachen Einsichten und meine starke Freundschaft mir eingeben werden, ganz einfältig hersetzen; es wird sehr kurz seyn. Die Gebote Gottes, diese vornehmsten und erhabensten Gesetze, aus welchen alle andere herfliessen, lassen sich in wenig Worten zusammen fassen. Wenn die Vorschriften deutlich, und sowohl auf die Vernunft, als auf das Glück des Menschen gegründet sind, so bedürfen sie keine Auslegungen noch Abhandlungen.

Lesen Sie alle Morgen die Geschichte des verlohrnen Sohnes, beten Sie das Miserere mit einem zerknirrschten und gebeugten Herzen, so haben Sie hier Ihr ganzes Gebet. Lesen Sie den Tag über in einigen christlichen Büchern, nicht als ein Sclav, der sein Tagewerk erfüllet, sondern als ein Kind Gottes, welches wieder zu seinem Vater zurückkehret, und alles von dessen Barmherzigkeit erwartet. Lesen Sie nicht viel auf einmal, damit Sie nicht einen Widerwillen dagegen bekommen. Gewöhnen Sie sich die glückliche Fertigkeit an, so oft als Sie können, in die Messe zu gehen, und versäumen Sie solche an den Sonn- und Feyertagen niemals. Wohnen Sie ihr als ein Büßender bey, welcher um Vergebung bittet, und dieselbe zu erlangen hoffet.

Machen Sie sichs zur Pflicht, alle Tage einige Almosen an die Armen auszutheilen, um das Unrecht wieder zu ersetzen, welches Sie ihnen zuge-

füget, indem Sie das, was ihnen gehörte, an strafbare Ergötzlichkeiten und überflüßige Dinge gewendet haben. Entsagen Sie den Gesellschaften, welche Sie von Gott, von sich selbst und von Ihren wahren Freunden entfernet haben, und errichten Sie neue Bekanntschaften, aber solche, welche die Ehre, der Wohlstand und die Religion billigen. Es ist leicht, die Gefährten der Ausschweifungen zu entlassen, ohne ihnen hart zu begegnen. Man sagt ihnen den Plan, welchen man befolgen will, in aller Höflichkeit, man bittet sie, sich demselben gemäß zu bezeigen, man spricht mit ihnen blos von seiner Reue über das Vergangene, und von seinen guten Vorsätzen in Ansehung des Zukünftigen. Sie werden alsdann gar bald ausbleiben, oder, wenn sie wieder kommen, so ist solches ein Beweis, daß auch sie ihr Leben ändern wollen, und alsdann empfängt man sie mit mehr Vergnügen als jemals, anstatt sie zu vermeiden.

Gehen Sie oft spatzieren, damit die Einsamkeit Sie nicht schwermüthig mache, und richten Sie es so ein, daß Sie dabey allemal einen gesetzten Mann, oder einen tugendhaften jungen Menschen bey sich haben. Gehen Sie so wenig als möglich allein, besonders im Anfange, wo Ihre Entschließungen noch nicht genug befestigt sind. Unstätte Gedanken und der Ueberdruß Ihrer selbst, könnte Sie leicht den Gelegenheiten entgegen füh-

ren, welche Sie wieder in den vorigen Abgrund stürzen würden.

Lesen Sie zuweilen ein angenehmes, aber dabey lehrreiches Buch, um sich in einer anständigen Munterkeit zu erhalten. Die Traurigkeit ist für junge Leute, welche mit ihrer Besserung beschäftigt sind, eine gefährliche Klippe. Sie vergleichen das ausschweifende Leben, welches sie vorher führten, mit dem ernsthaften Leben, welches man ihnen vorschreibt, und kehren am Ende zu ihren Ausschweifungen zurück.

Lassen Sie sich ein genaues Verzeichniß Ihrer Schulden und Einkünfte geben, und bey Ihrer Eingezogenheit werden Sie hinlängliche Mittel finden, Ihre Gläubiger zu bezahlen. Man ist allemal reich, wenn man sich gewisser Dinge zu enthalten weiß, so wie man immer arm ist, wenn man sich nichts versagt.

Setzen Sie derjenigen Person, welche Sie verführet haben, einen Gehalt auf ihre Lebenszeit aus, damit nicht der Mangel sie zwinge, ihr ausschweifendes Leben fortzusetzen; doch mit der Bedingung, daß sie sich weit von Ihnen entferne. Kündigen Sie ihr Ihr Vorhaben schriftlich an; bitten Sie sie dabey um Vergebung, daß Sie sie verführt haben, und ermahnen Sie sie auf das nachdrücklichste, die Geschöpfe zu vergessen, und allein dem Schöpfer anzuhangen.

Wenn sich Gelegenheit zu einem kleinen gesellschaftlichen Spiele darbietet, so schlagen Sie es nicht aus, theils, weil dasselbe Sie auf eine anständige Art beschäftigen kann, theils aber auch, weil Sie dadurch das Gespött der Welt vermeiden, welche die Frömmigkeit nur lächerlich zu machen sucht.

Kleiden Sie sich nach Ihrem Stande, wie sich andere Leute kleiden, ohne dabey allzu ekel, noch allzu nachläßig zu seyn. Die wahre Andacht vermeidet die einander entgegen stehenden Klippen; nur der, welcher sie nachäffet, wird sich einer unreinlichen Kleidung befleissen, den Kopf hängen lassen, ein finsteres Gesicht haben, und eine seufzende Sprache annehmen.

Danken Sie diejenigen von Ihren Bedienten, welche Mitschuldige Ihrer geheimen Verständnisse waren, und an Ihren Ausschweifungen Theil genommen haben, ab. Da Sie sie geärgert haben, so wäre es zwar gut, daß Sie dieselben auch wieder erbaueten; allein da sie Ihre Schwäche kennen, so könnten sie Ihnen leicht Netze stellen, um Sie wieder auf den Weg des Verderbens zu führen. Bey der Jugend, worin Sie sich befinden, müssen Sie Ihr Herz mit einem doppelten Walle und mit einem doppelten Graben verwahren.

Wählen Sie sich neue Bediente von geprüfter Klugheit und Treue, und mit diesen leben Sie als ein Herr, welcher die Pflichten der Menschlichkeit

kennet, und als ein Christ, welcher weiß, daß wir des Unterschiedes der Stände ungeachtet, vor Gott alle gleich sind. Geben Sie ihnen keine andere als guten Beyspiele; wachen Sie über Ihre Sitten, ohne weder ihr Henker, noch ihr Spion zu seyn, und ziehen Sie solche durch Sanftmuth und Wohlthaten an sich. Nichts ist süßer, als diejenigen glücklich zu machen, welche um uns sind.

Ich ermahne Sie, die Kapelle zu besuchen, welche sich der Cardinal Cibo, dessen Andenken mir unendlich theuer ist, mitten in dem Carthäuserkloster hat bauen lassen. Anstatt seine Asche mit der Asche seiner berühmten Vorfahren zu vereinigen, welche in den kostbarsten Gräbern ruhen, ließ er sich mitten unter seinen Bedienten begraben, deren Grabschriften er selbst machte, zu seiner eigenen Grabschrift aber nur die demüthigen Worte bestimmte: Hic iacet Cibo, vermis immundus.

Dieses Grab ist den Augen der Menschen völlig entzogen; aber Gott, welcher alles siehet, wird es an jenem Tage hinlänglich offenbar machen, und diejenigen dadurch auf das empfindlichste demüthigen, welche stolz bis in ihr Grab sind: che sono impertinenti fine al sepolcro.

Sie müssen sich zu einem Amte entschliessen, welches Ihnen zu thun gibt. Man begehet allemal Böses, wenn man nichts thut. Untersuchen Sie Ihr Gemüth, ziehen Sie Ihre Neigung zu Rath, fragen Sie Ihre Seele, und vor allen

Dingen, wenden Sie sich an Gott, um zu erfahren, was für Sie das schicklichste ist, entweder der Kriegsstand oder der Staat. Der geistliche Stand ist nicht mehr für Sie. Man muß keinen Ueberrest eines durch den Umgang mit der Welt befleckten Herzens in das Heiligthum bringen, es müßte sich denn der Wille des Herren auf eine außerordentliche Art offenbahren, welches doch sehr selten geschiehet, und alsdann mehr zu bewundern, als nachzuahmen ist.

Man wird Sie künftig zu verheurathen suchen, und ich bin der Meinung, daß solches nicht gar zu weit verschoben werden dürfe. Der Ehestand bewahret, wenn er mit einem reinen Herzen angetreten wird, junge Personen vor sehr vielen Klippen. Aber hoffen Sie nicht, daß ich Ihnen eine Gemahlinn aussuchen werde. Ich habe in dem Augenblicke, da ich mich zu dem Ordensstande bekannte, Gott versprochen, mich niemals in Heurathen oder Testamente zu mengen. Ein Religiose ist für die Welt so gut als begraben und darf nur in blos geistlichen Dingen ein Zeichen des Lebens von sich geben, weil die Seele nicht stirbt.

Ihr Verwandter, dieser so verständige, tugendhafte und rechtschaffene Mann, mit welchem ich Sie glücklich ausgesöhnet habe, ist im Stande, Sie auf die beste Art zu verheurathen. Bey einer Verbindung, welche die ganze Lebenszeit hindurch dauern soll, muß nicht sowohl die Neigung,

als vielmehr die Religion und die Vernunft um Rath gefragt werden. Heurathen, welche blos aus Liebe geschlossen werden, gerathen nur selten. In den Hirtengedichten und Romanen klingt das vortrefflich, allein in der Ausübung taugt es nicht das mindeste.

Ich übergehe sowohl Ihren Aufwand als Ihre Tafel. Bey den Grundsätzen, welche ich Ihnen hier einzuflößen suche, können beyde nur mäßig seyn. Ziehen Sie oft einen oder den andern würdigen Freund zur Tafel. Ich sehe es nicht gern, daß Sie allein sind, und seyn Sie es, außer wenn Sie beten und lesen, so wenig als möglich ist; vae soli!

Gehen Sie nur zuweilen auf Ihre Güter. Wenn Sie auf dem Lande wohnen, so werden Sie, zumal in den gegenwärtigen Umständen, sowohl Ihre guten Entschliessungen, als Ihre gute Erziehung begraben. Die ländlichen Gesellschaften führen nur zur Zerstreuung, und wenn man einmal anfängt, sie zu besuchen, so vergißt man endlich alles, was man gewußt hat, und wird bäuerisch, unwissend und grob. Die Jagd, die Liebe und der Wein sind nur zu oft der Zeitvertreib derjenigen Edelleute, welche beständig auf dem Lande leben. Die Stadt verfeinert die Sitten, zieret den Geist, und bewahret die Seele vor dem Roste. In Ansehung der Stunde des Aufstehens und des Schlafengehens dürfen Sie nicht ängst-

lich seyn. Die Ordnung ist zwar in allen Dingen nothwendig; allein der Zwang und die Einförmigkeit verengen den Geist nur gar zu oft.

Wenn Sie die Religion im Großen übersehen, wie sie denn nicht anders betrachtet werden muß, so werden Sie alle die Kindereyen nicht in derselben finden, welche die kleine Andächteley hinein trägt, noch jene mystischen oder apokryphischen Bücher lesen, welche unter dem Vorwande, die Frömmigkeit zu nähren, die Seele durch kleine unerhebliche Uebungen zerstreuen, und den Geist ohne Licht, so wie das Herz ohne Zerknirrschung lassen. Die wahre Andacht von dem berühmten Muratori wird Sie vor allen Gefahren einer falschen Leichtgläubigkeit verwahren. Ich rathe Ihnen, dieses Buch mehrmals zu lesen und daraus zu lernen.

Lassen Sie sich nicht von einem jeden rathen; denn in den Krankheiten der Seele empfiehlet ein jeder sein Mittel eben so sehr, als in den Krankheiten des Leibes. Fliehen Sie die Heuchler eben so sehr als ausschweifende Personen. Beyde würden Sie nur hindern, zu dem Zwecke zu gelangen, welchen wir uns vorsetzen. Ich werde mich nicht eher auf Ihre Bekehrung verlassen, als bis Sie sich eine lange Zeit hindurch werden bewähret haben. Der Uebergang von einem ausschweifenden Leben zur Uebung der Tugend ist so leicht nicht. Um deswillen habe ich Sie gebeten, um

sern ehrlichen Franziscaner, den Freund Ihres seligen Herren Vaters und den meinigen, zu Ihrem Beichtvater anzunehmen. Er ist ein vortrefflicher Lehrer des geistlichen Lebens, und wenn er Sie einige Zeit aufhält, ehe er Sie zu dem Genusse des heiligen Sacramentes lässet, so geschiehet solches blos darum, weil er vorher Ihrer Aenderung mit Grunde versichert seyn, und den beständigen Gebrauch der Kirche beobachten will. Befürchten Sie von ihm keine Strenge; er verbindet mit der Standhaftigkeit eines weisen Gewissenführers alle Zärtlichkeit eines Vaters, und wird Sie nicht mit äussern Uebungen überladen, wie gemeiniglich unwissende Beichtväter zu thun pflegen. Haben Sie aus Stolz gesündiget, so wird er Ihnen die Mittel zeigen, sich zu demüthigen; ist es aus Sinnlichkeit geschehen, so wird er Ihnen Vorschriften geben, Ihr Fleisch zu kreutzigen, weil er glaubt, und zwar mit Recht, daß sich die Wunden der Seele nicht durch einige in der Eil hergesagte Gebete, sondern durch Beobachtung des Gegentheils von dem, was man begangen hat, heilen lassen. In Ermangelung dieser Methode bringen die meisten Sünder ihr ganzes Leben damit zu, daß sie Gott beleidigen und beichten.

Vor allen Dingen lassen Sie nichts Ausschweifendes, nichts Heftiges in Ihrer Frömmigkeit einreissen, das wäre das Mittel, wieder in Ihren vorigen Zustand zurück zu fallen.

Sehen Sie, mein lieber Sohn, mein treuer Freund, das ist es, was ich Ihnen habe vorzeichnen müssen. Wenn ich es auch mit meinem eigenen Blute schriebe, so könnte ich doch nicht mehr Zärtlichkeit hinein bringen. Ich würde mich zu Tode kränken, wenn die Entschliessungen, welche Sie neulich in meiner Gegenwart fasseten, wieder verschwinden sollten. Was mir Muth macht, ist dieses, daß Sie ein Mann von Worte sind, daß Sie mich lieben, daß Sie vollkommen überzeugt sind, wie ich Ihr Beßtes aufrichtig suche, und endlich, daß Sie selbst erfahren haben, daß ein ausschweifendes Leben ein wahres Gemisch von Verdruß, Gewissensbissen und Martern ist.

Hören Sie die Stimme eines Vaters, welcher Ihnen aus seinem Grabe zuruft, daß es hiernieden kein Glück gibt, außer für die Freunde Gottes, und welcher Sie auffordert, das Versprechen zu halten, welches Sie ihm ehedem thaten, daß Sie mit der Hülfe des Himmels als ein guten Christ leben wollten. Ich bin u. s. f.

Im Kloster der heil. Apostel, den 20 Nov. 1750.

Nachschr. Ich werde Sie zuverläßig mit Ihrer ganzen Familie aussöhnen, die Marquise R... etwa ausgenommen, welche ich für allzu andächtig halte, als daß sie Ihnen vergeben sollte. Ich erwarte Sie den Sonnabend auf eine Tasse Chocolate, da ich Ihnen auch einen Brief von dem armen Sardi, dem alten Bedienten Ihrer Mutter

zeigen werde, der sich wirklich in dürftigen Umständen befindet. Sie brauchen nicht viele Zeit von Viterbo nach Rom zu kommen, besonders wenn Sie Pferde haben, welche gut zu Fuße sind: che sapiano caminare a piedi.

Ein und dreyßigster Brief.

An den Fürsten San-Severo in Neapel.

Mein Fürst,

Ich sage Ihnen den demüthigsten Dank, daß Sie auf das Schreiben eines so kleinen Mannes als ich bin, der weder unter den Großen, noch unter den Gelehrten in einige Betrachtung kommt, den Hrn. Wesler mit Höflichkeit überhäuft haben. Er ist ganz stolz über Ihre schöne Aufnahme; er spricht nichts anders als mit Begeisterung von dem was Sie erfinden, um den Wachsthum der Naturlehre und die Ehre der Naturkenner zu befördern. Das sind immer neue Entdeckungen, welche nicht allein merkwürdig, sondern auch nützlich sind.

Neapel ist die bequemste Stadt, den Geist der Gelehrten zu beschäftigen. Sie liefert von allen Seiten so viele Erscheinungen aller Art, daß man gleichsam gezwungen wird, sich damit zu beschäftigen. Ihre Berge, ihre unterirrdische Höhlen, ihre Steine, ihr Wasser, das Feuer, mit welchem sie so zu sagen, durchdrungen ist, sind lauter Gegenstände, welche man zu untersuchen wünscht.

Es wundert mich nicht, mein Fürst, daß der König selbst ein Vergnügen über Ihre Arbeiten und über Ihren guten Erfolg empfindet. Jeder Monarch, welcher seine Ehre kennet, weiß, wie sehr die Ehre der Gelehrten, wenn er sie schützet, auf ihn zurück strahlet. Wenn Männer, welche im Stande sind, etwas Großes hervor zu bringen, bey uns aufgemuntert würden, so würde Italien noch jetzt große Männer aller Art aus seinem Schoße hervor gehen sehen. Der Keim der Talente pflanzt sich daselbst immer fort, er darf nur ermuntert werden, so wird er prächtige Blumen treiben.

Allein, die Künstler fangen an, das schöpferische Genie zu verliehren, welches ehedem Wunder hervor brachte. Die besten Gemählde und die besten Bildsäulen, welche heut zu Tage gemacht werden, haben das Ansehen bloßer Copien. Es scheint, daß man den Pinsel zwingt, wider seinen Willen zu arbeiten. Statt der markigen Anmuth, welche man an unsern ersten Mahlern bewundert, findet sich eine gewisse Härte in den Zügen, und der Ausdruck, welcher die Seele der Gemählde ist, mangelt uns jetzt ganz.

An Schriftstellern sind wir reicher. Wir haben derer noch jetzt, welche in der Kraft des Styles und der Schönheit der Bilder sich neben den Alten stellen können, und zu diesen gehört unter andern der Abt Buona=Fede von dem Orden der Cölestiner.

Wir haben dieses unserer Sprache zu danken. Sie reizet durch ihre Annehmlichkeit zu den schönen Wissenschaften, so wie Sie durch Ihre Talente jedermann zu dem Bekenntnisse nöthigen, daß nichts schmeichelhafters ist, als ihnen die Ehrerbietung und Bewunderung zu versichern, mit welcher u. s. f.

Rom, den 17ten Jan. 1751.

Zwey und dreyßigster Brief.

An einen Ordensgeistlichen, seinen Freund, welcher Provinzial geworden war.

Die Ehrenstellen haben für mich so wenig Reiz, daß ich auch nicht Muth genug habe, denenjenigen, welche damit bekleidet werden, ein Compliment zu machen. Das ist eine von den Dienstbarkeiten, welche mit zu dem menschlichen Elende gehöret, und desto mehr zu fürchten ist, da sie Stolz einflößet. Der Mensch ist unglücklich genug, daß er gewisse kleine Würden, welche doch nur die Schale sind, mit sich selbst verwechselt, und eine unsterbliche Seele vergißt, um sich an einigen chimärischen Vorzügen zu weiden, welche nur einige Tage dauern. Selbst in den Klöstern, wo alles Uneigennützigkeit, Verleugnung und Demuth seyn sollte, ist man so stolz auf gewisse Stellen, als wenn man ein Königreich zu befehlen hätte.

Ich lege Ihnen diese Betrachtungen desto lieber vor, da Ihre Denkungsart Sie über alle Ehren-

stellen erhebt, und Sie nur um deswillen mehrere Gewalt bekommen habe, um andere glücklich zu machen. Ich bin überzeugt, daß Sie die Sanftmuth mit der Strenge auf das genaueste verbinden werden, daß man niemals eine trübe Wolke auf Ihrer Stirn, noch einige Ungleichheit in Ihrer Gemüthsart erblicken wird, daß Sie jederzeit ein Bruder derer seyn werden, deren Vorgesetzter Sie geworden sind, daß Sie dieselben nach ihren Neigungen und nach ihren Fähigkeiten anstellen, und sich der Kundschafter blos zur Ausspähung des Verdienstes derer bedienen werden, welche zu bescheiden sind, dasselbe glänzen zu lassen.

So werden Sie sich durch die Art, wie Sie Ihre Würde bekleiden, selbst ehren, und jeder wird nach dem Augenblicke seufzen, Sie zu sehen und Sie zu besitzen, dagegen es Provinziale gibt, vor deren Durchreise man sich wie vor einem Ungewitter fürchtet. Vor allen Dingen, geliebter Freund, sorgen Sie für die Greise und für die jungen Leute, damit jene die schuldige Erleichterung bekommen, diese aber auf die gehörige Art aufgemuntert werden. Das sind zwey Extrema, welche sehr weit von einander entfernt zu seyn scheinen, sich aber dessen ungeachtet berühren, weil jeder junger Mensch, bey jedem Schritte, welchen er thut, älter wird. Beobachten Sie die Mäßigung in allem Ihren Betragen, und erwägen Sie, daß man lieber in der Gelindigkeit zu viel

thun, als sich einer allzu großen Strenge überlassen müsse.

Sprechen Sie mit Würde von der Religion, sprechen Sie aber nur bey schicklichen Gelegenheiten von ihr. Man pflegt diejenigen zu vermeiden, welche beständig predigen. Christus hielt keine langen Reden an seine Jünger, aber was er ihnen sagte, war Geist und Leben. Die Worte haben mehr Eindruck, wenn sie gleichsam nur ein bloßer Zug sind. Lassen Sie nichts gezwungenes in Ihrem äussern Betragen blicken; es gibt Leute, welche sich einbilden, daß bey einem in einem öffentlichen Amte stehenden Manne alles abgemessen seyn müsse; aber das sind kleine Geister.

Ich sage nichts von der Falschheit, welche zum Unglücke unter den Vorgesetzten der Orden nur gar zu gemein ist. Nach der guten Meinung, welche ich von Ihren Verdiensten habe, hoffe ich, daß Sie niemals wider jemanden schreiben werden, ohne ihn mehrmals erinnert, und ohne ihm davon Nachricht gegeben zu haben. Fürchten Sie immer, Schuldige zu finden, und demüthigen Sie sich, wenn Sie dergleichen antreffen, und bedenken Sie, daß der Mensch für sich selbst unfähig ist, das geringste Gute zu thun. Theilen Sie sich andern mit; man verlieret viel in dem Gemüthe seiner Untergebenen, wenn man allzu kalt ist. Mit einem Worte, seyn Sie so, wie Sie, wenn Sie ein Untergebener wären, sich einen Provinzial

wünschen

wünschen würden; aber nur zu oft verlangt man das von andern, was man doch selbst zu thun nicht Lust hat. Machen Sie einen Unterschied unter Vergehungen, welche mit Ueberlegung begangen werden, und unter solchen, welche aus Uebereilung herrühren, und bedenken Sie, daß wenn es Fehler gibt, welche man bestrafen muß, es auch welche gibt, die man nicht sehen muß, weil jeder Mensch seine Unvollkommenheiten hat.

Vertrauen Sie sich wenigen, und wenn Sie es thun, so thun Sie es niemals halb; man erräth das übrige, und hält sich nicht verpflichtet, das Geheimniß zu verschweigen. Zeigen Sie keine vorzügliche Liebe gegen jemanden, außer gegen Personen von vorzüglichen Verdiensten. Man hat in diesem Falle das Beyspiel Christi selbst vor sich, welcher den heil. Petrus und den heil. Johannes vorzüglich liebte.

Endlich so besuchen Sie die Ordenshäuser wie ein wohlthätiger Thau, so daß man die Zeit bedauren müsse, wenn Sie nicht mehr im Amte sind, und damit man von Ihnen sage: transiit benefaciendo.

Lieben Sie mich, so wie ich Sie liebe, und sehen Sie diesen Brief als das Sinnbild meines Herzens an.

Meine Empfehlung an unsere gemeinschaftlichen Freunde, und besonders an unsern ehrwürdigen Greis, dessen guter Rath mir immer sehr

nützlich gewesen ist, und gegen welchen meine Erkenntlichkeit unsterblich seyn wird.

Rom, den 31ten Jan. 1751.

Drey und dreyßigster Brief.

An die Marquisin R...

Madame,

Es muß dem Hrn. Grafen, Ihrem lieben Vetter, ohne Zweifel außerordentlich schmerzhaft seyn, daß Sie, ungeachtet des demüthigen und rührenden Briefes, welchen er an Sie geschrieben hat, und ungeachtet des Besuches, welchen er bey Ihnen abgeleget hat, sich dennoch nicht mit ihm aussöhnen wollen.

Handelt denn Gott so gegen uns? Und was wird wohl die Welt von Ihrer Frömmigkeit denken, wenn sie siehet, daß Sie den verlohrnen Sohn mit so hartnäckiger Bitterkeit von sich stoßen? Ich, Madame, der ich Ihre Frömmigkeit nicht besitze, bin ihm nachgegangen, so bald ich erfuhr, daß er sich verirrete, und ich hoffe, daß Gott mich dafür belohnen wird.

Sie sagen unaufhörlich, Madame, daß er viel Geld verschwendet hat, und daß er ein böser Mensch ist. Aber was ist denn der Verlust des Goldes selbst, daß Sie sich so lebhaft darüber kränken? Sie sollten nur über den Mißbrauch, welchen er von seinen guten Eigenschaften gemacht hat, empfindlich seyn, und bedenken, daß wenn er wirklich ein bö-

ser Mensch ist, er des guten Rathes und des Beyspieles frommer Personen vor andern bedürftig ist.

Das ist eine sehr übel verstandene Religion, welche einen jungen Menschen deswegen verlässet, weil er auf Abwege geräth.

Und, wie wissen Sie denn, Madame, ob dieser böse Mensch nicht morgen Gott angenehm seyn wird, und ob Gott nicht dagegen einen Mißfallen an Ihren Uebungen haben wird? Denn es ist am Ende nur ein Senfkorn Stolz nöthig, um die beste Handlung verwerflich zu machen. Der Pharisäer, welcher die Woche zweymal fastete, wurde abgewiesen, und der Zöllner, welcher sich demüthigte, wurde gerechtfertiget.

Die Liebe bleibt in Ansehung aller Menschen einerley Liebe; sehen Sie, das werde ich unaufhörlich wiederhohlen, und das kommt mit der Sittenlehre, welche in allen christlichen Schulen und auf allen Kanzeln gelehret wird, vollkommen überein.

Wenn die Barmherzigkeit Gottes von gewissen Andächtigen abhienge, so würden die Sünder gewiß sehr zu beklagen seyn. Die falsche Andacht kennet keinen andern als den austrottenden Eifer; dagegen Gott, voller Geduld, Sanftmuth und Langmuth auf die Rückkehr aller derjenigen wartet, welche gesündiget haben.

Das Blut Christi selbst fordert Sie zur Gütigkeit gegen Ihren lieben Verwandten auf, und Sie würden dasselbe geringe schätzen, wenn Sie ihm

den Zutritt in Ihr Haus versagen wollten. Wissen Sie denn, Madame, ob nicht die Fehltritte, welche er jetzt bereuet, zu seiner Seligkeit nothwendig waren? Gott lässet oft grosse Unordnungen zu, damit der Mensch aus seiner Schlafsucht erwache. Es muß Ihnen bekannt seyn, daß im Himmel mehr Freude ist über einen einigen Sünder, als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Und Sie wollen noch Haß hegen, da sich die Engel freuen? Das wäre denn freylich eine sehr fürchterliche Frömmigkeit; una pieta spaventosa.

Ich zittere für alle die Andächtigen, welche so viele Härte blicken lassen; denn Gott selbst versichert uns, daß er so mit uns verfahren werde, wie wir mit andern verfahren sind. Haben Sie die Güte und lesen Sie den Brief Pauli an den Philemon wegen des Onesimus, so werden Sie lernen, ob Sie vergeben müssen, oder nicht.

Uns kommt es nicht zu, zu entscheiden, ob das Herz eines Menschen, welches ernstlich in sich selbst gekehrt zu seyn scheinet, auch wirklich geändert ist. Denn ausser dem, daß nur Gott allein dieses weiß, so muß man dasselbe allemal vermuthen. Würden Sie es wohl für sehr billig halten, Madame, wenn Ihre Nachbaren, welche die guten Werke sehen, welche Sie thun, behaupten wollten, daß Sie selbige nur aus Stolz thäten? Wir wollen dem, der die Gewissen erfor-

schet, die Sorge überlassen, über den Bewegungsgrund zu entscheiden, aus welchem wir handeln. Der Bruder des verlohrnen Sohnes ist in den Augen der Religion und der Menschlichkeit verdammt, weil dessen Rückkehr ihn nicht so rührete, als sie ihn rühren sollte.

Wenn ich Ihr Beichtvater wäre, ob ich gleich zu Gewissensführungen weder Zeit noch Lust habe, so würde ich zur Besänftigung Ihres Zornes Ihnen vorschreiben, daß Sie an denjenigen, welcher Ihnen so verhaßt ist, schreiben, und ihn oft bey sich sehen sollten, und so gar mit der Bedingung, daß Sie auch das Vergangene vergessen müßten.

Wenn man seine Frömmigkeit nach seiner Laune abmisset, so ist man weiter nichts, als ein Gespenst der Tugend. Nun glaube ich gewiß, Madame, daß die Ihrige auf die christliche Liebe gegründet ist, denn ich denke von meinem Nächsten niemals Böses.

Sollte Ihnen mein Brief, wider meine Absicht, ein wenig hart vorkommen, so seyn Sie versichert, daß ich nicht sowohl um Ihres Verwandten, als vielmehr um Ihrer selbst willen, in diesem Tone gesprochen habe, denn es betrift Ihre Seligkeit. Sie sollten ihm nicht vergeben wollen, da doch zu vermuthen ist, daß Gott selbst ihm schon vergeben hat? Nein, das kann ich mir nicht überreden.

Ich bin, Madame, mit vollkommener Ehrerbietung, u. s. f.

Rom, den 4 Febr. 1751.

Vier und dreyßigster Brief.

An den Ritter de Cabane.

Sie beharren also, mein Herr, auf den Entschluß, sich in den Trappen-Orden zu begraben, und mich dadurch ausser Stand zu setzen, Ihnen künftig irgend etwas ausser Ihrer Grabschrift zukommen zu lassen. Weil das Ihre letzte Entschliessung ist, so will ich Ihnen auch nicht weiter zuwider seyn, zumal, da Sie sich lange geprüfet haben, und Sie nicht mehr in dem Alter sind, in welchem man unbedachtsam zu Werke zu gehen pflegt.

Die Welt wird zwar Ihrer spotten. Aber worüber spottet diese nicht? Ich kenne keine Person, kein Werk, keinen Schritt, ja sogar keine Tugend, welche nicht ihre Tadler hat. Und das muß die geistlichen Orden wegen des Hasses, welchen man gegen sie trägt, und wegen der Verachtung, mit welcher man von ihnen spricht, trösten.

Anfänglich, als sie erschienen, machte man zu viele Lobeserhebungen von ihnen. Es war ein Gegengewicht nöthig, welches sie in der Demuth erhielte. Die Stifter hatten bey den verschiedenen in der Kirche befindlichen Stiftungen, nichts als gute Absichten, und sogar die Kleidung, welche sie ihren Schülern vorschrieben, und welche die Welt für seltsam hält, ist ein Beweis ihrer Weisheit und Frömmigkeit. Sie hielten dieselbe

für ein kräftiges Mittel, die Ordensgeistlichen zu verhindern, sich unter die Weltlichen zu mischen, und sie von allen weltlichen Gesellschaften auszuschliessen. Es war ganz natürlich, daß Leute, welche eine von den Gebräuchen ihrer weltlichen Zeitgenossen ganz verschiedene Lebensart erwählten, auch eine besondere Kleidung bekamen.

Ueber diesen Punkt wären sie also gerechtfertiget. Und wie leicht würde es mir nicht fallen, sie auch in allen übrigen Stücken zu vertheidigen, wenn ich nicht selbst ein Ordensgeistlicher wäre. Man lese ihre Regeln, man prüfe ihre Gebräuche, so wird man gestehen müssen, daß alles, was ihnen vorgeschrieben ist, alles, was sie in ihren Klöstern beobachten, darauf abzielet, sie zu Gott zu führen. Arten sie von ihrem ersten Zustande aus, so rühret solches daher, daß die Schwachheit das Loos aller Menschen ist, und daß der größte Eifer nach einiger Zeit allemal erkaltet. Aber niemals ward ein Aergerniß in einem geistlichen Orden zum Gesetze, und in allen Klöstern findet sich wenigstens einer, welcher wider die Mißbräuche und Abweichungen eifert.

Diejenigen, welche unaufhörlich wider die Mönche schreyen, und es gerne sähen, daß man ihnen ihre Güter nähme, und sie aus allen Staaten vertriebe, wissen gewiß nicht, daß sie von den Königen selbst in ihre Staaten berufen, und von ihnen mit Gütern versehen worden. Sie wissen

nicht, daß, wenn die Stiftungen der Fürsten nicht heilig seyn sollen, nichts in der Welt mehr ist, dessen man schonen müsse, und daß endlich diese Mönche, welche man so graußam mißhandelt, das Brod, welches sie essen, mit ihrem Schweisse und mit ihrer Arbeit verdienten.

Ihre vorgegebene Habsucht ist eine bloße Verläumdung. Die Benedictiner erwarben ihre Güter dadurch, daß sie sowohl die Felder als auch den Weinberg des Herrn anbaueten, und zwar zu einer Zeit, da das Verderben und die Unwissenheit die größten Verwüstungen anrichteten. Die ersten Schüler des heil. Dominicus, des heil. Franziscus von Assisi und des heil. Franziscus von Paula, verlangten nichts von den Monarchen, ungeachtet sie ihr ganzes Vertrauen besaßen, und alles von ihnen hätten erhalten können; ihre gegenwärtige Armuth ist der beste Beweis davon.

Ich weiß, daß die Klöster durch ihr Mißverhalten oft Reformen verdienet haben; allein das muß man weder den Klosterregeln noch den Stiftern zur Last legen. Ein Mensch, welcher so in einem Kloster lebt, wie er soll, muß sich nothwendig die Achtung und Liebe rechtschaffener Personen erwerben. Denn was ist ein wahrer Religiose anders, als ein Bürger des Himmels, welcher nicht mehr an der Erde hängt, welcher seine Sinne und seinen Willen Gott selbst, in der Person seines Obern, aufopfert, welcher sich unaufhörlich nach der Zu-

kunft des Herrn sehnet, welcher seinen Nächsten unterrichtet und erbauet, auf dessen immer heiterm Gesichte die Freude eines guten Gewissens und die Reize der Tugend glänzen, welcher für sich und für seine Brüder betet, und studieret, welcher sich aus Demuth der ganzen Welt zu Füßen legt, ungeachtet seine erhabene Hoffnung und Begierden ihn über alle Menschen erheben, welcher nichts als eine ruhige Seele besitzet, welcher nichts von dem Himmel verlangt, welcher endlich blos lebt um zu sterben, und stirbt um in der Ewigkeit zu einem neuen Leben aufzuwachen.

Sehen Sie, mein werthgeschätzter Herr, was Sie künftig seyn werden, nur den Unterricht anderer ausgeschlossen, weil Sie keinen Umgang mehr mit andern Menschen haben werden. Das ist das einige, welches mich beunruhigt, denn ich bin ganz vorzüglich dafür, daß man seinem Nächsten nützlich zu werden suche.

Die Zeit, welche für die meisten Menschen eine drückende bleyerne Last ist, wird Ihnen auf keine Art zur Last werden. Jede Minute wird Ihnen eine Stufe mehr zum Himmel seyn, und die Nacht selbst wird Ihnen wegen des Umganges, welchen Sie in derselben mit Gott haben, so helle scheinen als der Tag: et nox sicut dies illuminabitur.

Sie werden die Glocke, welche Sie zum Gottesdienste ruft, nicht als eine bloße Glocke, sondern als die Stimme Gottes hören. Sie werden

Ihrem Abte nicht als einem bloßen Menschen, sondern als einer Person gehorchen, welche Christi Stelle vertritt, und in dessen Nahmen mit Ihnen spricht. Sie werden die Buße nicht als einen unvermeidlichen Zwang, sondern als eine heilige Wollust ansehen, welche für Sie nichts als Reize haben wird.

Sie werden keine von den kleinen Vorschriften vernachläßigen, welche den Geist gefangen nehmen, und den Willen unterdrücken; denn ein Ordensgeistlicher kann sich nur dadurch im Eifer erhalten, und den Ueberdruß zerstreuen, daß er alles dasjenige, was ihm vorgeschrieben ist, auf das genaueste befolget. Bey dem allen werden Sie doch die Freyheit der Kinder Gottes behalten, indem Sie alles, was Sie dem Anscheine nach aus Zwang thun, vollkommen freywillig thun werden.

Es wird mir eine außerordentliche Freude seyn, Sie so zu sehen, wie Sie mir schreiben, indem für mich kein grösseres Vergnügen ist, als mit wahren Dienern Gottes in Verbindung zu stehen, zumal da sie heut zu Tage außerordentlich selten sind. Ich bin u. s. f.

Rom, den 15ten März, 1751.

Fünf und dreyßigster Brief.

An den Bischof von Spoletto.

Monseigneur,

Was Sie mir von den Reliquien der Heiligen schreiben, macht Ihrer Beurtheilungskraft und Frömmigkeit Ehre. Wenn man ein wahres Glied der katholischen Kirche ist, so hat man wirklich zwey Klippen zu vermeiden; die, daß man nicht zu viel, und die, daß man nicht zu wenig glaube. Wenn man allen den Reliquien Glauben beymessen sollte, welche man allenthalben zeiget, so müßte man auch oft glauben, daß ein Heiliger zehen Köpfe oder zehen Aerme gehabt habe.

Dieser Mißbrauch, welcher macht, daß man uns für abergläubig hält, hat zum Glücke nur bey den Unwissenden Wurzel gefasset. Man weiß, Dank sey es dem Himmel, in Italien, und die geistlichen Hirten wiederhohlen es oft genug, daß nur allein die Vermittelung Christi unumgänglich nothwendig ist, und daß die Vermittelung der Heiligen, wie das tridentinische Concilium ausdrücklich vorschreibt, nur gut und nützlich ist.

Die Reliquien der Seligen verdienen unsere ganze Verehrung, als kostbare Ueberreste, welche einmal auf das herrlichste wieder vereiniget werden sollen; aber indem wir sie verehren, so erkennen wir auch, daß sie von sich selbst keine einige

Tugend haben, sondern daß nur Jesus Christus, von welchem sie gewisser Maßen Theile sind, und der heilige Geist, dessen wahre Tempel sie sind, ihnen den ganz himmlischen Eindruck mitgetheilet haben, welcher die größten Wunder wirken kann.

Bey dem allen wird doch der Dienst, welchen man Gott schuldig ist, durch denjenigen, welchen man den Heiligen leistet, nur allzu oft getheilet. Daher kommt es, daß in Rom weislich verordnet worden, keine Reliquien auf den Altar zu stellen, auf welchem das Hochwürdige (das heil. Sacrament) ausgesetzet ist, damit nicht die Aufmerksamkeit getheilet werde.

Man wirft unserer Religion, welche doch so geistig und erhaben ist, mit Unrecht vor, daß sie Mißbräuche billige, von welchen man doch in den Stiftskirchen und in den alten Klöstern nicht die geringste Spur finden wird.

Höret man die Unwissenden, welchen es um nichts weniger, als um Unterricht zu thun ist, so gibt es keine Bildsäule, welche nicht sollte geredet haben, keinen Heiligen, welcher nicht sollte Todte auferwecket haben, keinen Todten, welcher nicht sollte erschienen seyn. Allein die Feinde der katholischen Religion, bürden die apokryphischen Begebenheiten, welche der Aberglaube unaufhörlich ausstreuet, fälschlich der ganzen römischen Kirche auf. Das gemeine Volk ist eine Gattung Menschen, welchen man umsonst predigt; seine

Hartnäckigkeit ist unüberwindlich, wenn es sich etwas einbildet, was der Lehre der ganzen Kirche zuwider ist.

Noch neulich mußte mir ein Engländer gestehen, daß die Protestanten es sich zur Pflicht machen, uns unaufhörlich Ungereimtheiten aufzubürden, welche wir verwerfen, und daß sie in der Art, wie sie uns beurtheilen, unredlich zu Werke gehen.

Italien hat zu allen Zeiten aufgeklärte Geistliche gehabt, welche über die Leichtgläubigkeit schwacher Geister eben so sehr als über den Unglauben der starken Geister geseufzet haben. Der vernünftige Mann beurtheilet die Religion eines Landes nicht nach dem Glauben des Pöbels, sondern nach den Lehrsätzen, welche entweder in den Katechismen, oder in den Unterrichten gelehret werden.

Es müßte doch sonderbar seyn, wenn Rom, die Beherrscherinn und Mutter aller Kirchen, wenn Rom, der Mittelpunkt der Wahrheit und der Einigkeit, Ungereimtheiten lehren sollte. Sie wird in der Schrift, welche Sie mich haben durchblättern lassen, würdig vertheidiget. Ich bitte Sie, solche drucken zu lassen, um den Feinden des heil. Stuhls den Mund zu stopfen, und der ganzen Welt zu zeigen, daß, wenn es Aberglauben in Italien gibt, und vielleicht mehr Aberglauben als anderwärts, solches daher rühret, weil das Volk daselbst eine lebhaftere Einbildungskraft hat, und

folglich geneigter ist, alles was sich seinem Gemüthe darbietet, ohne Ueberlegung zu ergreiffen. Schonen Sie bey dem Eifer, von welchem Sie getrieben werden, Ihre Gesundheit, und glauben Sie, daß ich mit unendlicher Hochachtung bin, u. s. f.

Rom, den 17ten May, 1751.

Sechs und dreyßigster Brief.

An den Cardinal Quirini.

Eminentissime,

Das Werk, welches ich auf Ew. Eminenz Befehl gelesen habe, ist dem Geschmacke unsers Zeitalters vollkommen gemäß; es enthält mehr sonderbare Sätze als Schlüsse, mehr Einwürfe als Antworten, mehr Spöttereyen als Beweise, mehr Hitze als Einsicht, mehr Oberfläche als Gründlichkeit. Leichtsinnige Leser werden es für vortrefflich, vernünftige Leute aber für erbärmlich halten, und da diese die kleinste Anzahl ausmachen, so ist es ein Buch, welches sich Achtung verschaffen, und Aufsehen machen wird; avera della reputazione, è fara grand' strepito.

Wenig Personen wissen ein Werk gehörig zu schätzen. Wenn man nur von der Schreibart hingerissen wird, so gibt man ihm sogleich seine Stimme, man bewundert, man wird entzückt, und

vergißt, daß die Farbe das geringste Verdienst eines Gemähldes ist.

Man muß gestehen, Monseigneur, daß wir in einem seltsamen Zeitalter leben. Niemals hat man weniger Religion gehabt, und niemals hat man öfter von ihr gesprochen; niemals hat man mehr Witz gehabt, und niemals hat man ihn mehr gemißbraucht. Man will alles wissen, und will nichts studieren; man entscheidet alles, und ergründet nichts.

Ich schreye nicht deswegen über mein Zeitalter, um gleiches mit gleichem zu vergelten. Es mag immer die Ordensgeistlichen hassen; rührete solches nicht aus Haß gegen die Religion her, so würde ich ihm deswegen keine Vorwürfe machen. Es kann Recht haben, wenn es sich über unsere gar zu große Anzahl beschweret, und wenn es darüber schreyet, daß wir uns, zuweilen zu frühzeitig, zu einem Gelübde bequemen, welches uns unser ganzes Leben hindurch verbindet, ob es gleich sehr dienlich ist, daß man jung in einen Orden trete, um sich ganz an denselben zu gewöhnen. Wenn viele Religiosen sich selbst anklagen könnten, so würden sie auch gestehen müssen, daß sie durch ihren Hochmuth oder durch ihre Ausschweifungen zu Klagen und Murren Anlaß gegeben haben. Denn warum sollte ich das verhehlen, was jedermann weiß? Aber völlig ungerecht ist es, wenn man verlanget, daß alle Religiosen für einen, und einer für alle haften, und der

Fehler eines einigen, als ein allgemeiner Fehler angesehen werden soll; il peccato d'un Frate, non è il peccato originale.

Sie sehen, Monseigneur, daß ich mich der von Ew. Eminenz mir gegebenen Erlaubniß, meine Feder, wenn ich den schätzbaren Vortheil habe, an Dieselben zu schreiben, überall herum schweifen zu lassen, in reichem Maße bediene. Da Dieselben von dem Orden des heil. Benedicts sind, so wissen Sie, daß die Religiosen nicht immer Zeit haben, einen und eben denselben Gegenstand zu verfolgen. Die Ergebenheit und Ehrfurcht, welche man Ihnen schuldig ist, ist das einige, was man niemals aus dem Gesichte verliehret, und mit dieser doppelten Empfindung verharre ich, Ew. Eminenz, u. s. f.

Rom, den 3ten Jul. 1751.

Sieben und dreyßigster Brief.

An den ehrw. P. Sigismone, von Ferrara, General des Capuciner-Ordens.

Ehrwürdiger Vater,

Ich bin Ihnen außerordentlich verbunden, daß Ihre apostolischen Reisen Sie nicht gehindert haben, sich meiner zu erinnern. Ich wünsche, daß ich Sie hätte begleiten können, weil ich überzeugt bin, daß ich auf einer solchen Reise hinlängliche Gelegenheit gefunden haben würde, sowohl zu lernen, als auch mich zu erbauen. Ich würde mich

mit

mit Ihnen der Bewunderung überlassen haben, daß die Familie unsers heil. Stifters sich so sehr vervielfältiget hat, und daß die Tugenden in Ihrem Orden in so reichem Maße fortdauern.

Es ist wohl kein Gutes, welches die Capuciner nicht sollten bewerkstelliget haben, und man kennet nichts Böses, welches man ihnen vorwerfen könnte. Die Almosen, welche man ihnen gibt, sind ein Sold, welcher ihnen gebühret; denn sie arbeiten mit einem unermüdeten Eifer sowohl auf dem Lande, als in den Städten, zur Erhaltung der Religion und zur Ausbreitung des Glaubens. Alle vier Theile der Welt haben Capuciner; sie werden selbst von den wildesten Fürsten geschützt, und sie machen sich bey allen Nationen beliebt.

Ich habe die Sache, welche Sie mir aufgetragen haben, zu der bestimmten Zeit ausgerichtet. Ich hatte Ihnen solches versprochen, und meine Versprechen sind mir unverletzlich, weil sie sich auf Religion und Rechtschaffenheit gründen.

Ihr Garten, mein sehr ehrw. V. ist immer einer meiner liebsten Spatziergänge. Ich ziehe ihn den prächtigsten Parks vor. Es kommt mir immer vor, als wenn ich daselbst eine Luft athme, welche von dem Verderben der Welt noch nicht angesteckt worden ist.

Ich habe die Ehre, mit aller nur möglichen Ehrerbietung zu seyn u. s. f.

Im Kloster der heiligen Apostel, den 7 Aug. 1751.

Acht und dreyßigster Brief.

An Madame B=== in Venedig.

Madame,

Sie erweisen mir zu viel Ehre, daß Sie mich um meine Meinung wegen Ihrer vortrefflichen Uebersetzung des Locke fragen lassen. Ist es möglich, daß sich eine Person von Ihrem Stande, mitten in einer Stadt, welche von den Ergötzlichkeiten eben so sehr umströmet wird, als von dem Wasser, in welchem sie liegt, sich auf die tiefsinnigen Wahrheiten der Metaphysik legen kann? Das ist der stärkste Beweis, daß sich unsere Seele von den Sinnen los macht, so bald sie sich nur von der Materie absondern will, und folglich auch, daß sie ein Geist ist.

Ich habe die kostbare Handschrift, worin die Schönheiten unserer Sprache mit so vieler Würde glänzen, und worin Sie das dürre Feld der Weltweisheit mit so vielem Reize in ein angenehmes Blumenstück verwandelt haben, zu mehrern Malen mit der schärfsten Aufmerksamkeit durchgelesen. Der englische Philosoph würde stolz darauf seyn, wenn er sich mit so vielem Geschmacke in ein italienisches Gewand gekleidet erblicken sollte.

Ich wünschte, daß Sie, wenn es möglich gewesen wäre, in Ihrem Werke diejenige Stelle unterdrückt hätten, wo Locke muthmasset, daß die Materie denken könne. Dieser Satz ist eines tief-

denkenden Philosophen unwürdig. Die Kraft zu denken kann nur einem nothwendig geistigen und nothwendig denkenden Wesen eigen seyn. Die Materie wird niemals das Vorrecht zu denken bekommen, so wenig als die Finsterniß das Vorrecht zu leuchten. Beyde enthalten einen Widerspruch; aber oft sagt man lieber Ungereimtheiten, um nur etwas Neues zu sagen.

Ich schätze mein Vaterland mehr als jemals glücklich, daß es zu allen Zeiten gelehrte Frauenzimmer gehabt hat. Es würde nicht undienlich seyn, wenn man ihre Werke und ihre seltenen Eigenschaften sammelte. Die Uebersetzung des Locke würde darunter eine der ersten Stellen einnehmen, und zwar um so viel mehr, da Sie das Geheimniß gefunden haben, die Schreibart von Zeit zu Zeit poetisch werden zu lassen, um dadurch die Philosophie, welche gemeiniglich die Stirne runzelt, und sich immer seltsamer Ausdrücke bedienet, zu erheitern.

Ich bitte Sie, Madame, dieses Buch durch den Druck gemein zu machen, sollte es auch nur darum seyn, um die Ausländer zu überzeugen, daß die Wissenschaften bey uns jederzeit geehret sind, und daß das schöne Geschlecht nicht so leichtsinnig und eitel ist, als man so oft zu sagen beliebt.

Wie haben Sie mich denn unter dem Haufen, in welchen mein kleines Verdienst mich versetzt hat, heraus gefunden? Es gibt eine Menge aka-

demischer Gelehrten, besonders zu Bologna, deren Urtheil weit zuverläßiger als das meinige gewesen seyn würde. Man ist deswegen noch kein Philosoph, weil man die Philosophie gelehret hat, besonders die des Skotus, deren streitbare Spitzfindigkeit ein beständiges Gezänk ist.

Bey unsern Metaphysikern des vorigen Jahrhundertes findet man auf einer Seite mehr Wesentliches, als in allen Büchern des Aristoteles und Skotus. Mit dem Plato ist es ganz anders; dieser würde zu unsern Zeiten ein vortreflicher Philosoph und vermuthlich auch ein guter Christ gewesen seyn. Ich finde lauter Sachen und große Aussichten bey ihm. Er warf seine Blicke bis auf die Gottheit selbst, ohne daß sie durch die Wolken, welche man bey den Alten findet, wären verdunkelt worden.

Gewisse Wortspiele auf den letzten Blättern Ihrer Uebersetzung wünschte ich weg, weil sie solche entstellen. Was an und für sich majestätisch ist, bedarf keines zerbrechlichen Putzes. Cicero würde das nicht mehr seyn, was er ist, wenn man sich einfallen liesse, ihn wie den Seneca reden zu lassen. Vergeben Sie meine Freymüthigkeit; aber Sie lieben die Wahrheit, und diese Eigenschaft ist in meinen Augen grösser, als alle übrigen, welche an Ihnen glänzen.

Wenn Sie den Geschmack an der Weltweisheit zu Venedig ausbreiten können, so werden Sie ein

großes Wunder thun. Es ist ein Land, wo man vielen Witz, selbst unter den Künstlern, antrifft; allein das Vergnügen ist daselbst das fünfte Element, welches alle Nacheiferung zurück hält. Ihm opfert jeder seine Ruhe und seine Zeit auf, die Senatoren ausgenommen, von welchen man sagen kann, daß sie Sclaven der Nation sind, so beschäftigt sind sie; das Volk beschäftigt sich blos mit seiner Belustigung, indeß daß jene arbeiten. Doch ich sehe, daß ich unvermerkt auf die Regierung komme, und mein Brief könnte wohl gar des Verbrechens der beleidigten Serenität schuldig erkläret werden. Ich weiß, wie kitzelich die durchlauchtigste Republik in allem demjenigen ist, was ihre Gebräuche und Gesetze betrifft.

Ich will Ihnen also, Madame, nur noch das sagen, was gewiß keinen Widerspruch finden, sondern vielmehr den Gesinnungen des ganzen Senates gemäß seyn wird, nämlich, daß man die Ihrem Geiste, Ihrer Geburt, und Ihren Tugenden gehörige Ehrerbietung nie genug ausdrücken kann, mit welcher auch ich bin, u. s. f.

Rom, den 10ten Jan. 1753.

Neun und dreyßigster Brief.

An den ehrw. P. Louis, von Cremona, Religiosen der frommen Schulen.

Ehrwürdiger Vater,

Sich so wie Sie in den Predigten nach dem Bourdalone bilden, heißt der Unsterblichkeit ent-

gegen gehen. Wir hatten einen Redner nöthig, welcher Ihre Gaben und Ihren Muth hat, um unsern Kanzel-Styl zu verbessern. Wir sind bis in unsere Predigten mehr Dichter als Redner, und zum Unglücke werden wir Pantomimen, anstatt rührend zu seyn, da doch das Wort Gottes die edelste Beredtsamkeit und die größte Behutsamkeit erfordert.

Ich bin entzückt über die Art, wie Sie einige Theile des Bourdaloue übersetzt haben. Ich zweifele nicht, der Papst werde Ihre Arbeit mit dem größten Vergnügen billigen. Ich weiß, wie sehr er eine Verbesserung unserer Predigten wünscht. Er verlangt nicht, daß die italienische Beredtsamkeit französisch werden soll, denn man muß jeder Sprache ihre Wendungen und Ausdrücke lassen; er will nur, daß man einen Styl, welcher evangelisch seyn soll, christlicher einrichte, und ihn nicht kurzweilig mache und dadurch entstelle.

Der Mund eines Predigers ist in der That der Mund Gottes. Was soll man nun wohl von demjenigen denken, welcher ihn auf der Kanzel zu Possen und unnützem Geschwätze mißbraucht?

Wer nicht in der heiligen Schrift und in den Schriften der Kirchenväter den nöthigen Stoff findet, seine Zuhörer zu bewegen, der ist nicht werth, daß er predige. Es gibt nirgends schönere Bilder der Größe und Barmherzigkeit Gottes als in den Psalmen und Lobgesängen; es gibt keine rüh-

rendere Geschichten, als die Geschichte Josephs, Moses und der Maccabäer; es gibt keine mehr eindringende Beyspiele der göttlichen Gerechtigkeit, als die Bestrafung des Nadab, des Abiud, und des Belsazer, welcher eine fürchterliche Hand an der Wand erblickte, welche sein schreckliches Verdammungsurtheil anschrieb.

In allen Büchern der Welt findet man keine Züge der Beredtsamkeit, welche den Betrachtungen des Hiob gleich wären. Man entkräftet sie, wenn man sie umschreiben will. Wenn man nur die schönsten Stücke aus der heil. Schrift sammelt, und sie auf seinen Gegenstand anwendet, so wird man gewiß hinreissende Predigten halten. Paulus, der nachdrücklichste und erhabenste Mann, braucht in seinen Briefen keine andere Sprache, als die Sprache der Schrift, und doch sind sie vortrefflich.

Man müßte die meisten unsrer alten Predigtbücher verbrennen, wenn der Geschmack unsrer jungen Prediger gebildet werden sollte. Dort schöpfen sie ihre apokryphischen Geschichten, die aus heidnischen Verfassern angeführten Stellen, und die lächerliche Sprache, welche sie sich angewöhnen. Diejenigen Empfindungen der Zerknirrschung oder des Schreckens, welche durch Ausrufungen, durch die Minen und durch die Geberden des Predigers hervor gebracht werden, machen nur flüchtige Eindrücke. Sie sind wie ein Donnerschlag,

man erschrickt, macht das heilige Kreutz, und den Augenblick darauf lacht man wieder.

Wenn Ihre Art zu predigen, ehrwürdiger Vater, bey uns eingeführet werden kann, so werden Sie der Wiederhersteller der christlichen Beredtsamkeit werden, und alle diejenigen, welche sie kennen, werden Sie segnen.

Ich hatte ehedem einen Ordensgeistlichen zum Beichtvater, welcher mit dem Geiste Gottes erfüllet war, und allemal seufzete, wenn er gewisse Prediger hörete. Wenn er selbst vor uns predigte, so sprach blos sein Herz, und daher rührete er auch seine Zuhörer auf das lebhafteste.

Es wird mir das größte Vergnügen machen, wenn Sie mir einmal die Ehre Ihres Besuches gönnen werden; ich werde alsdann kein anderes Geschäft haben, als Ihnen zuzuhören.

Ich suche, mitten unter meinen täglichen Arbeiten doch immer einige Augenblicke für mich und meine Freunde übrig zu behalten. Die Seele hat solcher Zwischenzeiten nöthig, wenn sie mit Nutzen wieder an ihre Arbeit gehen soll. Die Wissenschaften sind Berge, welche sich nicht ersteigen lassen, ohne zuweilen frischen Athem zu schöpfen.

Schonen Sie Ihrer Gesundheit, nicht sowohl um Ihrer selbst, als vielmehr um unserer willen, die wir Sie lesen, hören und bewundern wollen. Mit diesem Verlangen, welches den Wünschen der Religion und des Vaterlandes so gemäß ist,

habe ich die Ehre, mit der ganzen Fülle meines Herzens zu seyn, Ihr u. s. f.

Im Kloster der heil. Apostel, den 1ten März, 1753.

Nachschr. Was die von Ihnen erwähnte Umschmelzung eines Breviarii betrifft, so wäre sehr zu wünschen, daß sich der Papst ernstlich mit dieser Sache beschäftigte. Indessen bin ich, was die Vertheilung der Psalmen betrifft, nicht Ihrer Meinung. Wenn ich um Rath gefragt würde, so würde ich für dienlich halten, daß man das Beati immaculati in via stehen liesse, damit es alle Tage gebetet würde. Es enthält eine unaufhörliche Versicherung eines unverletzlichen Anhangens an das Gesetz Gottes, und diese schickt sich besser für einen Diener des Herren, als gewisse dunkele, räthselhafte, und den meisten Priestern unverständliche Psalmen.

Auch würde ich die kleinen Stundengebete lassen, wie sie sind. Sie werden sagen, man habe dabey zu befürchten, daß sie zur Gewohnheit werden. Aber findet diese Unbequemlichkeit nicht auch bey den Gebeten der Messe statt, wenn man sie alle Tage hält?

Die Anmerkungen, welche ich über das Buch von der Nachahmung Christi erhalten habe, sind vortrefflich.

Vierzigster Brief.

An den Grafen ***.

Ich bin Ihnen noch eine Bibliothek schuldig, geliebter Freund, jedoch werden Sie solche selbst bezahlen müssen. Ich habe versprochen, Ihnen ein Verzeichniß derjenigen Bücher zu machen, welche Ihnen nothwendig sind, und ich halte jetzt mein Wort. Dieses Verzeichniß wird kurz seyn, zumal da nicht die Menge der Bücher den Gelehrten macht. Es ist eben nicht nöthig, daß man viel lese; aber es ist unumgänglich nothwendig, daß man gut lese; non plures sed bonos.

Das erste Buch, welches ich an die Spitze Ihrer Bibliothek setze, ist die Bibel, als das nothwendigste und heiligste Buch. Es ist billig, daß ein Buch, welches den Anfang und Grund der Religion enthält, auch zum Grunde alles dessen liege, was Sie lesen.

Hier werden Sie alles dasjenige kennen lernen, was man Gott schuldig ist, und wie groß die Weisheit und Güte des Mittlers ist, auf welchen wir hoffen, und welcher durch sein Blut den Himmel und die Erde versöhnet hat.

Dieses Buch war schon von Ihrer Kindheit an in Ihren Händen; aber bey der wenigen Aufmerksamkeit, welche Sie damals auf dasselbe gehabt haben, wird es jetzt in Ihrer Seele eine ganz neue Empfindung erwecken. Wenn man die heil.

Schrift mit der ihr gebührenden Ehrerbietung erwäget, so beweiset sie sich wirklich als Gottes Wort. Man findet daselbst keinen rednerischen Nachdruck, welcher die Redner bezeichnet, keine syllogistischen Schlüsse, welche den Philosophen ankündigen; alles ist daselbst einfältig, alles ist dem Begriffe des Menschen gemäß, alles ist göttlich.

Ich empfehle Ihnen ausdrücklich die Briefe Pauli zu lesen. Ausser dem, daß sie Ihnen eine Abneigung gegen die falschen Lehrer und gegen die Andächtler einflößen werden, welche unter dem Scheine der Frömmigkeit den ganzen Geist derselben zu Grunde richten, so werden selbige Sie auch mit derjenigen allgemeinen Liebe durchdringen, welche sich über alles erstreckt, und welche uns, mit mehr Erfolg als alle Lehrer der Welt, zu guten Verwandten, zu guten Freunden, und zu guten Bürgern macht. Man lernet in der Schule des Apostels die Religion nach allen ihren Theilen; ihre Länge, ihre Breite, ihre Tiefe, ihre Höhe, mit einem Worte, die über alles erhabene Lehre Jesu Christi, welcher von jedermann angebetet werden würde, wenn man ihn mehr kennete, und von welchem die geistige sowohl als die körperliche Welt gemacht sind. Der Psalter, das Werk des heiligen Geistes, welches nicht nur erleuchtet, sondern auch zugleich entzündet, und an Erhabenheit alle Dichter und Redner übertrifft, muß Ihnen vollkommen geläufig werden.

Sie müssen sich indessen nicht mit zu vielem Lesen überladen. Die heil. Schrift muß nie anders als mit vieler Sammlung und Behutsamkeit gelesen werden. Denn ausser dem, daß ein jeder Zug Stoff zu einer weitläuftigen Betrachtung an die Hand gibt, so verdient auch das Wort Gottes eine ganz andere Ehrerbietung, als das Wort der Menschen.

Schaffen Sie sich die Bekenntnisse des heil. Augustinus an, dieses mit seinen Thränen geschriebene Buch; aber sie sind ein Buch, womit sich mehr Ihr Herz, als Ihr Geist wird nähren müssen. Fügen Sie ihnen die Sammlung der besten Stücke der Kirchenväter bey, damit Sie aus eigener Erfahrung überzeugt werden, daß nur allein die christliche Beredtsamkeit wirklich erhebt, und daß sie tausendmal erhabener ist, als alle weltliche Reden, weil sie Gott selbst, die Quelle aller Größe, zum Gegenstande hat.

Das Buch von der Nachahmung Christi ist zu unterrichtend und zu reich an Salbung, als daß Sie es hinten an setzen dürften. Es ist ein italienisches Product, so sehr auch alle Schriftsteller das Gegentheil behauptet haben, (denn Gersen, Abt zu Vercelli, ist der Verfasser) in welchem die Seele alles findet, was sie erbauen kann.

Bedienen Sie sich dessen oft, als eines Buches, welches überaus reich an Tröstungen für alle Umstände des Lebens ist.

Stützen Sie sich auf die Einleitung in die christliche Lehre des berühmten P. Gerdil, eines Barnabiten, als auf ein Buch, welches Sie nicht oft genug durchlesen können. Verbinden Sie die Kirchengeschichte mit der Geschichte der Staaten und Völker, doch so, daß solches keine Verwirrung in Ihrem Gedächtnisse und in Ihren Begriffen veranlasse. Man muß dem Geiste immer die Deutlichkeit lassen, deren er nöthig hat, wenn er mit Klugheit und Bestimmtheit urtheilen soll. Wenn Sie erst mehr Fertigkeit in der französischen Sprache haben werden, so werde ich Ihnen rathen, die allgemeine Geschichte des Bossuet, und die Gedanken des Pascal über die Wahrheiten der Religion zu lesen.

Lesen Sie ferner des unsterblichen Muratori Jahrbücher Italiens, des Giannone Geschichte von Neapel, die Feldzüge des Don Carlos von Buonamici, und die periodischen Blätter des Abts Lami, und zwar die letztern nicht sowohl um entscheiden zu lernen, als vielmehr, um richtig denken zu lernen.

Ich übergehe die Bücher von der Naturgeschichte und den Alterthümern, ob man gleich auch diese wissen muß.

Erinnern Sie sich, geliebter Freund, daß Cicero, Virgil und Horaz eben den Boden betraten, welchen wir jetzt bewohnen, daß sie eben die Luft athmeten, welche wir athmen, und daß wir daher

als Landsleute ihre Schriften von Zeit zu Zeit lesen müssen, zumal da sie voller Schönheiten und sinnreicher Aussprüche sind. Sie haben gute Wissenschaften, und es wird Ihnen leicht fallen, zuweilen ihre angenehme Unterhaltung zu geniessen.

Ich verbiete Ihnen unsere neuern Dichter nicht; doch müssen Sie solche mit Vorsicht lesen, und sich nicht unbedachtsamer Weise in alle ihre Irrgänge, Grotten und Gebüsche verirren; das sind keine Wohnplätze für eine christliche Seele. Ich rathe nicht, daß man sich lange bey den Göttinnen der Fabel aufhalte; es sind zwar nur Erdichtungen, aber sie führen doch zu oft zur Wirklichkeit.

Lieber würde ich die Briefe plinii, die Betrachtungen Marc-Aurels, und die Gedanken des Seneka in Ihren Händen sehen. Man lernet von ihnen gewisse menschenfreundliche Gesinnungen, welche man nie zu viel empfinden kann.

Sehen Sie, geliebter Freund, das ist die ganze Bibliothek, welche ich Ihnen vorschlage, weil ich glaube, daß man nur zum Gebrauche, nicht aber zur Prahlerey Bücher haben muß. Sie können ihnen noch die Briefe des Cardinal Bentivoglio beyfügen.

Ich empfehle Ihnen weder Legenden noch mystische Bücher. Sie werden die vornehmsten Heiligen schon in der Kirchengeschichte finden, und das, was apokryphische Bücher von ihnen erzäh-

len, könnte Ihnen nur Zweifel gegen die Wunder, welche sie wirklich gethan haben, einflößen, und die Achtung, welche man ihnen schuldig ist, vermindern. Große Männer müssen nur im Grossen gesehen werden, und die Wahrheit hat nur ihrer selbst nöthig um sich Ehrfurcht zu erwerben.

Ich habe Ihnen nichts von philosophischen Büchern gesagt, um Sie nicht wieder in die Schule zu führen, daselbst Systemen anzunehmen und zu disputiren. Ich würde befürchten, Sie möchten eine oder die andere seltsame Meinung annehmen, und wenn man unpartheyisch urtheilen will, so muß man keine einige Schulmeinung eingesogen haben.

Die Philosophie hat mehr Trugschlüsse, als vernünftige Urtheile hervor gebracht, und zu einem wahren Philosophen ist für Sie genug, wenn Sie nur eine genaue Kenntniß der Erde und des Himmels, und einen deutlichen und bestimmten Begriff von unsern Pflichten, von unserm Ursprunge und von unserer Bestimmung haben. Beschäftigen Sie sich mitten in Ihren Uebungen und in Ihrem Lesen mit diesen großen Gegenständen, und wenn Sie sich zu einem gewissen Stande entschlossen haben, so wird man Ihnen schon die Mittel anzeigen, durch welche Sie sich in demjenigen, was sich darauf beziehet, werden unterrichten könnten.

Schlafen Sie wohl. Meine Feder kann nicht weiter; mein Kopf, welcher durch die Arbeit, wel-

che den ganzen Tag gedauert hat, ermüdet ist, zwinget mich, hier aufzuhören. Nur meinem Herzen fehlet es niemals an Munterkeit, wenn ich Ihnen versichern soll, daß u. s. f.

Rom, den 21sten dieses.

Ein und vierzigster Brief.

An den Cardinal Passionei.

Eminentissime,

Wenn man die Gelehrsamkeit, welche man erlangt hat, als ein geraubtes Gut wieder zurück geben sollte, so würde ich alles, was ich weiß, als Ew. Eminenz Eigenthum, wieder an Dieselben zurück geben müssen, und alsdann würde es Ihnen wohl nicht einfallen, mich wegen meiner vorgegebenen Gelehrsamkeit zu loben. Fast alle Sonnabend gehe ich in Ew. Eminenz prächtige Bibliothek, und dort fülle ich mich so sehr als ich kann, mit den vortrefflichen Sachen an, welche mir in die Hände fallen. Völlig arm komme ich dahin, und ausserordentlich reich gehe ich wieder weg, und auf diese Art gründet sich mein ganzer Ruhm und mein ganzes Verdienst auf einen geheimen Raub. Ich bin daher, Monseigneur, bloß Ihren Büchern, nicht aber meinem Geiste, Dank schuldig.

Ich geselle mich, Monseigneur, im Geiste zu dem Vergnügen, welches diejenigen geniessen, welche Ew. Eminenz in dieser reizenden Einsiedeley

hören, worin die Gelehrsamkeit den Vorsitz hat, wo die Tugend glänzet, und wo die Freundschaft den Umgang leitet. Es stehet geschrieben, daß der Bruder Ganganelli in diesem Stücke nichts als Wünsche haben soll, und daß seine Arbeit ihm niemals erlauben soll, in dem Schatten Ihrer Myrrthen und Zitronenbäume der Ruhe zu geniessen. Das würde für einen Religiosen des heil. Franziscus, der nichts als die Kreutzigung seines Fleisches und die Armuth kennen darf, viel zu sinnlich seyn.

Was mich noch tröstet, Monseigneur, ist dieses, daß ich in Vollziehung dessen, was mir aufgelegt ist, das reinste Vergnügen geniesse, und daß die Ehrerbietung, welche ich Ihnen zu Frescati bezeugen würde, nicht tiefer noch größer seyn könnte, als diejenige ist, mit welcher ich bin, u. s. f.

Rom, den 8ten May, 1753.

Zwey und vierzigster Brief.

An Herrn Aymaldi.

Die letzte Schrift, welche Sie mir zugeschickt haben, gleicht jenen ungebauten Feldern, auf welchen man nur von ungefähr einige angenehme Stellen antrift. Ich bringe sie mit aller einem Religiosen nur angemessenen Geduld, und mit dem größten Verlangen, Ihnen gefällig zu werden, in Ordnung. Es würde zu viel Vergnügen seyn, wenn man lauter Blumen in derselben fände.

Jeder, welcher auf seinem Zimmer arbeitet, muß sich als einen Reisenden betrachten, der bald blumenreiche Fußsteige, bald aber auch rauhe Wege antrift.

Das kleine Werk des Jesuiten, P. Nocetti, über die Iris, hat viel feine Anmuth. Man findet darin diejenige glänzende und dichterische Einbildungskraft, welche die Gedanken und die Schreibart verschönert. Die Jesuiten haben die schönen Wissenschaften immer mit vielem Glücke getrieben. Dergleichen Schriften sind für mich stärkende Wasser, welche meine Lebensgeister erquicken, wenn ich durch eine lange und mühsame Arbeit abgemattet bin; dann athme ich sie ein und bekomme neue Kräfte. Sie wissen, daß die Gelehrsamkeit das Grab der schönen Wissenschaften ist, wenn man ihnen nicht von Zeit zu Zeit einige Stunden widmet, um sie nicht ganz zu vergessen. Ich habe, sagte ehedem mein Lehrer der Theologie, mich so sehr in die tiefsinnigen Wissenschaften vergraben, daß mein Geist nicht mehr den feinen Geruch hat, angenehme Schriften zu empfinden; der Geschmack selbst wird stumpf, wenn man ihm nichts mehr zu schmecken gibt.

Ich werde den ehrw. P. General der Dominicaner (den P. Bremond) Ihrer Angelegenheit wegen besuchen, und ich glaube, daß ich glücklich seyn werde. Er ist ein sehr verbindlicher Mann, der mir tausend Gefälligkeiten erwiesen hat. Ue-

berdieß werde ich ihn erinnern, daß der heil. Franziscus und der heil. Dominicus, so wie der heil. Bonaventura und der heil. Thomas von Aquino, sehr vertraute Freunde waren, und daß es folglich sehr rathsam ist, daß diese glückliche Einigkeit auch von ihren Schülern fortgesetzet werde.

Leben Sie wohl. Bleiben Sie gesund, denn ich wette alles, daß Ihr Verdienst Sie unter einem gelehrten Papste sehr weit führen wird. Ich wünsche solches nicht sowohl um Ihret und meinetwillen, als vielmehr zur Ehre des heiligen Stuhles. Ich bin, u. s. f.

Rom, den 12ten May, 1753.

Drey und vierzigster Brief.

An Dom Gaillard, Prior der Carthäuser zu Rom.

Mein sehr ehrwürdiger Vater,

Da Sie mir Ihr Herz in Ansehung dessen öffnen, was in Ihrem Kloster vorgehet, so will ich Ihnen auch das meinige mit eben der Aufrichtigkeit aufschliessen, und Ihnen sagen, wie bey einem so strengen Orden, als der Ihrige ist, zu wünschen wäre, daß die Obern sich mehr herab liessen, daß sie keine Woche hingehen liessen, ohne ihre Religiosen zu besuchen, daß sie sich durch Freundlichkeit bey ihnen beliebt zu machen suchten, und ihnen endlich durch heilsame Rathschläge und zärtliche Aufmunterungen das Joch der Einsamkeit ertragen hülfen.

Das Reich Christi ist kein despotisches Reich. Sclaven zu machen streitet so sehr wider die Religion als wider die Menschlichkeit. Man thut zwar das Gelübde, seinen Obern zu gehorchen, man macht sich aber dadurch nicht verbindlich, sich ihrer Laune zu unterwerfen.

Man bildet sich gemeiniglich ein, daß ein Ordens-Oberer ein hochgebietender Herr ist, welcher nur befehlen und zitternde und demüthige Mönche vor sich sehen dürfe; da doch das Haupt eines Klosters eigentlich ein Mann ist, welcher allen alles werden, die verschiedenen Gemüthsarten studieren, die Geister erforschen, und dasjenige kennen lernen muß, was dem einen schädlich und dem andern nützlich ist, und was jeder insbesondere leisten kann.

Es gibt Religiosen, welche nicht nöthig haben zu sprechen, weil sie von Natur zum Schweigen geneigt sind, es gibt ihrer aber auch, denen ein anhaltendes Schweigen eine tödtliche Marter ist, weil sie den Umgang lieben; in diesen Fällen nun muß sich ein Vorgesetzter auf verschiedene Art betragen, und wenn ein geringes Versehen wider die Regel begangen wird, diesen eher als jenen entschuldigen. Kein geistlicher Orden kann einen andern Geist als den Geist Christi haben, welcher immer sanft und demüthiges Herzens war, seinen Jüngern wie seinen Brüdern und Freunden be-

gegnete, sich ihren Diener nannte, und sich auch in der That so bezeigte.

Die Klosterregel würde eine Stiefmutter seyn, wenn sie diejenigen unerbittlich strafen wollte, welche sich aus allzu großer Lebhaftigkeit, oder aus allzu großer Trägheit eines Versehens schuldig machen. Es gibt Religiosen, welche ein Vorgesetzter öfter besuchen muß, weil sie öfter versucht werden, und weil die Einsamkeit ihnen schwerer zu ertragen ist. Ein Oberer ohne Unterscheidungskraft und Scharfsinn ist also weiter nichts, als ein hölzernes Bild, dessen Regierung nothwendig elend seyn muß. Es gibt nur eine Art andere zu leiten, und doch sind fast eben so viele verschiedene Leitungen nöthig, als man Personen zu führen hat. Dieser gehet auf dem Wege des Heils rückwärts, wenn man ihm Verweise gibt, und ein anderer rückt auf demselben mit Riesenschritten fort, wenn man ihm nichts übersiehet.

Der Carthäuser-Orden verdienet alle mögliche Hochachtung, indem er seit sieben Jahrhunderten, so lange er dauert, keine Veränderung oder Verbesserung bedurft hat. Aber ich gestehe Ihnen auch offenherzig, wie es mir immer geschienen hat, daß die Prioren ein allzu strenges und finsteres Ansehen haben, und daß sie, da sie allein in das Kapitul gehen, allemal zugleich Richter und Parthey sind. Da sie selbst oft Besuche annehmen, da sie die Freyheit haben, zu schreiben und auszugehen, so

sollten sie einen armen Religiosen, dem ein unversehenes Wort entfahren ist, deswegen nicht beunruhigen.

Man wird ein Inquisitor seines Klosters, wenn man alles strafen und nichts übersehen will. Es gibt in den Klöstern, so wie in den Familien, kleine Zänkereyen, welche blos um deswillen fortdauern, weil der Vorgesetzte nicht die Klugheit besitzet, sie zu verachten.

Besuchen Sie Ihre Mitbrüder auf das freundschaftlichste, erwähnen Sie das Vergangene nicht, so werden Sie sehen, daß sie sich schämen werden, Ränke wider Sie angesponnen zu haben. Nichts entwaffnet den Zorn mehr als die Sanftmuth. Umarmen Sie sie von ganzem Herzen, so werden sie daraus sehen, daß Sie sich überwinden können, und werden dadurch erbauet werden. Nichts ist für Personen, welche in Aemtern stehen, gefährlicher, als wenn sie niemals zugeben wollen, daß sie sich geirret haben.

Gewöhnen Sie sich, die Fehler Ihrer Religiosen in Ihrem Kloster selbst auszurotten, ohne dem General davon Nachricht zu geben. Man bringt durch ein solches Betragen allemal diejenigen auf, deren Angeber man wird, und beweiset dadurch zugleich, daß man nicht die Gabe zu regieren besitze.

Dieß ist meine Denkungsart. Irre ich, so werden Sie mir ein Vergnügen machen, wenn Sie mir solches beweisen, und wenn Ihre Gründe

wichtig sind, so werde ich Ihnen nachgeben; denn ich bin weder von mir eingenommen, noch hartnäckig.

In diesem ganzen Briefe redet blos mein Herz, so wie auch dieses Ihnen die aufrichtige Gesinnung versichert, mit welcher ich bin, u. s. f.

Rom, den 21ten Jun. 1754.

Vier und vierzigster Brief.

An eben denselben.

Die Mittagsruhe, welche man in Italien hält, mein ehrwürdiger Vater, würde Sie nicht so sehr beunruhiget haben, wenn Sie sich erinnert hätten, daß wenn man zu Rom ist, man wie ein Römer leben muß; cum Romano Romanus eris.

Ist es denn so ein großes Aergerniß oder Unglück, wenn ein armer Religiose in einem Lande, wo man von einer entsetzlichen Hitze beynahe erstickt wird, eine halbe Stunde Ruhe genießet, um hernach mit desto mehr Munterkeit wieder an seine Uebungen zu gehen? Erwägen Sie, daß dieses der Augenblick ist, da das Stillschweigen am besten beobachtet wird, Sie, der Sie ein einiges wider die Regel gesprochenes Wort für eine Todsünde halten. Sehen Sie Christum, als er seine Apostel schlafen fand; ach, sagte er mit der größten Sanftmuth zu ihnen, könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?

Aber wie können Sie denjenigen Gehorsam, welchen Sie von Ihren Religiosen fordern, mit demjenigen reimen, welchen Sie dem Papste versagen? Sie müssen doch wissen, daß alle Kloster-Regeln nur in so fern gültig sind, in so fern sie von den Päpsten sind gebilliget worden, und daß, wenn derjenige, welcher jetzt mit so vieler Weisheit regieret, Ihre Religiosen von gewissen Uebungen lossprechen will, solches vollkommen in seiner Gewalt stehet. Niemand wird dem Gesetzgeber das Recht streitig machen, ein Gesetz zu mäßigen; il Legislatore è Maestro delle Legge.

Das heißt noch nicht, Wesen der Gelübde antasten, wenn man diese oder jene Härte, welche von der Zeit, von dem Orte, von den Umständen abhänget, mildert. Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Allein, es gibt Obern, welche immer unruhig sind, und befürchten, daß auch nur die geringste Sylbe von dem Ordensgesetze werde unterdrückt werden. Ich bitte Sie, beruhigen Sie sich, sowohl um des Beßten Ihrer Religiosen, als auch um Ihrer Gesundheit willen. So oft Sie mich um Rath fragen werden, werde ich Ihnen auch antworten: es ist nicht genug, daß man sich auf sein Gewissen berufe, man muß es auch aufzuklären suchen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen, und bin u. s. f.

Rom, den 21 Sept. 1754.

Fünf und vierzigster Brief.

An einen Religiosen, bey dessen Abreise nach Amerika.

Bald werden uns also ganze Meere trennen; doch das ist das Schicksal dieses Lebens, daß einige an das Ende der Welt geworfen werden, andere aber immer an einem und eben demselben Orte bleiben. So viel ist gewiß, daß mein Herz dem Ihrigen folgen, und sich an allen Orten bey Ihnen befinden wird.

Wenn Sie nicht einen reichen Schatz von Frömmigkeit eingesammelt hätten, so würde ich für Sie gar sehr besorgt seyn, indem Sie eine Reise antreten, auf welcher doch nicht lauter erbauliche Worte werden gesprochen werden, und in ein Land kommen, wo die Beyspiele, welche man Ihnen geben wird, eben nicht Muster der Tugend seyn werden. Amerika ist das irdische Paradies, wo man oft von der verbotenen Frucht isset. Dort predigt die Schlange unaufhörlich die Liebe zu den Reichthümern und Ergötzlichkeiten, und die Hitze des Himmelsstriches bringt alle Leidenschaften zum Sieden.

Wir sind hienieden unglücklich genug, daß wir uns nicht zurückhalten können, wenn wir keinen andern Obern als Gott gewahr werden, wenn nicht ein lebendiger Glaube der Grund unsrer Handlungen ist; und dieß ist gerade der Fall, worin sich die Religiosen befinden, welche in Amerika le-

ben. Da sie niemanden mehr sehen, welcher sie einschränkt, und ihnen befiehlet, so sind sie verlohren, wenn das Evangelium nicht in ihrem Herzen herrschet.

Ich bin überzeugt, daß Sie Gott oft um Kraft bitten werden, damit er Sie in allen diesen Gefahren erhalte. So sehr auch die Negern zu groben Lastern geneigt sind, so kann man doch Gutes unter ihnen stiften, wenn man nur ihr Vertrauen zu erwerben, und ihnen eine gewisse Furcht einzuprägen weiß.

Bedenken Sie, daß Gott Ihnen in Amerika eben so gegenwärtig seyn wird, als in Europa, daß sein Auge alles siehet, daß seine Gerechtigkeit alles richten wird, und daß man blos um seinet willen handeln muß. Erwählen Sie sich eine arbeitsame und ordentliche Lebensart; denn wenn der Müßiggang Sie zum Unglücke beherrschen sollte, so werden Sie von allen Lastern belagert werden, und werden sich nicht mehr gegen sie vertheidigen können.

Erlauben Sie sich niemals das geringste Wort, welches zum Nachtheil der Religion und Sitten ausgeleget werden könnte. Selbst diejenigen, welche ihr Gefallen darüber bezeugen werden, werden Sie wirklich verachten, als einen treulosen Knecht, der des Herrn spottet, dessen Brod er isset, und dessen Kleidung er trägt.

Gott bewahre Sie, daß Sie nicht Lust bekommen Schätze zu sammeln. Ein Priester, welcher das Geld liebt, und besonders ein Religiose, der das Gelübde der Armuth abgelegt hat, ist ärger, als der gottlose Reiche selbst, und verdienet noch strenger behandelt zu werden.

Uebrigens seyn Sie gesellig, und suchen Sie Ihre Pfarrkinder durch Höflichkeiten zu gewinnen. Lassen Sie es merken, daß nicht Laune, sondern eine wahre Frömmigkeit Sie beherrscht. Mischen Sie sich nicht in weltliche Händel, ausser wenn Sie Streitigkeiten gütlich beylegen, und Frieden und Ruhe wieder herstellen können. Ich werde für Sie zu demjenigen flehen, welcher den Wasserwogen befiehlet, welcher die Stürme sich legen heißt, und die Seinigen nicht verläßt, in welchem Lande sie sich auch befinden mögen. Was mich tröstet, ist dieses, daß die Seelen keine Entfernung kennen, und daß wir durch die Bande der Religion und des Herzens einander beständig nahe sind.

Leben Sie wohl und nochmals wohl; ich umarme Sie auf das zärtlichste.

Sechs und vierzigster Brief.

An den Prälaten Cerati.

Sie sind überaus glücklich, mein theurer Prälat, daß Sie Ihre Zeit zwischen Pisa und Florenz theilen können; an dem einen Orte finden Sie

hinlängliches Vergnügen für Ihren Geist, und an dem andern reiche Nahrung für Ihre Gelehrsamkeit.

Wenn ich bedenke, daß Toscana wirklich die Wiederherstellerinn der Wissenschaften und Künste ist, so verehre ich dasselbe ausserordentlich, und mein Herz klopft, so oft man es mir nennet. Es war dieser Ehre auch wirklich vor andern Ländern würdig, indem es in der glücklichsten Gegend und unter dem glücklichsten Himmelsstriche liegt. Man athmet daselbst eine Anmuth, welche der Seele ein neues Wesen zu ertheilen scheinet, und man wird bey jedem Schritte überzeugt, daß die schönen Künste dieses Land mit Recht vorzüglich liebten.

Ich habe einen Greis gekannt, welcher einen überaus angebaueten Verstand, und einen sehr fühlbaren Geist hatte, und seine Zeit so eintheilete, daß er alle Jahre den Frühling zu Pisa, den Sommer zu Siena, den Herbst zu Livorno und den Winter zu Florenz zubrachte. Er reisete wechselsweise nach diesen vier Städten, um den Geist der Einwohner in sich zu saugen, den seinigen daselbst zu verbreiten, und die Reize des angenehmsten Umganges daselbst zu geniessen. Unser Umgang fängt an auszuarten; man findet ihn jetzt nicht mehr so anziehend, als unsere Väter ihn zu machen wußten, und wir haben diese Veränderung blos der reizenden französischen leeren Artigkeit zu danken, welche alle Gemüther einnimmt.

Jedes Jahrhundert hat seine eigenthümliche Denkungsart; der Luxus, welcher unsere Sitten verderbt, verderbt auch unsere Gespräche und unsere Schriften. Es ist fast gar keine Seele mehr in unsern Unterhaltungen, in unsern Büchern und in unsern Gemählden; man findet nur noch blos eine gewisse Zierlichkeit, welche eben so flüchtig ist, als der Geist, welcher sie hervorbringt, und zum Unglücke breiten sich diese Uebel auch über die Religion selbst aus. Man glaubt, man könne dasjenige, was misfällt, eben so leicht aus dem Christenthume wegnehmen, als man einen Putz von einem Kleide abtrennt; come si leva un gallone d'un vestito.

Sie sehen alles dieses, Sie seufzen darüber, und haben Recht.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. f.

Rom, den 2ten Sept. 1754.

Sieben und vierzigster Brief.

An den Herrn Abt Canillac, Auditor der Rota.

Ich habe bloß darum gezögert, Monseigneur, damit ich die Ehre haben möchte, Ihnen einen Theil von dem Werke des Herrn von Buffon selbst einzuhändigen. Welch ein vortreffliches Buch! Welch ein vortrefflicher Schriftsteller! Nur Schade, daß er Systeme bauet. Man findet bey ihm eine Kraft in der Schreibart und in den Gedanken, welche Entzücken und Bewunderung erwecket.

Wenn Sie mich fragen, was ich von den Freyheiten der gallicanischen Kirche halte, so setzen Sie mich in die Nothwendigkeit zu schweigen. Was liegt auch an der Frage, ob die Franzosen wohl eben so gute Katholiken sind, als die Römer, ungeachtet sie in diesem Punkte verschiedener Meinung sind? Die Päpste und die Könige der vorigen Zeiten hatten beyde unrecht, und zum Glücke ist Benedict XIV am geschicktesten, alles dieses in Vergessenheit zu bringen. Was Sie mir empfohlen haben, soll so bald als möglich ausgerichtet werden, und zwar mit einem Eifer, welcher der Ehrerbietung gemäß ist, mit welcher ich bin, u. s. f.

Rom, den 6ten Jun. 1754.

Acht und vierzigster Brief.

An den Marquis Scipio Maffei.

Mein Herr Marquis,

Der junge Religiose, welchen Sie mir empfehlen, ist stolz auf diese Ehre, und eben so stolz bin ich auf Ihren vortrefflichen Brief; ich werde ihn als einen Talisman aufbewahren, welcher mir einige Funken von Ihrer Gelehrsamkeit und von Ihrem Genie mittheilen kann. Ich wollte Ihnen tausend Dinge sagen; aber ich fürchte mich vor Ihnen, wie vor einem Geiste, und verstumme. Ich erinnere mich Ihrer unermeßlichen Kenntnis-

se und des großen Werthes Ihrer vortrefflichen Schriften, und diese Vorstellung macht mich so klein, daß ich es nicht wage, mich vor Ihnen sehen zu lassen.

Italien wird sich lange glücklich schätzen, daß es Ihnen das Leben gegeben hat, und wenn Verona seinen eigenen Ruhm kennete, so würde es Ihnen Ehrensäulen errichten. Was Sie aber über alle eitle Ehrenbezeugungen unendlich erhaben macht, ist, daß Sie alle Menschen an Demuth übertreffen, und Ihren Werth selbst am wenigsten kennen.

Ich würde es der Zeit nicht vergeben, daß sie Sie ohne einige Achtung für Ihr Verdienst alten lässet, wenn ich nicht so wie Sie die Ueberzeugung von einem himmlischen Leben hätte, welches uns erwartet. Wir wissen, daß der Himmel der Mittelpunkt und der Wohnplatz alles Lichtes ist, und daß die Kenntnisse, welche man daselbst in einem einigen Augenblicke erlangt, mit dem schwachen Schimmer hier auf Erden in keine Vergleichung kommen.

Ich werde alle nur mögliche Sorgfalt für Ihren Clienten tragen. Er soll mein Sohn seyn, so wie er der Ihrige gewesen ist, und ich werde mir seinen Wachsthum in den Wissenschaften und in der Frömmigkeit auf das eifrigste angelegen seyn lassen. Er wird in unsern Orden eben die Hülfsmittel finden, sich zu unterrichten und zu bilden, welche ich daselbst gefunden habe; und ich kann bey dieser Gelegenheit sagen, ohne eben

meinem Orden zu schmeicheln, daß die Hülfsmittel daselbst so zahlreich sind als irgendwo. Man hat in demselben Geschmack an guten Büchern, man erhält die Nacheiferung, man ist unaufhörlich beschäftiget, und man schätzet in demselben den unvergleichlichen Scipio Maffei auf eine vorzügliche Art. Er lebt in unsern Herzen, so wie er in seinen Schriften lebt, und dieß kann ich Ihm versichern, ich, der ich mehr als irgend jemand bin, u. s. f.

Neun und vierzigster Brief.

An Monseigneur Caraccioli, päpstlichen Nuntius zu Venedig, nachmaligen Nuntius in Spanien.

Monseigneur,

Ich habe die Ehre, Ihnen den Schluß des heil. Officii zu übersenden, welcher Ihrer Denkungsart ohne Zweifel gemäß seyn wird. Ich habe allen Eifer, dessen ich fähig bin, dabey bewiesen, um Ihnen dadurch meine unendliche Achtung für Ihre Verdienste an den Tag zu legen. Wollte Gott, daß die Kirche jederzeit so exemplarische Prälaten hätte, als Sie sind, Monseigneur! Das wiederhohlen die Venetianer unaufhörlich, und das entzückt auch mich, wenn ich die glückliche Gelegenheit habe, Ihnen die Ehre zu versichern, mit welcher ich bin, u. s. f.

Rom, den 21 Oct. 1754.

Funfzigster Brief.

An den Grafen ***

Wenn die Gewissenszweifel Sie belagern, geliebter Freund, so sind Sie verlohren; Sie werden entweder wieder in Ihre vorigen Ausschweifungen zurück fallen, oder Sie werden Gott nicht mehr anders als wie ein Sclave dienen. Bedenken Sie, daß das jüdische Gesetz ein Gesetz der Furcht war, und daß das neue ein Gesetz der Liebe ist. Das irdene Gefäß, mit welchem unsere Seele vereinigt ist, verstattet uns nicht, eine englische Vollkommenheit zu haben.

Man entehret die Religion, wenn man auf Kleinigkeiten verfällt. So lange Menschen beten werden, wird es Zerstreuungen in dem Gebete geben, und so lange Menschen handeln werden, werden sie Fehler in ihrem Betragen begehen, weil jeder Mensch dem Irrthume und der Eitelkeit unterworfen ist; omnis homo mendax.

Nur die falschen Andächtigen ärgern sich an allem und sehen überall den Teufel. Halten Sie das Gesetz ohne Arbeit des Geistes, ohne Anstrengung der Einbildungskraft, so werden Sie Gott angenehm seyn. Nichts hält die Seele auf dem Wege der Frömmigkeit mehr auf, als ein übel verstandener Gewissenszweifel. Gehen Sie mit rechtschaffenen Personen um, anstatt allein zu bleiben, weil die allzu große Einsamkeit die Einbildung

nähret, die Gesellschaft aber sie zerstreuet. Ueberdieß werden Sie nicht muthlos, wenn Sie sich versucht fühlen. Die Versuchung ist eine Probe, welche uns Mißtrauen gegen uns selbst lehret, aber auch verdienstlich für uns wird.

Besuchen Sie mich, so wollen wir die Quelle der Gewissenszweifel, welche Sie martern, gemeinschaftlich zu entdecken suchen. Es liegt mir nichts mehr am Herzen, als in Ihnen einen guten Christen zu sehen; allein ich würde untröstlich werden, wenn Sie allzu ängstlich werden sollten. Alles wird Sie alsdann verwunden, und Sie werden sich selbst unerträglich werden.

Immer habe ich vergessen, Ihnen etwas von Ihrer guten Verwandten zu sagen. Sehen Sie, so spielen mir meine Zerstreuungen von Zeit zu Zeit die schlimmsten Streiche; allein mein Herz hat keinen Theil daran. Die Marquise, welche durch meine Vorstellungen mehr schüchtern gemacht, als gerührt worden, weiß nicht, was sie thun soll. Wenn die Andächteley in Sachen, welche eine Aussöhnung betreffen, an zu rechnen fängt, so darf man sich nur auf lauter verdächtige Beweise gefaßt machen. Allein, da man von einem bösen Bezahler nimmt, was man bekommen kann, so müssen auch Sie mit den sehr kleinen Höflichkeiten, welche Sie sich von Ihrer liebwerthesten Verwandte zu versprechen haben, vorlieb nehmen.

Fahren Sie fort, geliebter Freund, fahren Sie fort. Ihr Muth ist mir überaus erbaulich, und es erfreuet mich, daß Sie mit dem Beichtvater, welchen ich Ihnen vorgeschlagen habe, zufrieden sind. Ist es nicht wahr, daß es ein würdiger Mann ist, welcher Sie zuverläßig zu Gott führen wird? Er besitzt einen erstaunlichen Scharfsinn, das Innere der Personen zu entdecken, und ein überaus geschicktes Herz, sich Ihr Vertrauen zu erwerben.

Ich billige dasjenige, was Sie zu Liebeswerken zurück legen; aber ich sehe es nicht gern, daß man tropfenweise gebe, und sich so genau auf ordentliche und bestimmte Allmosen einschränke, daß für diejenigen, welche sich in dem äussersten Bedürfnisse befinden, nichts übrig bleibt. Es ist besser, eine oder zwey Familien dem Elende zu entreissen als einige Thaler zu vereinzeln, welche niemanden helfen. Ueberdieß ist es rathsam, daß man immer eine Summe zu ausserordentlichen Fällen in Vorrath habe, weil es auf solche Art leicht ist, den allerdringendsten Uebeln abzuhelfen.

Verfallen Sie nicht auf die kleine Andächteley, welche sich ohne Rücksicht auf ihre Geburt und auf ihren Stand ganz arm machen, und sich wie das niedrige Volk kleiden und speisen will.

Die christliche Liebe erniedriget niemanden, sondern sie richtet sich nach den Umständen und Beschaffenheiten. Mit Stolz geben, ist noch ärger,

als gar nichts geben. Würzen Sie Ihre Gaben, so, daß Sie mehr dabey gedemüthiget zu seyn scheinen, als der, welcher sie empfängt. Die Religion ist zu groß, als daß sie die kleinen Seelen billigen könnte, welche mit Stolz geben, und andere die Wichtigkeit ihrer geleisteten Dienste empfinden lassen.

Schränken Sie sich aber nicht allein auf das Geben ein, sondern leihen Sie auch nach dem Befehle der heiligen Schrift, demjenigen, welcher dessen bedarf. Ich kenne keine verächtlichere Sache als das Geld, wenn man es nicht zur Unterstützung seines Nächsten anwendet. Kann man das abgeschmackte Vergnügen, Thaler zu sammeln, wohl mit der reinen Freude vergleichen, andere glücklich gemacht zu haben, und mit dem Glücke, sich dadurch den Himmel zu erwerben?

Wenn sie haushältig ohne Geiz, und großmüthig ohne Verschwendung seyn werden, so werde ich Sie als einen Reichen betrachten, dem es möglich ist, das Reich Gottes zu erben. Kommen Sie dem Bedürfnisse zuvor, und warten Sie nicht erst, bis man Sie bitte. La Carita sa divinare.

Leben Sie wohl. Ich halte es für überflüßig, Ihnen beym Beschlusse dieses Briefes zu wiederholen, daß ich Ihr bester Freund, und Ihr gehorsamster Diener bin. Sie werden gewiß nicht daran zweifeln, oder Sie würden mich auf das empfindlichste beleidigen.

Rom, den 19ten April, 1752.

Ein und funfzigster Brief.

An eben denselben.

Sie fragen mich, woher es kommt, daß wir manche Tage von Schwermuth befallen werden, ohne die Ursache zu wissen, und uns alsdann selbst zur Last sind. Ich will Ihnen diese Frage beantworten.

Für das erste rühret solches daher, weil wir von einem Körper abhangen, welcher sich nicht immer in einem vollkommenen Gleichgewichte befindet.

Zweytens, weil uns Gott dadurch erinnern will, daß dieses Leben nicht unsere Glückseligkeit ausmacht, und daß wir uns immer übel befinden werden, so lange bis wir es werden verlassen haben. Dieß machte, daß der Apostel unaufhörlich nach den ewigen Gütern seufzete.

Es gibt in der moralischen Welt, so wie in der physischen, Wolken und Nebel; l' anima come il cielo, è circondata di nuvole.

Das beste Mittel, diesen Unbequemlichkeiten auszuweichen, ist, daß man sich der Arbeit befleissige. Wenn man sich mit etwas Ernsthaften beschäftiget, so hat man keine Zeit, weder schwermüthig zu seyn, noch lange Weile zu empfinden. Das Studieren ist das Element des Geistes. Wenn ihr, sagt Seneca, am Studieren ein Vergnügen findet, so werdet ihr weder andern, noch euch selbst zur Last seyn. Es ist unglaublich, vor wie vie-

len unangenehmen Viertelstunden uns die Arbeit bewahret. Man ist hier auf Erden nicht glücklich, wenn man seine Uebel nicht betäuben kann. Derjenige, welcher keine Kränkung hat, bekömmt sie, oder wird sie bekommen, weil Mühe und Schmerzen das Erbtheil unsers ersten Vaters sind, und wir solchen schlechterdings nicht entgehen können.

Ich bin von ganzem Herzen u. s. f.

Rom, den 27 April, 1752.

Zwey und funfzigster Brief.

An Monseigneur Firniani, Bischof zu Perugia.

Der Candidat, welchen Sie mir empfohlen haben, scheint den Augustinerorden dem Orden der Franziscaner vorzuziehen, und anstatt darüber misvergnügt zu seyn, habe ich ihn selbst zu einem Religiosen, welcher mein Freund ist, geführet, der alle mögliche Sorge für ihn tragen, und nachdem er ihn wird gehörig geprüfet haben, ihm die Kleidung des heil. Augustini anlegen wird.

Wenn man nur den wahren Geist der Frömmigkeit hat, so ist es gleich viel, in welches Kloster man sich begibt. Alle Orden machen in meinen Augen nur eine und eben dieselbe Familie aus, und zum Glücke habe ich keine solche Liebe für den meinigen, welche einem andern nachtheilig werden könnte. Ueberdieß haben die Augustiner von je her große Einsichten mit vorzüglichen Tugenden verbunden, und man kann vortreffliche Lehren bey

ihnen finden, wenn man einen rechtmäßigen Beruf dazu hat.

Der P. Capuciner, Monseigneur, welcher Ihnen so viel vortheilhaftes von mir gesagt hat, hat mich fast gar nicht gesehen. Er hat von meiner Person so geurtheilet, wie man zuweilen einen Gegenstand in der Entfernung für etwas wichtiges hält, der aber nichts ist, wenn man näher kommt. Ich werde ihn zum Widerrufe nöthigen, wenn er wieder nach Rom kommen wird, denn alsdann werde ich mich ihm näher zeigen. Dieß ist das beste Mittel, welches ich kenne, den Menschen die gute Meinung zu benehmen, welche sie etwa von mir haben können. Ich empfehle mich Ihrem Gebete, welches bey Gott gewiß sehr kräftig seyn muß, und habe die Ehre zu seyn, u. s. f.

Rom, den 26ten Aug. 1753.

Drey und funfzigster Brief.

An den Prälaten Cerati.

Monsignor,

Ich habe Ihren alten guten Freund, Monsign. Bottari, besucht, und habe ihn, wie er immer zu seyn pflegt, mit dem Lesen der wichtigsten und gelehrtesten Werke beschäftigt gefunden. Aus diesem Zustande gieng er zu einer sehr mahlerischen Unterhaltung über, welche mir ausserordentlich gefallen hat; denn er spricht nichts, ohne zugleich

ein Gemählde zu machen. Alles ist sinnreich, alles enthält ein Bild, und bezeichnet die Personen und Bücher, welche er bezeichnen will, auf das vollkommenste.

Wir haben viel von den römischen Alterthümern und von der Verschiedenheit unserer Bibliotheken gesprochen, welche bey ihren ungleichen Stufen der Vortrefflichkeit doch eine bewundernswürdige Sammlung ausmachen. Zwey Engländer nahmen Theil an unserm Gespräche, und man sprach von der Art, sich hören zu lassen. Das ist eine Nation, welche mit vielem Nutzen reiset, indem sie alles zu ihrem Vortheile anwendet, was sie siehet. Man sagt, daß sie das Wesen der Dinge fasse, dagegen sich die Franzosen nur mit der Oberfläche begnügen. Allein, ich überlasse es Ihrer Entscheidung, ob es zum gesellschaftlichen Leben nicht besser ist, auf eine angenehme Art an den Oberflächen zu kleben, als auf eine traurige Art gründlich zu seyn.

Der Cardinal Bentivoglio sagte, man müsse Engländer wählen, wenn man zu träumen Lust hätte, und Franzosen, wenn man Umgang haben wollte. Ich öffne meine Zelle beyden mit dem größten Vergnügen, gestehe Ihnen aber doch dabey, daß die französische Lebhaftigkeit etwas ganz besonders reizendes für mich hat. Man hat ein Vergnügen, wenn man sich in andern wiederfindet, und Sie wissen, daß ich weder träge noch stumm bin.

Sie werden das Buch bekommen haben, welches der P. Massoleni vom Oratorio Ihnen geschickt hat. Sie werden es so wichtig, als gut ausgearbeitet finden. Ich sehe im Geiste, wie sehr Sie in dasselbe vertieft sind, und sich nicht von demselben losreissen können. Der Stubengelehrte hat doch wirklich Vergnügungen, welche alle Ergötzlichkeiten der Welt übertreffen. Aber, stille! das ist das Geheimniß der Gelehrten, welches man nicht bekannt machen muß.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. f.

Rom, den 13ten Nov. 1753.

Vier und funfzigster Brief.

An einen Religiosen Franziscaner-Ordens.

Ich fühle etwas in mir, welches mir die Feder in die Hand gibt, und mir in das Ohr sagt, daß ich an Sie schreiben soll, weil ich dieses angenehme Vergnügen schon in langer Zeit nicht genossen habe; und meine Freundschaft gegen Sie ist es, die mir einen so großen Vortheil verschaffet.

Man muß es mit dem heil. Augustino einräumen, daß die Freundschaft etwas überaus angenehmes hat, und daß der, welcher ihre Reize nicht kennet, der menschlichen Gesellschaft entsagen muß. Der Heiland der Welt selbst hat sie durch seine vorzügliche Liebe gegen den heil. Johannes geheiliget, und wir finden, daß die größten Heiligen sich ihrer mit der gewissenhaftesten Sorgfalt beflissen haben.

Bleiben Sie daher jederzeit mein Freund. Ob man gleich in der Welt sagt, daß die Mönche nichts lieben, so habe ich doch in dem Kloster die aufrichtigsten und dienstfertigsten Herzen angetroffen. Man wird es zwar nicht glauben, weil wir schlechterdings Unrecht haben sollen. Allein was liegt uns daran, wenn wir nur die Annehmlichkeiten der Freundschaft deswegen nicht minder lebhaft geniessen, und wenn ich nur deswegen nicht weniger Ihr Freund und Diener bin.

Rom, den 29ten Dec. 1754.

Fünf und funfzigster Brief.

An die Dame Pigliani.

Es ist nicht gleichgültig, ob Sie Ihre beyden Töchter bey sich behalten oder nicht; als Mutter haben Sie überaus wichtige Pflichten auf sich. Die Welt wird sich beständig zwischen Sie und Ihre Kinder legen, wenn Sie dieselbe nicht sorgfältig entfernen; nicht mit derjenigen Härte, welche nichts als Murren erreget, sondern mit derjenigen Klugheit, welche Vertrauen einflößet.

Ihre Töchter werden bloße Heuchlerinnen werden, wenn Sie sie mit Lehren überhäufen und sie martern, dagegen sie die Religion lieb gewinnen werden, wenn Sie ihnen durch Ihr Beyspiel und durch Ihre Sanftmuth Liebe gegen dieselbe einzuflößen suchen.

Personen von zwanzig Jahren lassen sich nicht so leiten, als Kinder von zehen Jahren. Jedes Alter hat so wie jeder Stand seine eigene Behandlungsart, und seine eigene Lehren.

Unterhalten Sie bey ihnen, so sehr Ihnen möglich ist, den Geschmack an guten Büchern und an der Arbeit; allein mit derjenigen Leichtigkeit, welche nicht auf die strenge Beobachtung einzelner Minuten dringet, und mit der Beurtheilungskraft, welche einen Unterschied zwischen einem weltlichen Hause und einem Kloster zu machen weiß.

Versorgen Sie Ihre Töchter nach Ihrem Vermögen und nach Ihrem Stande, und zwingen Sie ihren Willen nicht, sie müßten sich denn mit verschwenderischen oder lasterhaften Personen verheurathen wollen. Die Ehe ist allen Menschen natürlich, und es sind allemal Ausnahmen von der Regel, wenn man derselben entsagt.

Machen Sie sich in Ansehung weltlicher Gebräuche nicht lächerlich, ohne sich deswegen der Eitelkeit zu ergeben. Die Frömmigkeit wird ein Gegenstand des Spottes, wenn man sie an sonderbare äussere Umstände heftet; eine weise Frau hütet sich, öffentlich bemerket zu werden.

Wenn man seinem Stande nach zu gewissen Arten der Kleidung verbunden ist, so muß man sie tragen, allein immer mit der Wohlanständigkeit, welche der Sittsamkeit gebühret.

Tragen Sie Sorge, daß Ihre Töchter fleißig in Gesellschaften erscheinen. Die wahre Andacht ist weder trotzig noch menschenscheu. Eine übel verstandene Einsamkeit reizt die Leidenschaften, und für junge Personen ist es oft sicherer, ausgesuchte Gesellschaften zu besuchen, als allein zu bleiben. Flößen Sie ihnen Aufgereimtheit ein, damit sie nicht aus langer Weile eine gezwungene Frömmigkeit annehmen. Ihre Ergötzlichkeiten können im Spatzierengehen und kleinen Spielen bestehen; und wenn sie sich mit ernsthaften Sachen beschäftigen sollen, so lassen Sie ihnen nichts von denjenigen tiefsinnigen und abstracten Wissenschaften hören, welche das andere Geschlecht nur eitel und schwatzhaft machen.

Vor allen Dingen bemühen Sie sich, von Ihren Töchtern geliebt zu werden; das ist das größte Vergnügen, nach welchem eine Mutter nur streben kann, und der größte Vorzug, dessen sie nur geniessen kann, um allemal Gutes zu stiften, wenn und wie sie will.

Sorgen Sie, daß Ihre Bedienten Religion und Rechtschaffenheit besitzen. Sie sind aller Verbrechen fähig, wenn sie nicht Gott fürchten. Man muß weder stolz noch vertraut gegen sie seyn, sondern ihnen als Menschen und Untergebenen begegnen. Die Gerechtigkeit ist die Mutter der Ordnung; wenn man sich billig beträgt, so bekömmt jedes Ding seine gehörige Stelle.

Strafen Sie allemal ungern, vergeben Sie aber allemal mit Vergnügen.

Besuchen Sie Ihre Pfarrkirche, damit die Schafe sich oft in der Gesellschaft Ihres Hirten befinden; das ist den Kirchengesetzen sowohl als dem alten Gebrauche gemäß.

Ihre Klugheit wird Ihnen das übrige an die Hand geben. Ich verlasse mich gar sehr auf Ihre Einsichten und auf Ihren guten Willen, so wie Sie hingegen von der ehrerbietigen Ergebenheit versichert seyn können, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn u. s. f.

Rom, den 15ten Nov. 1754.

Sechs und funfzigster Brief.

An den Grafen Algarotti.

Geliebter Graf,

Richten Sie, Ihrer Philosophie ungeachtet, Ihre Sachen so ein, damit ich Sie im Himmel wieder sehe; denn es sollte mich kränken, wenn ich Sie auf eine ganze Ewigkeit aus dem Gesichte verlieren sollte.

Sie sind sowohl wegen Ihres Witzes, als auch wegen Ihres Herzens, einer von den seltenen Männern, die man, wenn man sie einmal kennet, auch noch jenseit des Grabes lieben möchte, und niemand hat mehr Gründe, sich von der geistigen Beschaffenheit und von der Unsterblichkeit der

Seele zu überzeugen, als eben Sie. Die Jahre eilen für den Philosophen eben so schnell vorüber, als für den Unwissenden, und das, was ihr Ziel ist, muß einen denkenden Mann nothwendig beschäftigen.

Gestehen Sie es nur, daß ich meine Predigten so einzurichten weiß, daß sie einen schönen Geist nicht abschrecken, und daß Sie doch wohl zuweilen einen Prediger hören würden, wenn man immer so kurz, und so freundschaftlich predigte. Allein, es ist nicht genug, daß man nur höre: es muß auch in das Herz dringen, es muß daselbst keimen, und der liebenswürdige Algarotti muß ein eben so guter Christ werden, als er ein guter Philosoph ist. Alsdann werde ich zwiefach dessen Diener und Freund seyn.

Rom, den 11ten Dec. 1754.

Sieben und funfzigster Brief.

An Monsignor Rota, Secretär der Schreibarten in Ziffern.

Ich glaube, Monsignor, daß wenn wir uns einmal irgendwo treffen wollen, wir uns wegen einer eigenen Stunde vergleichen müssen. Bestimmen Sie mir eine, so werde ich sie gewiß nicht versäumen.

Nichts bedaure ich mit mehrerm Schmerze, als die Zeit, welche man in den Vorzimmern verliehret. Die Zeit ist das kostbarste Geschenk, welches wir nur von Gott haben, und der Mensch

verbringt sie mit einer so grausamen als erstaunenden Verschwendung.

Ach, die Zeit ist ein preisgegebenes Gut, jeder raubt uns einen Theil davon, und so vielen Fleiß ich auch anwende, sie zu erhalten, so entwischet sie doch unter meinen Händen, und kaum habe ich gesagt, daß sie fliehet, so ist sie schon dahin.

Ich erwarte Ihren Befehl, zu Ihnen zu kommen, und Ihnen zu sagen, daß wenn es Augenblicke gibt, in welchen man Sie sprechen kann, es doch keinen gibt, in welchem ich nicht mit eben so vieler Ergebenheit als Ehrerbietung bin, Monsignor, Ihr u. s. f.

Rom, den 3ten Jan. 1754.

Acht und funfzigster Brief.

An den Gonfaloniere der Republik San-Marino.

Geliebter Freund,

Ob Sie gleich nur der kleine unumschränkte Herr eines sehr kleinen Staates sind, so haben Sie doch eine Seele, welche Sie den größten Fürsten an die Seite setzt. Das Verdienst der Monarchen wird nicht durch den Umfang ihrer Reiche bestimmt; ein Hausvater kann viele Tugenden, und ein Gonfaloniere von San-Marino einen großen Ruhm besitzen.

Ich halte nichts für so reizend, als das Haupt eines kleinen Gebietes zu seyn, welches man kaum auf einer Landkarte gewahr wird, wo man weder

Zwietracht noch Krieg kennet, und wo es kein anderes Ungewitter gibt, als wenn sich der Himmel verdunkelt; wo man nach nichts weiter strebet, als sich in der Stille und in dem Mittelstande zu erhalten, und wo endlich alle Güter gemeinschaftlich sind, weil man gewohnt ist, einander zu helfen.

O, wie sehr gefällt mir dieser kleine Winkel der Erde! Wie glücklich ist man, wenn man daselbst wohnet, und nicht mitten in dem Tumulte der großen Städte, und nicht mitten unter den Großen, welche den Kleinen Seufzer auspressen, und nicht mitten unter der Pracht, welche das Herz verderbt, und die Augen verblendet! Das ist ein Ort, wo ich meine Hütte mit Freuden aufschlagen würde, und wegen der Freundschaft, welche ich zu Ihnen trage, wohnet mein Herz schon seit langer Zeit daselbst.

Nichts ist eine größere Last, als die Oberherrschaft; allein die Ihrige ist so leicht, daß sie das Gehen nicht verhindert, besonders wenn ich sie mit denjenigen Monarchien vergleiche, welche man nicht regieren kann, wenn man sich nicht vervielfältigt, und nicht überall Augen hat.

Alles ist Hinterhalt für einen Fürsten, welcher sich an dem Ruder eines großen Reiches befindet. Wenn er glaubt, daß man ihm bloß seine Aufwartung mache, so sucht man ihn zu betrügen. Ist er fromm, so macht man ihn zum Heuchler und spottet seiner; ist er grausam, so nennet man ihn gerecht, und so wird er niemals die Wahrheit hören.

„Er muß oft in sein eigen Herz hinab steigen, um sie zu suchen. Aber, wie sehr ist er zu beklagen, wenn er sie da nicht findet! Die Geschichte enthält nur darum die Regierungen so vieler bösen Fürsten, weil sie fern von der Wahrheit lebten. Sie ist die einige Freundinn der Könige, wenn sie sie hören wollen; allein sie betrügen sich gar oft in Ansehung ihrer, indem sie sie für einen ungestümen Lehrmeister halten, den man entfernen oder strafen muß.

„Was mich betrifft, der ich sie von meiner zartesten Kindheit an liebte, so glaube ich, daß ich sie immer lieben würde, auch wenn sie mir die härtesten Dinge sagen sollte. Sie ist wie die bittern Arzeneyen, welche dem Geschmacke unangenehm sind, aber doch gesund machen. Man kennet sie zu San-Marino zuverläßig besser, als sonst irgendwo; an den großen Höfen erblickt man sie nur von der Seite, Sie aber sehen ihr ins Angesicht und umarmen sie mit Entzücken.

„Ich werde Ihnen das Buch, welches Sie sehen wollten, nicht schicken; es ist ein vollkommen ungestaltetes Werk, welches von dem Franzosen schlecht übersetzt worden und von Fehlern wider die Glaubens- und Sittenlehre wimmelt. Indessen spricht man doch darin von nichts als von Menschlichkeit; denn das ist jetzt das schöne Wort, welches man sehr listig für die christliche Liebe eingeführet hat, weil die Menschlichkeit

nichts als eine heidnische, die christliche Liebe aber eine christliche Tugend ist. Die neuere Philosophie will nichts mehr von demjenigen wissen, was nach dem Christenthum schmeckt, und dadurch zeiget sie den Augen der Vernunft, daß sie nur das Mangelhafte liebt.

Die alten Weltweisen, welche nicht von dem Lichte des Glaubens erleuchtet wurden, und nicht so glücklich waren, den wahren Gott zu kennen, wünschten, daß es eine Offenbarung gebe, und die neuern verwerfen diejenige, welche man doch unmöglich verkennen kann. Allein dadurch verrathen sie sich selbst; denn wenn sie einen richtigen Verstand und ein reines Herz hätten, wenn sie so menschlich wären, als sie vorgeben; so würden sie eine Religion mit beyden Händen ergreifen, welche sogar die bösen Begierden verdammet, welche die Liebe des Nächsten ausdrücklich befiehlet, und welche allen denenjenigen, welche ihren Brüdern geholfen haben, welche ihrem Könige und ihrem Vaterlande treu gewesen sind, eine ewige Belohnung verspricht; non si puo odiare una Religione tant' onesta quando il cuore e onesto.

Wenn ich also aus der Feder derjenigen Schriftsteller, welche das Christenthum verdammen, unaufhörlich die Worte Gesetzgebung, Patriotismus und Menschenliebe fliessen sehe, so sage ich ohne Furcht, mich eines Irrthumes schuldig zu machen: Diese Leute haben das Publikum zum

besten, und sind innerlich weder Patrioten, noch menschlich. Der Mund redet gemeiniglich von dem, dessen das Herz voll ist.

Von dieser Seite würde ich die neuern Weltweisen angegriffen haben, wenn ich mich stark genug gefühlt hätte, sie zu bestreiten. Sie könnten wider meine Gründe geschrien haben, weil ich sie in die Enge würde getrieben haben; allein sie würden sich dabey nicht über meine Hitze beklaget haben. Ich würde als der zärtlichste Freund, dem es um ihr Glück so sehr als um sein eigenes zu thun ist, als ein Wahrheitliebender und unpartheyischer Schriftsteller mit ihnen gesprochen haben, der ihre Fähigkeit anerkennen, und der Schönheit ihres Witzes oft Gerechtigkeit wiederfahren lassen würde.

Ich bin stolz genug, daß ich glaube, Sie würden mich geliebt haben, wenn ich gleich Ihr Gegner gewesen wäre.

Ich werde dieses Vorhaben nicht ausführen, weil ich hier die glückliche Ruhe nicht habe, die man zu San-Marino athmet; man lebt daselbst in einer Stille, welche etwas himmlisches an sich hat.

Indessen muß doch diese Ruhe den Wissenschaften und schönen Künsten traurig seyn, weil ich in dem ungeheuren Verzeichnisse berühmter Männer keine Schriftsteller aus San-Marino finde. Ich rathe Sie, Ihre Unterthanen anzuspornen, so lange Sie an der Regierung sind; allein Sie müssen eilen, denn von Ihrer Herrschaft gilt das nicht,

was geschrieben stehet: cuis regni non erit finis. Ihr Land hat Witz und Verstand, sie müssen nur aufgemuntert werden.

Das war nun einmal ein Brief, so lang wie Ihre Staaten, besonders wenn Sie auf das Herz sehen, aus welchem er geflossen ist, und in welchem Sie oft einen großen Raum einnehmen. So schreibt und so liebt man sich, wenn man auf Schulen mit einander umgegangen ist. Leben Sie wohl.

Neun und funfzigster Brief.

An den Grafen ***.

Ich habe Ihnen, geliebter Freund, nicht eher rathen wollen, sich auf die Mathematik zu legen, als bis Sie in den Grundsätzen der Religion völlig befestiget seyn würden. Ich befürchtete, es möchte Ihnen, wenn Sie sich mit einer Wissenschaft beschäftigten, welche nichts als demonstrirte Wahrheiten gelten lässet, eben so gehen, wie es vielen Mathematicis gegangen ist, welche unsere Geheimnisse einem strengen mathematischen Beweise unterwerfen wollen. So weit sich auch die Mathematik erstreckt, so ist sie doch sehr eingeschränkt, so bald die Rede von Gott ist. Alle Linien, welche man nur auf der Erde ziehen, alle Puncte, auf welche man nur kommen kann, sind doch nur unendlich klein, in Vergleichung mit

dem unendlichen Wesen, welches kein Gleichniß noch Verhältniß leidet.

Die Mathematik wird Ihnen einen richtigen Verstand gewähren. Ohne sie mangelt es uns an einer gewissen nothwendigen Methode, die Gedanken zu berichtigen, die Vorstellungen zu verbinden, und richtige Urtheile zu fällen. Wenn man ein Buch, selbst ein moralisches Buch lieset, so merkt man es gar bald, ob der Verfasser ein Mathematicus ist; ich wenigstens irre mich hierin nicht leicht. Der berühmte Metaphysicus, welchen Frankreich gehabt hat, würde seine Untersuchungen der Wahrheit eben so wenig, als Leibnitz seine Theodicee geschrieben haben, wenn sie nicht beyde Mathematici gewesen wären. Man entdeckt in ihren Schriften diejenige geometrische Ordnung, welche die Urtheile und Schlüsse zusammen drängt, ihnen Kraft, besonders aber Ordnung ertheilet.

Die Ordnung ist etwas so Schönes, daß auch nichts in der Natur vorhanden ist, welchem sie nicht eingepräget wäre, so wie keine Harmonie ohne sie bestehen kann. Man kann daher behaupten, daß die Mathematik eine allgemeine Wissenschaft ist, welche alle übrigen mit einander verbindet, und sie in der glücklichsten Vereinigung darstellet.

Die Blicke eines Mathematici sind gemeiniglich sehr sichere Blicke, welche mit Richtigkeit zerglie-

dern und aus einander setzen, dagegen derjenige, welcher diese Wissenschaft nicht verstehet, auf eine sehr unbestimmte und fast immer ungewisse Art siehet.

Legen Sie sich daher immer auf die Kenntniß dieser Wissenschaft, welche unserer Wißbegierde so würdig und so nothwendig ist, doch so, daß selbige Sie nicht zerstreue. Man muß suchen, jederzeit bey sich selbst zu seyn, was man auch studieren mag.

Wenn ich Ihre Muße und Ihre Jugend hätte, so würde ich mir eine ausgebreitete Kenntniß von der Geometrie zu erwerben suchen. Ich habe diese Wissenschaft immer vorzüglich geliebt. Mein Geist sucht, vermöge der ihm eigenen Eigenschaft, alles was methodisch ist, begierig auf, und ich mache wenig aus den Werken, in welchen man nichts als Einbildungskraft findet.

Wir haben drey Hauptwissenschaften, welche ich mit den drey wesentlichen Theilen unserer selbst vergleiche; die Theologie, welche wegen ihrer Geistigkeit unsrer Seele gleicht, die Mathematik, welche wegen ihres Zusammenhanges und ihrer Richtigkeit unserm Verstande ähnlich ist, und die Physik, welche wegen ihrer mechanischen Arbeiten unsern Körper vorstellet, und diese drey Wissenschaften, welche mit einander überein stimmen müssen, wenn jede in ihrem Wirkungskreise bleibt, führen uns nothwendig zu ihrem Urheber, der Quelle aller Fülle des Lichts.

Ich fing einmal, da ich noch zu Ascoli war, ein Werk an, welches sich mit der vollkommenen Uebereinstimmung aller Wissenschaften beschäftigen sollte. Ich zeigte darin ihre Quelle, ihre Absicht, und ihre Verhältnisse; allein die Klosterübungen und die Vorlesungen, welche ich halten mußte, hinderten mich, dasselbe zu Ende zu bringen. Ich habe noch einige einzelne Aufsätze davon, welche ich unter meinen Papieren aufsuchen werde; Sie sollen sie lesen, wenn sie Ihnen gefallen. Es kommen darin verschiedene Gedanken und Aussichten vor; allein, es ist weiter nichts als ein Entwurf, zu welchem man im Lesen vieles hinzu setzen muß, und Sie sind dazu fähig.

Die Philosophie ohne Geometrie ist wie die Medicin ohne Chymie. Die meisten neuern Philosophen schliessen blos darum falsch, weil sie die Geometrie nicht verstehen. Sie halten Trugschlüsse für Wahrheiten, und wenn sie auch richtige Grundsätze voraus setzen, so leiten sie doch falsche Folgerungen daraus her.

Man ist deswegen noch kein Gelehrter, weil man studieret, noch ein Philosoph, wenn man die Wissenschaften kennet. Allein wir leben in einem Zeitalter, wo man sich von hochtrabenden Worten verblenden lässet, und wo man Genie zu haben glaubt, wenn man etwas Seltsames ausheckt. Trauen Sie denjenigen Schriftstellern nicht, welche mehr auf die Schreibart als auf die

Sachen sehen, und alles daran wagen, wenn sie nur das Vergnügen haben, Bewunderung zu erwecken.

Ich werde Ihnen nächstens ein Werk über die Trigonometrie schicken, und wenn es nöthig ist, so werde ich Ihnen geometrisch, das ist bis zur Demonstration beweisen, daß ich jederzeit Ihr bester Freund bin.

Rom, den 22sten Jun. 1753.

Sechzigster Brief.

An einen Conventualen Franciscaner=Ordens.

Sie irren sich, mein ehrw. Vater, wenn Sie glauben, daß ich keinen Theil an unsern Capituln nehme. Ich befleißige mich ihrer auf das emsigste, nicht als ein Ehrgeiziger, welcher höher zu kommen sucht, sondern als ein Freund unsers Ordens, welcher sehr eifrig wünscht, daß Wissenschaft und Frömmigkeit die ersten Stellen in demselben bekleiden mögen. Ein Vorgesetzter, welcher weiter nichts als gelehrt ist, kann viel Böses stiften, aber derjenige, welcher blos andächtig ist, noch weit mehr. Es ist alles verlohren, wenn es an Einsichten fehlet, und das ist eine sehr scharfsinnige Beobachtung der heil. Theresia. Aber ausser der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit hat ein Vorgesetzter auch eine gewisse Klugheit und Beurtheilungskraft nöthig. Denn es ist ein großer Unterschied unter lehren und regieren. Man hat sogar die Anmerkung gemacht,

daß keine Schriftsteller, selbst diejenigen nicht, welche den Monarchen die schönsten Lehren vorgeschrieben haben, zur Regierung geschickt sind. Die gesunde Vernunft ist oft besser als der Witz, und selbst als das Genie, um die Menschen mit Klugheit zu leiten; man hat zu viel Vorstellungen, wenn man zu vielen Witz hat, und ändert sich beständig.

Ich wende allen nur möglichen Eifer an, daß nur solche zu Vorgesetzten gewählet werden, welche die meiste Geschicklichkeit besitzen, andere zu regieren, und das ohne die geringste Rücksicht auf mich, und ohne alle Ränke. Ich mag niemals ein anderes Reich haben, als meine Zelle, und auch noch hier habe ich Mühe, meine Einbildungskraft und Gedanken in Ordnung zu halten. Der Mensch wird zu oft von seinen Begierden herum geschleudert, daß er nicht immer alles thut, was er will, ob es gleich immer in seinem freyen Willen steht, zu handeln oder nicht zu handeln.

Ich werde das, was Sie wünschen, in der nächsten Versammlung vortragen lassen, und ich hoffe, daß es Beyfall finden wird, zumal da man dadurch eine Menge verschiedener Neigungen, Meinungen und Gemüther wird befriedigen können. Die Wahrheit sollte natürlicher Weise alle Menschen auf ihre Seite ziehen; allein sie stellet sich unter so verschiedenen Gestalten dar, daß ein jeder sie nach seinen Augen beurtheilet. Das Ge-

sicht ist verschieden, nachdem die Absichten und Meinungen verschieden sind; li occhi vedono come vogliono.

Seyn Sie versichert, daß ich so wie ehedem, jederzeit bereit bin, Ihnen zu dienen, und daß ich jederzeit Ihr aufrichtiger Freund und Diener bin.

Ein und sechzigster Brief.

An den Cardinal Spinelli.

Eminentissime,

Das Buch wird gebilliget werden, so wie es es verdienet; Ew. Eminenz können sich darauf verlassen. Es enthält nichts, was nicht sehr orthodox und thunlich wäre, was auch gewisse Erleuchtete davon sagen mögen. Wenn man dem Pharisäismus seinen Willen liesse, so würden wir in der Kirche bald nichts mehr als kleine unerhebliche Uebungen haben, und die Religion, welche so schön und erhaben ist, würde ein Kreis von Aberglauben werden.

Man liebet überhaupt alles dasjenige, was nicht auf die Verbesserung des Herzens abzielet, und anstatt, böse Fertigkeiten auszurotten, wird man mit Hülfe einiger Gebete, welche man in der Eil herplappert, und zur Seligkeit für hinlänglich hält, mit Vergnügen alt.

Es ist nicht zu verwundern, daß die Welt uns verführet. Aber unbegreiflich ist es, daß Perso-

nen, welche ihren Grundsätzen gerade entgegen handeln wollen, die Seelen nicht vor dieser Verführung verwahren. Es hat zu allen Zeiten Pharisäer gegeben, und es wird ihrer bis ans Ende der Welt geben. Sie bauen getünchte Gräber, anstatt Tempel des Ewigen zu errichten, und schläfern die Gläubigen ein, indem sie sie durch Uebungen zerstreuen, welche keinen Einfluß weder auf den Geist noch auf das Herz haben.

Es wäre zu wünschen, daß Ew. Eminenz Auge das Auge der ganzen Welt würde. Wie viele Mißbräuche würden nicht abgestellet, wie viele falsche Uebungen würden nicht unterdrückt werden! Wenn ein Seelenhirt Geist und Herz allein mit der heil. Schrift, den Concilien und Kirchenvätern nähret, so ist nicht zu befürchten, daß sein Sprengel in Aberglauben verfallen werde. Muratori sagte, daß die kleinen Andächteleyen den meisten Fleckkugeln gleichen, welche den sichtbaren Flecken größer machen, anstatt ihn wegzunehmen.

Ob ich gleich mit Arbeit überhäuft bin, so werde ich doch von Herzen gerne auch diejenige übernehmen, welche Ew. Eminenz mir auflegen werden, und Denenselben dadurch zeigen, daß ich mir niemals die Ehre versagen werde, Ihnen die tiefe Ehrfurcht zu Tage zu legen, mit welcher ich bin, u. s. f.

Rom, den 3ten Jul. 1752.

Zwey und sechzigster Brief.

An den Abt Lami.

Ich weiß nicht, wie ich in der Verwirrung, welche in meiner Zelle und in meinem Kopfe herrscht, mich selbst wieder finden soll. Alles gehet daselbst unter und durch einander, und man muß an einen so methodischen Schriftsteller, als Sie sind, schreiben, um ein solches Choas in Ordnung zu bringen.

Ich würde Ihren letzten Brief über die Dichtkunst für ein Meisterstück halten, wenn Sie darin zugleich das poetische Genie jeder Nation bezeichnet hätten. Die Italiener sind nicht solche Dichter wie die Engländer, noch die Deutschen solche Dichter wie die Franzosen. In den Grundsätzen sehen sie sich ähnlich, allein in Ansehung der Begeisterung und des Enthusiasmus sind sie verschieden. Die deutsche Dichtkunst ist ein Feuer welches leuchtet, die französische ein Feuer, welches sprühet, die italienische ein Feuer, welches brennet, und die englische ein Feuer, welches schwärzet.

Man häuft in unsern poetischen Stücken die Bilder zu sehr, und man sollte nicht so verschwenderisch damit umgehen, damit sie eine desto lebhaftere Empfindung machten. Nichts weckt den Leser mehr, als die Ueberraschung, aber diese verschwindet, wenn man die Dinge, welche Erstaunen erwecken können, zu sehr häufet.

Glücklich ist der mäßige Geist, welcher in der gebundenen Rede sowohl als in der ungebundenen seinen Witz und seine Schilderungen mit Geschmack zu sparen weiß. Ich werde eines Gartens gar bald überdrüßig, in welchem ich überall Wasserfälle und Gebüsche sehe, dagegen er mich bezaubert, wenn ich nur von ungefehr grüne Lauben und Wasserstücke antreffe. Die Veilchen gewinnen unendlich, wenn man sie unter einem dicken Laubwerke nur halb erblicket; questo che si nasconde accita la curiosita.

Jede Schönheit ist nur vergleichungsweise Schönheit. Wenn alles gleich prächtig wäre, so würden die Augen bald müde werden, zu bewundern. Die Natur, welche einem jeden, welcher schreibt, zum Muster dienen sollte, ändert mit ihren Aussichten so sehr ab, daß das Gesicht niemals ermüdet wird. In der Nachbarschaft eines unansehnlichen Thales finden sich oft die prächtigsten Wiesen und reizende Flüsse neben traurigen Hügeln.

Wiederhohlen Sie diese Lehren, mein werther Abt, damit sich unsere Dichter, wenn es möglich ist, von jenem Ueberflusse von Schönheiten entwöhnen, welche am Ende doch nichts als ohne Geschmack und Ordnung aufgehäuftes Gold sind. Man schätzet Ihre Blätter so sehr, als man Ihren Geist bewundert, und wenn ein Journalist diesen doppelten Ruhm erworben hat, so kann er

als Lehrmeister sprechen, und versichert seyn, daß man ihn hören wird.

Ich war noch ein junger Schüler, als ich einen meiner Schulfreunde verlohr, mit welchem meine Neigung mich auf das genaueste verbunden hatte. Aber ach, nach vielen einsamen von uns beyden gemachten Spatziergängen, nach vielen Betrachtungen über Dinge, welche wir noch nicht wusten, aber zu wissen wünschten, starb er, und ich glaubte, meinen Schmerz nicht besser unterdrücken zu können, als wenn ich ihn besang, indem ich schon damals überzeugt war, daß wir nur unser Leben verändern, wenn wir dem Anscheine nach sterben.

Ich lobte vornehmlich seine Redlichkeit und Frömmigkeit, denn er war ein Muster der Tugend. Allein ich fehlete, so wie man mir zeigte, in diesem Lobe, weil es mit Bildern zu sehr überladen war. Ich brachte alle Schönheiten der Felder darin an, und ließ meinem Leser keine Zeit zu Athem zu kommen. Es war ein Baum, der von seinen Zweigen und Blättern erstickt wurde, und an welchem man keine Früchte fand.

Von diesem Augenblicke an, unterstand ich mich nicht mehr zu dichten. Ich las nur noch die Dichter, und gewöhnte mich, ihre Fehler und Schönheiten kennen zu lernen. Was mich am meisten kränkte, war, daß mein fehlerhaftes Werk nicht bis auf die Nachwelt kommen würde, da

doch mein Freund in allen Absichten die Ehre der Unsterblichkeit verdiente.

Mein Herz wird ihn nie vergessen, und das ist ein kräftiges Hülfsmittel, welches wahre Freunde von Seiten der Empfindung haben, wenn der Geist nicht hinreicht, ihre Freundschaft an den Tag zu legen. In dieser Lage befinde ich mich auch in Ansehung Ihrer. Uebersehen Sie meine Gedanken und sehen Sie bloß auf die Freundschaft, welche ich Ihnen gewidmet habe, so werden Sie finden, daß, wenn ich gleich kein guter Redner bin, ich doch wenigstens ein guter Freund und aufrichtiger Diener bin. Stellen Sie mich auf die Probe.

Rom, den 10ten Dec. 1755.

Drey und sechzigster Brief.

An den Baron von Kroneck, einen Deutschen von Adel.

Ich weiß nicht, mein Herr Baron, was ich mehr an Ihnen bewundern soll, Ihren Witz, oder Ihren angenehmen Umgang. Nichts beweiset mehr, als Ihr Beyspiel, wie sehr die Deutschen alle zur Freundschaft nöthigen Eigenschaften haben. Ich habe bey allen denenjenigen, mit welchen ich nur umgegangen bin, die schönste Seele von der Welt gefunden.

Wenn Sie so fortfahren, sich auf eine so nützliche Art zu beschäftigen, so werden Sie nicht nur

Ihrer Nation, sondern allen denen, welche Sie kennen, Ehre machen. Ich schätze mich glücklich, daß ein bloßes Ungefähr mir das Vergnügen Ihres angenehmen Umganges verschafft hat. Ich habe jederzeit dabey gewonnen, wenn ich mich andern mittheilte; denn ich habe dadurch Personen gefunden, welche verdienten, daß man ihnen auf das lebhafteste ergeben war, oder Unglückliche, welche Hülfe und Rath bedurften.

Es ist so etwas reizendes, sich andere verbindlich zu machen, daß, wenn man von diesem Bewegungsgrunde geleitet wird, man denen, welchen man begegnet, nie genug entgegen gehen kann. Ich wünschte, daß dieser Brief kein Ende nähme, so viel Vergnügen macht es mir, mich mit Ihnen zu unterhalten. Allein das gewöhnliche Gebet, meine gewöhnlichen Arbeiten, und die Furcht, Ihnen lästig zu werden, schränken mich ein. Empfangen Sie denn ohne Umstände meine Wünsche, Sie hier bald wieder zu sehen, damit ich Ihnen wiederhohlen könne, wie sehr ich bin, u. s. f.

Vier und sechzigster Brief.

An Herrn de la Bruere, französischen Geschäftsträger an dem römischen Hofe.

Mein Herr,

Ich bin bey Ihnen gewesen, um Ihnen wenigstens eine Stunde von Ihrer Zeit zu rauben, und

sie

sie mir zu Nutz zu machen; allein, es war unmöglich, in dieses kostbare Cabinet zu kommen, aus welchem Sie mit dem zu Versailles auf eine für Sie so rühmliche, und für Ihre ganze liebenswürdige Nation so vortheilhafte Art Gemeinschaft pflegen.

Ich habe mich daher sehr geschwinde wieder fort gemacht, ich, dessen ganze Politik darin besteht, daß ich keine habe, und habe bey meiner Rückkunft zu mir selbst gesagt, daß ich nicht wieder vor Ihnen kommen dürfte, wenn ich nicht gerufen würde.

Wenn ich indessen die Stunde wüßte, welche Sie den schönen Wissenschaften, Ihren guten Freundinnen widmen, so würde ich mich beeifern, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Es würde Ihrem vortrefflichen Gedächtnisse, und Ihrer glänzenden Einbildungskraft etwas entfallen, welches die meinige verschönern könnte, und ich würde dadurch in der Gesellschaft wichtig werden.

Ich bedaure noch immer, daß ich diejenige Handschrift, worin Rom so geschildert wurde, wie es ist, und eben darum der Wißbegierde so sehr gefällt, nur halb habe lesen hören. Die Blumen sind daselbst mit Früchten vermischt, und das ist der angenehmste Blumenkorb, welchen man Personen von Geschmacke nur darbieten kann.

Meine Seele ist begierig, das Uebrige zu hören. Ich halte Sie für viel zu gefällig, als daß Sie ihr Verlangen nicht befriedigen sollten.

Sie konnten keinen glücklichern Zeitpunkt wählen, als die Regierung Benedict XIV, Rom zu seinem Vortheile zu schildern. Es scheinet, daß er diese Stadt in den Augen der Fremden wieder aufleben lassen, und daß die Wissenschaften in derselben wieder erwachen, um ihm zu huldigen; so wahr ist es, daß nur ein Monarch nöthig ist, um auch den leblosesten Dingen Seele und Schnellkraft zu ertheilen.

Wenn Ihnen vom größten Ungefähr eine Stunde aufstößt, mit welcher Sie nichts anzufangen wissen sollten, so lassen Sie den Ganganelli rufen, und er wird Ihnen beweisen, daß weder Studieren, noch Geschäfte, noch Besuche ihn zurück halten können, wenn er Gelegenheit hat, Ihnen den Eifer zu bezeugen, mit welchem er ist, u. s. f.

Rom, den 2ten März, 1753.

Fünf und sechzigster Brief.

An eben denselben.

Mein Herr,

In Wahrheit, Sie sind allzu großmüthig, daß Sie mir drey Stunden von Ihrer Zeit bewilligen, und mir noch dazu die Wahl lassen. Morgen, wenn Sie es erlauben, werde ich kommen, Ihrer Wohlthaten zu geniessen. Vergebens predige ich meinem Witze, daß er sich putzen und festlich schmücken soll; ich weiß gewiß, er wird weiter nichts

thun, als Sie bewundern. Seine Schüchternheit, und sein geringer Vorrath werden ihn hindern, sich mit einigem Glanze zu zeigen.

Machen Sie sich also nur darauf gefaßt, daß Sie alle Kosten unserer Unterhaltung allein werden tragen müssen; nur Ihnen allein wird sie zur Last fallen, denn Sie sind so bescheiden, als gelehrt.

So viel Vergnügen es mir auch machen wird, Sie zu sehen, so würde es mir noch mehr machen, wenn Sie noch den Herzog von Niwernois hier hätten, dessen Seele und Genie von jedermann erhoben wird. Er ist ein Herr, welcher nur bey Gelehrten gelehrt ist, und dessen Gelehrsamkeit mit Rosen und Jasminen umkränzt ist.

Ich werde Ihnen eine Arbeit eines unserer jungen Religiosen zeigen, welche Sie überzeugen wird, daß es nicht allein Gelehrsamkeit in den Klöstern gibt, sondern auch Geschmack, wenn die Talente geübt und aufgemuntert werden. Wie oft siehet man nicht, daß Pflanzen, welche man für unfruchtbar hielt, die schönsten Früchte tragen.

Ich habe die Ehre, u. s. f.

Rom, den 3 März, 1753.

Sechs und sechzigster Brief.

An den Cardinal Quirini, Bischof zu Brescia.

Eminentissime,

Ew. Eminenz erweisen mir zu viel Ehre, und haben eine zu gute Meinung von meinen schwa-

chen Einsichten, wenn Sie mich zu fragen geruhen, wie man die Theologie lernen und lehren müsse.

Ehedem gab es nur eine einige Art, diese erhabene Wissenschaft vorzutragen, welche aus Gott selbst entspringet, und sich wie der majestätischte und reichste Strom durch die Kirche verbreitet; dieses war die sogenannte positive Theologie.

Man begnügte sich, ohne Zweifel aus Achtung für die heilige Lehre der Schrift, der Concilien und Kirchenväter, die evangelische Sitten- und Glaubenslehre ganz einfach den Lehrlingen vor die Augen zu legen. So wurden die Gebote Gottes ehedem den Juden ohne alle Auslegung vorgelegt, und sie pflanzten solche in ihr Herz, als dasjenige, welches ihnen das wichtigste war, und worauf ihre ganze Glückseligkeit beruhete.

Obgleich die Kirche auf dem heiligen Berge ruhet, dessen Grundsäulen ewig sind, so wird sie doch immer durch Stürme beunruhiget; sie sahe von Zeit zu Zeit aufrührische Kinder von sich ausgehen, welche sich auf die Kunst der Trugschlüsse legten, und eben diese ihre künstliche Sprache nöthigte die Beschützer des Glaubens, die syllogistische Form zu gebrauchen.

Der Zeitpunkt ist bekannt, da gewisse Lehrer sich mit Enthymemen und Syllogismen spickten, um die Ketzer, welche an einer jeden Schriftstelle und ihrem Verstande, und besonders an den Ausdrücken künstelten, bis in ihre letzte Verschan-

zungen zurück zu treiben. Thomas, der Engel der Schule, und Scotus, der spitzfindige Doctor, erwähleten eben dieselbe Form, und nach und nach bekam ihre Lehrart, zumal da sie durch ihren ausgebreiteten Ruhm unterstützt wurde, auf den Universitäten die Oberhand.

Allein, da gemeiniglich alles ausartet, so war es nun nicht mehr möglich, die positive Theologie wieder einzuführen, und die Lehrart in den Schulen, welche den Namen der scholastischen bekam, betraf nur allzu oft Worte und Distinctionen. Man verwirrete alles, weil man alles aufklären wollte, und oft beantwortete man nichts, indem man alles beantworten wollte.

Ausser, daß diese syllogistische Lehrart sich eigentlich nur für die Philosophie schickte, so hatte sie auch noch das Ansehen, als wenn sie die ausgemachtesten Wahrheiten problematisch machen wollte, und dieß ward desto nachtheiliger, da man oft lächerliche Fragen aufwarf, und sich sogar in den Geheimnissen verwickelte, deren erhabene Tiefe jeden Menschen vom Nachforschen zurück halten muß.

Da indessen die scholastische Lehrart den Vortheil hat, daß sie den Urtheilen eine Form gibt, und dadurch dem Gedächtnisse zu Hülfe kommt, überdieß auch die Mißbräuche, welche man ihr vorwirft, die heiligen Wahrheiten niemals verdunkeln können, deren Reich eben so dauerhaft ist, als

das Reich Gottes selbst, so glaubte man, sie beybehalten zu müssen.

Um deswillen habe auch ich, Monseigneur, jederzeit dafür gehalten, daß eine gemäßigte scholastische Lehrart, so wie man sie in der Sapienza zu Rom, und in den vornehmsten Schulen der christlichen Welt lehret, beybehalten werden kann, ohne daß die Sittenlehre dadurch entkräftet oder die Glaubenslehre dadurch entstellet werden würde, wenn nur diejenigen, welche ihr folgen, vollkommen aufgeklärt sind, und nicht bloße Meinungen für Artickel des Glaubens halten.

Nichts ist schädlicher, als dasjenige für eine Glaubenslehre auszugeben, was doch nur eine Meinung ist, und einen frommen Glauben mit einer offenbahrten Wahrheit zu verwechseln. Der wahre Gottesgelehrte nimmt keine andere als gründliche und wahre Distinctionen an, und ziehet nur aus deutlichen und bestimmten Grundsätzen Folgerungen.

Eine Wahrheit wird durch nichts besser bestätiget, als durch die gemeinschaftliche Uebereinstimmung aller Kirchen, und das ist ein Sache, worauf die meisten neuern Gottesgelehrten nicht aufmerksam genug sind. Die Lehre von dem Abendmahle schien niemals besser gegründet, als da man die genaue Verwandschaft des römischkatholischen Lehrbegriffes mit dem Lehrbegriffe der schismatischen Griechen in diesem Punkte zeigte.

Wenn die Theologie gründlich und hell seyn soll, d. i. wenn sie ihre wesentlichsten Eigenschaften behalten soll, so darf sie nur alle ihre Glaubensartikel auf eine deutliche und helle Art aus einander setzen, und sogleich wird sie auch mit allen ihren Beweisen und Gründen unterstützt erscheinen.

Wenn man, zum Beyspiele, die Wahrheit des Geheimnisses der Menschwerdung beweisen will, so muß man zeigen, daß Gott, welcher nicht anders als durch sich selbst wirken kann, seine Absicht schon bey der Schöpfung der Welt auf das ewige Wort, durch welches die Welt und die Zeiten gemacht sind, gerichtet hat, und daß er, wie Tertullian sagt, schon bey der Schöpfung Adams die Lineamenten Christi bildete. Dieß ist dem Ausspruche, daß alles in dem göttlichen Mittler da ist, und blos durch ihn da ist, ausdrücklich und vollkommen gemäß; omnia per ipsum et in ipso constant.

Man beweiset hierauf aus den Vorbildern und Weissagungen, deren ächte Richtigkeit dargethan werden muß, daß die Menschwerdung ihr Gegenstand ist, und daß nichts in der heil. Schrift vorhanden ist, welches sich nicht unmittelbar oder mittelbar darauf bezöge. Alsdann zeiget man die Zeit und den Ort, wo dieses unaussprechliche Geheimniß in Erfüllung gegangen, untersucht die Zeichen, welche dasselbe begleitet haben, die Zeugen, welche dasselbe bestätiget haben, die Wunder, wel-

che darauf gefolgt sind, und erwähnet bey dieser Gelegenheit der ganzen Tradition.

Alsdann beweiset man das Ansehen der Kirchenväter, die Stärke ihrer Gründe, die Erhabenheit ihrer Vergleichungen, und bedienet sich der scholastischen Theologie, die Trugschlüsse der Irrlehrer zu entwickeln, sie mit ihren eigenen Waffen zu bestreiten und sie zu überwinden.

So gleicht die positive Theologie einem prächtigen Garten, und die scholastische einer mit Dornen besetzten Hecke, welche die schädlichen Thiere abhält, in denselben einzudringen und ihn zu verwüsten.

Wenn ich mich, als ich noch die Theologie vortrug, einer sehr scholastischen Lehrart bedienet habe, so geschahe es aus der Ursache, weil ich als ein Mitbruder des Scotus nicht umhin konnte, der scotistischen Lehrart zu folgen. Eine einzele Person würde schlechten Dank verdienen, wenn sie die Lehrart eines Ordens, dessen Glied sie ist, ändern wollte; das würde oft gefährliche Folgen haben, ob man gleich deswegen nicht gehalten ist, seltsame Meinungen auf eine sclavische Art anzunehmen.

Was Sie betrifft, Monseigneur, der Sie als Bischof ein unstreitiges Recht haben, die Lehrart vorzuschreiben, und ihr die Gestalt zu geben, welche Sie wollen, so bitte ich Sie, Ihren Gottesgelehrten zu empfehlen, daß sie sich der scholasti-

schen Lehrart nicht anders als mäßig bedienen, damit sie nicht die Theologie entkräften.

Diese werden Ihren Einsichten gemäß handeln, wenn sie aus den Quellen selbst schöpfen, anstatt bloße geschriebene Theologien zu copiren, und wenn sie den einfältigen Lehrbegriff der Kirche vortragen, ohne sich in Streitigkeiten einzulassen, und ohne sich der Partheylichkeit zu ergeben.

Die letztere, Monseigneur, ist um so viel gefährlicher, da man alsdann seine eigenen Meinungen anstatt der ewigen Wahrheiten, vor welchen jedermann Ehrfurcht haben muß, vorträgt, und sich in Zänkereyen vertieft, welche unter dem Vorwande, die Sache Gottes zu verfechten, die christliche Liebe ersticken.

Verstatten Sie nicht, daß man zur Behauptung des freyen Willens die Allmacht der Gnade leugne, daß man, um dieses unschätzbare und völlig unverdiente Geschenk zu behaupten, die Freyheit aufhebe, und das man, aus allzu grosser Ehrerbietung für die Heiligen dasjenige vergesse, was man Christo schuldig ist. Alle theologische Wahrheiten machen wegen des Zusammenhanges, der unter ihnen statt findet, nur eine einige aus, und einige derselben sind mit einem geheimnißvollen Schleyer bedeckt, welchen man unmöglich aufheben kann.

Der größte Fehler einiger Gottesgelehrten ist, daß sie alles erklären wollen, und sich nicht ein=

schränken können. Wenn zum Beyspiele, der Apostel von dem Himmel spricht, so sagt er ausdrücklich, daß das Auge dasjenige nicht gesehen, noch das Ohr es gehöret hat, was Gott seinen Heiligen mittheilet; sie aber machen uns eine Beschreibung von dem Paradiese, als wenn sie da gewesen wären. Sie weisen jedem Auserwählten seine Stelle an, und würden beynahe über Ketzerey schreyen, wenn man ihnen widersprechen wollte. Der wahre Gottesgelehrte bleibt da stehen, wo er stille stehen muß, und wenn eine Sache nicht offenbahret ist, und die Kirche keinen Ausspruch in Ansehung derselben gethan hat, so waget er es nie zu entscheiden. Es wird jederzeit, bis zu dem Augenblicke der Ewigkeit, eine undurchdringliche Wolke zwischen Gott und dem Menschen bleiben.

Die Vorbilder hörten mit dem alten Gesetze auf, und machten dem Wesen selbst Platz; allein die Augenscheinlichkeit findet sich erst nach dem Tode: dieß ist die Haushaltung der Religion. Es wäre zu wünschen, Monseigneur, daß wenn man von Gott spricht, man jederzeit mit einer heiligen Empfindung von ihm sprechen möchte, nicht als von einem Wesen, vor welchem man zittert; sondern als von einem Geiste, dessen unendliche Vollkommenheiten die größte Ehrfurcht und die größte Bewunderung einflößen. Anstatt also zu sagen: Gott würde unrecht handeln, Gott

würde lügen, Gott würde nicht allmächtig seyn, wenn dieses oder jenes geschähe, muß man sich gewöhnen, niemals so unehrerbietige Worte mit dem Nahmen Gottes zu verbinden. Wir müssen uns begnügen, mit Paulo zu antworten: Sollte Gott wohl ungerecht seyn können? Das sey ferne! Numquid iniquitas apud Deum? Absit!

Der Nahme Gottes ist so schrecklich und so heilig, daß man ihn nicht zu Spielen des Witzes misbrauchen darf.

Der Mensch kann sich ja an den Veränderungen der Natur üben, er kann über die Elemente und ihre Wirkungen disputiren; warum will er denn eben Gott zum Gegenstande seiner Schulstreitigkeiten machen?

Eben dieß hat die Gottesgelehrsamkeit in den Augen der starken Geister lächerlich gemacht, und sie vielleicht verleitet, Gott in alle ihre Einwürfe und Spöttereyen zu mengen. Denn wie wäre es möglich, daß die Theologie, welche nichts weiter als die Darstellung und der Vortrag der Vorsehung, der Weisheit, kurz aller Eigenschaften des unendlichen Wesens, des allmächtigen Wesens, des vorzüglichen einigen Wesens, eine eitle grundlose Wissenschaft scheinen könnte, wenn man sie nie anders als mit Würde und Anstand vortrüge? Sollte die Kenntniß eines Sandkorns, womit der Wind nach seinem Gefallen spielet, eines Insektes, welches der Mensch in den Staub tritt, einer Erde,

welche selbst einmal vergehen muß, Vorzüge vor der Erkenntniß Gottes selbst haben, dieses Wesens, in welchem wir das Wesen, Bewegung und Leben haben, vor welchem die Meere nichts als ein Wassertropfen, die Berge nichts als ein Punkt, die Welten nichts als ein Atom sind?

Mit der Größe dieses unendlichen und höchsten Wesens muß der Gottesgelehrte seine theologischen Vorlesungen anfangen. Nachdem er dessen nothwendiges und nothwendig ewiges Daseyn bewiesen hat, nachdem er bis in dessen Schoß die Schöpfung der Geister aufgesucht hat, nachdem er gezeiget hat, daß alles von ihm als der gemeinschaftlichen Quelle herkommt, daß alles in ihm, als dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte lebt, und daß alles zu ihm als seinem Endzwecke wieder zurück kehret, so schildert er dessen unendliche Weisheit, dessen unendliche Güte, aus welcher die Offenbahrung und der Gottesdienst, mit welchem wir ihn verehren, herfliessen.

Alsdann treten das Naturgesetz, das geschriebene Gesetz und das Gesetz der Gnade auf, und zwar jedes nach seinem Werthe und nach Maßgebung der Zeitordnung. Dann beweiset man, wie Gott zu allen Zeiten von einer kleinen Anzahl Anbeter im Geiste und in der Wahrheit verehret worden, wie die Kirche auf die Synagoge folgte, wie sie von Zeit zu Zeit die Widerspenstigen von sich ausschloß, welche ihre Glaubens- und Sittenlehre

verfälschen wollten, wie sie immer mächtig in Werken und in Worten blieb, und mitten unter den schrecklichsten Aergernissen und der grausamsten Spaltung von den größten Lehrern vertheidigt und in ihrer Reinigkeit erhalten worden.

Es ist nothwendig, daß diejenigen, welche die Theologie erlernen, Licht in demjenigen finden, was man sie lehret, und daß man sie nicht mit schimmernden Funken hintergehe, welche den Geist ohne Wärme und das Herz ohne Liebe lassen, daß man sie unter der Anführung des heil. Augustini und des heil. Thomas zu den reinsten Quellen leite, und alles was irgend nach einer Neuerung schmeckt, bey Seite setze, daß man ihnen die evangelische Duldung gegen diejenigen, welche den Glauben bestreiten, einflöße, und ihnen einpräge, daß der Geist Christi nicht ein Geist der Bitterkeit und der Herrschsucht ist.

Durch Schmähungen oder einen hitzigen Eifer werden die Ketzer und Ungläubigen nicht zur Wahrheit zurück geführet, wohl aber durch ein aufrichtiges Verlangen nach ihrer Bekehrung, durch Erwähnung derselben mit Merkmalen der aufrichtigsten Liebe, selbst zu der Zeit, wenn man ihre Trugschlüsse bestreitet.

Es ist nothwendig, daß ein Lehrer der Theologie den Unterschied zwischen den Lehrern des Heidenthums und zwischen den Lehrern des Christenthums zeige, zumal, da dieß das beste Mittel ist,

die Mythologie zu stürzen, den Aberglauben der Alten auf ewig lächerlich zu machen, und auf ihre Trümmer die Lehre des Mensch gewordenen Wortes zu gründen.

Noch nothwendiger ist es, daß er nicht Systemen baue. Wenn man die ewigen Wahrheiten vorträgt, so muß man sich blos an die Kirche, an die Schrift und an die Ueberlieferung halten, weil man alsdann ein Abgeordneter aller Seelenhirten ist, in ihrem Namen zu lehren, und ihre Gewalt auszuüben.

Wollte Gott, daß man dieser Methode zu allen Zeiten treulich gefolget wäre! Die Kirche würde nicht durch die traurigsten und hartnäckigsten Zänkereyen seyn zerrüttet worden. Aber so nehmen die Leidenschaften die Stelle der christlichen Liebe ein, und der Haß der Lehrer hat die traurigsten Folgen.

Es folget daraus, Monseigneur, daß Ew. Eminenz nicht aufmerksam genug seyn können, gemäßigte Gottesgelehrten zu ernennen, damit ein bitterer Eifer nicht mehr Böses als Gutes stifte. Der Geist des Evangelii ist ein Geist des Friedens, und es schickt sich nicht, daß diejenigen, welche es predigen sollen, stürmisch und unruhig sind.

Wenn ich es wagen dürfte, so würde ich Ew. Eminenz bitten, ein theologisches Lehrbuch aufsetzen zu lassen, welches die beständige Richtschnur des theologischen Vortrags in Ihrem Kirchspren-

gel wäre, und welches gewiß von mehrern Bischöffen würde angenommen werden. Die Freyheit der Schulen müßte nur in Ansehung der philosophischen Fragen statt finden, denn es ist nur eine Taufe und ein Glaube.

Die Theologie ist nicht dazu da, den Witz junger Leute zu üben, sondern ihn zu erleuchten, und zu dem zu erheben, der die Fülle und Quelle alles Lichtes ist.

Es ist sehr dienlich, die Schüler mit den besten zu den jedesmaligen Wahrheiten gehörigen Büchern zu versehen. Die beste Art, die Religion zu studieren, ist unstreitig die, daß man sich mit der heil. Schrift, mit den Concilien und mit den Kirchenvätern bekannt mache. Man lernet in ihrer Schule, sich vor dem Irrthume hüten, und von dem Christenthume auf eine demselben anständige Art sprechen.

Ich habe nun nichts mehr zu sagen, Monseigneur, als dieses, daß ein Lehrer der Theologie ein eben so frommer, als gelehrter Mann seyn muß. Die ewigen Wahrheiten müssen, so viel als möglich ist, nur von heiligen Lippen vorgetragen werden. Dann begleitet der Segen des Himmels sowohl den Lehrer als die Lernenden, und das ist ein Geruch des Lebens für ein ganzes Bißthum. Italien hat zum Glücke jederzeit Gottesgelehrte gehabt, welche der Reinigkeit ihrer Theologie vollkommen würdig waren.

Entschuldigen Sie, Monseigneur, meine Kühnheit, welche völlig unverzeihlich seyn würde, wenn Ew. Eminenz mir nicht befohlen hätten, meine Meinung zu sagen. Ich überlasse sie Ihren Einsichten und bin mit dem vollkommensten Gehorsam und der tiefsten Ehrfurcht, u. s. f.

Rom, den 31ten May, 1753.

Sieben und sechzigster Brief.

An den Senator zu Rom, Grafen von Bielk.

Ich werde mich sobald als möglich ist, zu Ew. Excellenz begeben, um die Handschrift, deren Sie gegen mich zu erwähnen geruhen, zu untersuchen. Ein Religiose befindet sich an keinem Orte besser, als bey Ew. Excellenz; man findet daselbst eine reizende Einsamkeit, ausgesuchte Bücher und Ihren liebenswürdigen Umgang. Nichts ist in dem gesellschaftlichen Leben angenehmer, als diese philosophische Freyheit, welche sich von der Knechtschaft losmacht, sich über die Größe der Welt erhebt, ohne Zwang handelt, und nur von ihrer Pflicht abhängt.

Und nichts desto weniger sagen Sie doch, daß Sie nicht glücklich sind. Ey, was verlangen Sie denn noch mehr? Jene stolzen Römer, welche das Capitolium bewohneten, wo Sie Ihren Sitz haben, besaßen, alles ihres Ruhmes und aller ihrer Philosophie ungeachtet, doch nicht Ihre Ruhe. Sie lebten im Schoße der Stürme, Sie aber befinden

finden sich in dem Mittelpuncte des Friedens; sie waren beständig im Kriege, und das heutige Rom ist diejenige Stadt, von welcher der Prophet sagt, daß ihre Gränze der Friede ist; qui posuit fines suos pacem.

Man ist weder im Besitze der Reichthümer, noch in dem Geräusche glücklich, wohl aber in der Gesellschaft einiger Bücher und einiger Freunde. Wir sind verlohren, wenn der Ueberdruß uns beherrschet; das ist der gefährlichste Feind von uns selbst.

Ew. Excellenz finden in Ihrem Geiste so viele Hülfsmittel, daß Sie die lange Weile auch nicht einmal dem Namen nach kennen sollten; ich für meinen Theil kenne sie blos aus Wörterbüchern. Sollte sie sich aber ja einmal in meine Zelle einschleichen wollen, so würde ich bald ein Mittel dawider finden; ich würde zu Ihnen kommen, mir Ihre Kenntnisse zu Nutze machen, und Ihnen oft dafür die Empfindungen der Ehrerbietung und Ergebenheit wiederhohlen, mit welchen ich bin, u. s. f.

Im Kloster der heil. Apostel.

Acht und sechzigster Brief.

An den Grafen ***.

Was machen Sie denn, mein lieber Freund? Ich habe Sie schon lange nicht gesehen, und verdiene es gewiß nicht, daß Sie sich mir so selten machen. Sie wissen, daß ich meine Feder, meine Arbeit und meine Bücher gerne bey Seite lege, wenn Sie zu mir kommen.

Diejenigen, welche uns besuchen, bedürfen weder unserer Wissenschaften, noch unserer Angelegenheiten; aber das ist eine Sache, woran so viele Stubengelehrte nicht denken. Wenn man zu ihnen kommt, so beschäftigen sie sich blos mit sich selbst, und mit Sachen, welche sie betreffen, und vergessen, daß man alsdann ganz denen zugehöret, welche uns besuchen.

Ich habe mir es allezeit zu einem Gesetze gemacht, diejenigen auf das beste aufzunehmen, welche mir die Ehre ihres Besuches gönnen, selbst die ungestümen; es ist genug, wenn jemand nur mein Nächster ist. Schliessen Sie daraus, wie ich Sie aufnehmen werde.

Es sind jetzt achtzehen Tage, daß ich den kleinen Abt nicht gesehen habe. Ich fürchte; aber ich wage es nicht, Ihnen zu sagen, daß = =

Die Kunst zu schweigen ist eine sehr große Tugend; glücklich ist der, welcher nichts sagt, als was er sagen soll! Gewöhnen Sie sich an die Verschwiegenheit, ohne eine gezwungene Behutsamkeit blicken zu lassen. Ein geheimnißvoller Mensch ist in der menschlichen Gesellschaft unerträglich, und wenn man nur ein wenig Scharfsichtigkeit hat, so kann man dasjenige leicht errathen, was ein solcher dem Ansehen nach nicht sagen wollte.

Ich bin nicht versteckt; allein ich vertraue meinen Briefwechsel, und was man mir sagt, niemanden an.

Vermeiden Sie alle listige Kunstgriffe; sie sind ein sehr schlechtes Hülfsmittel, welches mit der Rechtschaffenheit schlechterdings nicht bestehen kann, und überdieß auch sehr bald entdeckt wird.

Ich habe bereits von dem Frauenzimmer gehöret, welches man Ihnen bestimmet, und da man sie mir als eine Person schildert, welche weder die kleine Andächteley, noch eine erzwungene Sittsamkeit, noch auch eine seltsame Gemüthsart besitzet, so glaube ich, daß sie sich für Sie schickt.

Ich werde Ihnen mehr davon sagen, wenn wir uns sehen werden; aber das muß bald geschehen, morgen, heute, oder noch besser, jetzt gleich. Ich bin ohne alle Ausnahme Ihr Diener und bester Freund.

Neun und sechzigster Brief.

An den P. Concina, einen Dominicaner.

Es ist freylich etwas besonders, mein ehrwürdiger Vater, daß es in einem so aufgeklärten Jahrhunderte, als das unsrige ist, noch Casuisten gibt, welche so abscheuliche Dinge, als Sie bestreiten, lehren können. Diejenigen, welche Ihren Eifer für bitter halten, wissen nicht, was die Religion fordert, wenn die Sittenlehre und Glaubenswahrheiten angegriffen werden. Hier ist der Fall, wo man zu Ihnen sagen muß: Clama, ne cesses.

Wenn man in der Kirche niemals eiferte, so würden sich nach und nach alle Irrthümer in dieselbe einschleichen; aber so bald nur eine irrige oder

leichtsinnige Meinung zum Vorschein kommt, so bald setzt man auch die heilige Trompete an den Mund, und die Hirten, welche unaufhörlich wachen, halten das Uebel in der Quelle auf.

Ihr Werk hat mir viel Vergnügen gemacht, weil ich diesen heiligen Eifer darin angetroffen habe, welcher den Kirchenvätern so eigenthümlich ist. Ich hätte Sie gerne besucht; allein Ihre Beschäftigungen und die meinigen hemmen meine Neigung, Ihnen mündlich die ehrerbietige Achtung zu versichern, mit welcher ich bin, u. s. f.

Rom, den 7ten März, 1753.

Siebzigster Brief.

An den Cardinal Gentili.

Eminentissime,

Ich werde mich morgen zu der von Ew. Eminenz mir bestimmten Stunde zu Denenselben verfügen, indem ich jede Gelegenheit mit dem größten Eifer ergreife, wo ich zeigen kann, wie ehrwürdig mir Dero Befehle sind. Aber die bewußte Schrift werde ich nicht mitbringen können, indem sie noch nicht fertig ist; indessen werde ich mein Gedächtniß unaufhörlich anspornen, damit sie fertig werde, denn zuweilen werde ich von demselben ganz gut bedienet. Ich bin mit der tiefsten Ehrerbietung, Ew. Eminenz, u. s. f.

Rom, den 7ten März, 1752.

Ein und sibzigster Brief.

An Monseigneur Zaluski, Groß-Referendarius von Pohlen.

Monseigneur,

Ich habe das Buch, welches Sie verlangen, vergebens gesucht; es befindet sich weder in unseren Bibliothek, noch in irgend einer Bibliothek in Rom. Man müßte Dero Scharfsichtigkeit besitzen, wenn man es entdecken wollte. Denn welches Werk haben Sie nicht schon ausgespüret? Es ist kein Buch in der Welt, welches Ihnen nicht ein Opfer schuldig wäre, und welches Ihren Nachsuchungen entgehen könnte.

Die pohlnische Nation thut sich durch eine nicht gemeine Gelehrsamkeit hervor, und verewiget dadurch die Ehre, welche sie sich zu allen Zeiten erworben hat. Niemals wird man einen Copernikus in der Naturlehre, einen Hosius in der Theologie, die Zaluski in der Geschichte, die Zamoiski in den schönen Wissenschaften, die Väter von den frommen Schulen in der Gelehrsamkeit, und die Sobieski in der Kriegskunst vergessen.

Diejenige Bibliothek, welche Sie mit Ihrem erhabenen Bruder, dem Bischof von Cracau, dem öffentlichen Gebrauche gewidmet haben, ist mit polnischen Schriftstellern angefüllet, welche sich in allen Arten der Wissenschaften hervorgethan haben. Es würde Schade seyn, wenn eine so berühmte Republik die Liebe zu den Wissenschaf-

ten nicht bey ihren Unterthanen unterhalten, und wenn der Ihren würdigen Landesleuten so eigene Geist unbebauet bleiben sollte.

Die Kriege, von welchen Pohlen so oft der schreckliche Schauplatz gewesen ist, waren Ursache, daß so viele Schriftsteller misgebohren haben. Sie würden die Werke ihres Genies mit unauslöschlicher Dinte aufgezeichnet haben, aber sie mußten die Beweise ihrer Tapferkeit mit ihrem eigenen Blute aufzeichnen.

Das Schicksal der Menschen hängt fast immer von den Umständen ab. Der eine erstickt seine Fähigkeit zu den Wissenschaften, weil er ein Soldat wird, der andere empfiehlt sich durch seine Gelehrsamkeit, weil er ein Privatleben führet, und die Vorsehung ist es, welche alles zum Besten leitet; fortiter suauiterque disponens omnia.

Ich wünschte, Monseigneur, daß Ihr Eifer für die Wissenschaften und für die Bücher Ihnen das Verlangen einflößte, Rom noch einmal zu besuchen. Sie kamen ehedem dahin, sich zu unterrichten, aber jetzt würden Sie uns Unterricht geben, und die Ehrerbietung eines jeden einärndten, besonders aber von Ihrem u. s. f.

Rom, den 9ten Jul. 1755.

Zwey und siebenzigster Brief.

An einen Religiosen, seinen Freund, als derselbe zum Bischof ernannt worden.

So sind Sie also aus einem demüthigen Schüler des heil. Franciscus zu der Würde eines Apo-

stels erhoben worden. Das ist, geliebter Freund, Bewegungsursache genug, sich nicht zu erheben, wirklich ein Knecht aller zu seyn, und nur allein durch Tugenden zu glänzen.

Keine Würde auf der Welt ist in den Augen des Glaubens furchtbarer, als die bischöfliche. Man muß Tag und Nacht für die Heerde Christi wachen, und bedenken, daß man vor seinem Richterstuhle von jedem Schafe, welches sich verirret hat, Rechenschaft geben muß. Man muß sich stärken, um niemals laß zu werden, sich vervielfältigen, um überall zu seyn, einsam seyn, um zu studieren und zu beten.

Es gibt zwey Stücke, welche den Bischöfen so wesentlich sind, daß sie es nie auf eine würdige Art sind, wenn sie solche nicht in einem sehr hohen Grade besitzen; die Reinigkeit, welche sie den Engeln selbst ähnlich macht, daher sie diesen Namen auch in der heiligen Schrift führen, wie aus den ersten Kapiteln der Offenbarung Johannis erhellet, und die Gelehrsamkeit, um welcher willen sie in der heiligen Schrift selbst das Licht der Welt genannt werden. Als unsträfliche Männer müssen sie in Ansehung der Sitten nicht nur selbst ausser allem Verdachte seyn, sondern sie sind auch verbunden, andere vor dem Verderben zu bewahren, und um deswillen nennet man sie das Salz der Erde. Als Gelehrte müssen sie das Auge der Blinden, der Fuß der Lahmen und das Licht der

Welt seyn. Es ist nicht genug, daß ein Bischof Tugenden besitze, und erfahrne Männer um Rath frage, was er thun soll; er muß selbst das Böse von dem Guten, die Wahrheit von dem Irrthume zu unterscheiden wissen, denn er ist der Richter der Lehre und der Sitten, und wenn er nicht im Stande ist, zu urtheilen, so wird er auch nicht regieren können, sondern immer hintergangen werden.

Was mich in Ansehung Ihrer tröstet, ist dieses, daß Sie eine gründliche Gelehrsamkeit besitzen, und alles selbst sehen werden, und das ist unumgänglich nothwendig, wenn man nicht von Heuchlern oder Angebern will hintergangen werden.

Ich zweifele nicht, Sie werden den Brief Pauli an den Timotheus und den Brief Petri an alle Gläubigen bereits ernstlich überdacht haben. Aus dem ersten werden Sie gesehen haben, daß ein Bischof unsträflich, mäßig, keusch, friedfertig seyn soll, damit er nicht so lebe, wie gewisse Prälaten, deren Geschichte der Geschichte des reichen Mannes vollkommen ähnlich ist, weil sie sich so wie er in Purpur und feiner Leinwand kleiden, alle Tage prächtig speisen, und vor ihrer Thüre den armen Lazarus verschmachten lassen.

Aus dem zweyten werden Sie gelernet haben, daß Sie über keinen Ihrer Sorge anvertrauten Geistlichen herrschen müssen, denn der Geist Chri-

sti ist nicht ein Geist der Herrschsucht, sondern ein Geist der Sanftmuth und der Demuth, so daß ein Bischof die Pfarrherren als Personen ansehen muß, welche nach der Rangordnung der christlichen Liebe seines gleichen sind, ob sie es gleich in der Hierarchie nicht sind. Sein Haus muß ihre Herberge seyn.

Unterlassen Sie nicht, um einer jeden unerheblichen Ursache willen, das Wort Gottes zu verkündigen, sondern erinnern Sie sich dessen, was Paulus sagte, daß er nicht sey geschickt worden, zu taufen, sondern zu predigen. Richten Sie es so ein, daß Sie von Zeit zu Zeit alle Sacramente selbst verwalten, um dadurch Ihren geistlichen Schafen zu zeigen, daß Sie ihnen ganz zugehören, sie mögen krank oder gesund seyn, gebohren werden oder sterben.

Vor allen Dingen besuchen Sie den Ihnen anvertrauten Bezirk auf das fleißigste, und tragen Sie dabey Sorge, daß Ihre Besuche keine Stürme sind, welche Furcht einflößen, sondern ein wohlthätiger Thau, welcher Freude und Fruchtbarkeit verbreitet.

Wenn Sie von ungefähr einen Ihrer Mitarbeiter finden, welcher gesündiget hat, so breiten Sie den Mantel der Liebe über ihn aus, um ihn durch Sanftmuth wieder zu seiner Pflicht zurück zu führen, und das Aergerniß so sehr als möglich ist, zu verbergen. Ist es aber ein Verbre-

chen, so nöthigen Sie ihn insgeheim, seine Stelle aufzugeben, und sorgen Sie für sein Schicksal, noch ehe er sich zu dem letztern entschliesset.

Ich würde Sie zu beleidigen glauben, wenn ich Sie ermahnen wollte, für die Religiosen eine väterliche Zärtlichkeit zu hegen. Sie haben ihnen alles zu verdanken, was Sie sind, und Sie haben, eben so wie ich, in ihrer Schule alles dasjenige gelernet, was Sie wissen. Besuchen Sie sie oft mit liebreicher Freundlichkeit; Sie werden dadurch die gehörige Nacheiferung unter ihnen erwecken und ihre Achtung erwerben. Man ehret sich selbst, wenn man Personen ehret, deren Leben eine unaufhörliche Arbeit ist. Ein General würde sich der größten Verachtung würdig machen, wenn er seine Officiers verachten wollte.

Leiden Sie es nicht, daß man die Frömmigkeit der Gläubigen mit falschen Legenden nähre, und sie mit Andächteleyen unterhalte. Sorgen Sie hingegen dafür, daß man sie lehre, sich unaufhörlich an Christum, unsern einigen Mittler zu wenden, und die Heiligen nicht anders als in Beziehung auf ihn zu verehren. Ihnen ist die Lehre anvertrauet, und Sie müssen wissen, was gelehret wird.

Weihen Sie nicht einen jeden zum Priester, der es verlanget; ne cito manus imposueris; zumal da Italien einen Ueberfluß an überzähligen Priestern hat, welche Unwissenheit und Elend mit zu

den entlegensten Nationen nehmen, die priesterliche Würde entehren, und ihr Vaterland schänden.

Geben Sie niemanden Pfründen, der nicht bekannte Verdienste besitzet; besonders geben Sie die mit der Seelsorge verbundenen Pfründen nur allein an solche, welche Gelehrsamkeit und Frömmigkeit besitzen, und bedenken Sie, daß derjenige, welcher schon lange Zeit gearbeitet hat, demjenigen vorgezogen werden müsse, welcher erst vor kurzem ordiniret worden.

Wählen Sie sich zu Gehülfen in der Verwaltung Ihres Bißthumes nur solche Männer, welche in dem Dienste grau geworden sind, und sich sowohl durch ihr Alter als durch ihre Verdienste Achtung erwerben können. Man verachtet einen Bischof, welcher lauter junge Leute zu Gesellschaftern und Rathgebern hat, weil sie ihn jeden Augenblick zu nachtheiligen Schritten verleiten können. Der Papst hat nur einen General-Vicarium, und folglich ist einer hinlänglich.

Lassen Sie, Monseigneur, den geringsten Ihrer Titel seyn; die Titel **Vater** und **Diener** müssen Ihnen weit lieber seyn, denn die Welt vergehet und alle Größe mit ihr.

Endlich behalten Sie von allen Reichthümern und Ehrenbezeigungen nur das, was zu Ihren unumgänglichsten Bedürfnissen, und zur Erweckung der Achtung bey andern nothwendig ist, und bedenken Sie, daß Paulus seinen

Leib bezähmte, und daß jeder Christ sein Fleisch tödten müsse.

Vor allen Dingen nehmen Sie Ihren Wohnsitz in Ihrem Bißthume, ich wiederhohle es nochmals, wohnen Sie in Ihrem Bißthume. Ein Hirt, welcher sich ohne Ursache von seiner Heerde entfernet, hat kein Recht sich von ihr zu nähren.

Das sind freylich schreckliche Wahrheiten; allein, da man kein Recht hat, sie zu ändern, so muß man sich ihnen entweder unterwerfen, oder seine Stelle niederlegen.

Lassen Sie die Armen Ihre Freunde, Ihre Brüder und selbst Ihre Kostgänger seyn. Sie können niemals zu viel geben. Die Almosen sind eine der wesentlichsten Obliegenheiten eines Bischofes, und er muß sie in den Gefängnissen, in den Häusern, auf öffentlichen Plätzen, mit einem Worte überall austheilen, und unsern göttlichen Erlöser nachahmen, welcher in den Tagen seines sterblichen Lebens nicht aufhörte, Gutes zu thun. Vor allen Dingen geben Sie mit Freudigkeit, hilarem datorem diligit Deus, und geben Sie so, als wenn Sie selbst arm wären.

Ich habe Ihnen nichts von Ihren häuslichen Beschäftigungen gesagt, weil ich überzeugt bin, daß Sie ohnehin Ihre Zeit unter das Gebet, das Studieren und die Regierung Ihres Bißthumes vertheilen werden. Man wird niemals müde, die heil. Schrift und die Kirchenväter zu lesen, wenn

man ihren Werth kennet, wenn man nicht in der Zerstreuung lebt, und wenn man weiß, daß die bischöfliche Würde keine weltliche Ehrenstelle, sondern eine furchtbare Last ist.

Hörtn Sie jedermann an, und lassen Sie sich zu einen jeden herunter, nach dem Beyspiele unsers göttlichen Lehrers, welcher die kleinsten Kinder zu sich kommen ließ, und auf das liebreichste mit ihnen sprach. Theilen Sie sich denenjenigen in Ihrem Bißthume mit, welche Unglücksfälle erlitten haben, damit Sie sie durch Hülfe und Trost unterstützen können.

Ein Bischof, welcher nur allein die reichen und vornehmen Personen in seinem Bißthume kennet, ist ein verhaßter Mann. Die Geringen murren darüber, und zwar mit Recht, denn in den Augen Gottes sind sie oft die schätzbarsten Personen.

Wenn sich ein Streit unter den Einwohnern Ihrer Residenz erhebt, so suchen Sie denselben sogleich zu vermitteln. Ein Bischof muß nur allein die Rechtshändel anderer kennen, und sie gütlich beyzulegen suchen.

Prüfen Sie die Geistlichen, welche um die Weihen anhalten, selbst, und tragen Sie Sorge, daß man ihnen niemals kindische Fragen vorlege, oder solche, welche mit dem was sie wissen müssen, keine Verbindung haben. Wachen Sie über

Ihre Beichtväter, daß sie die Regeln des heil. Carl in dem Beichtstuhle beobachten.

Gewöhnen Sie sich nicht an, Ihre Kirche unter dem Vorwande der Geschäfte nur selten zu besuchen. Die Welt ist mit dieser Ausflucht nicht zufrieden, denn sie will erbauet seyn, und wer soll auch Gott bitten, wenn es nicht der Bischof thut.

Wenn Sie nun ein solches vollkommnes Leben werden geführet haben, so werden Sie in der Stunde Ihres Todes von einer Menge guter Werke umringet werden. Sie wissen, daß sie uns in die Ewigkeit nachfolgen, dagegen sich die Pracht, die Größe und Würden in der Nacht des Grabes verlieren, und nichts als eine schreckliche Leere in der Seele zurück lassen. Lesen Sie oft was in der Offenbahrung Johannis den Bischöfen gesagt wird. Gewiß, man muß davor erzittern.

Ich glaube, ich habe in diesem Briefe alle Pflichten der bischöflichen Würde berühret; Ihnen kommt es nun zu, sie auszuüben. Zuverläßig haben Sie alles dasjenige, woran ich Sie jetzt erinnere, sich schon selbst gesagt, und ohne Zweifel besser, als ich es thun kann; allein Sie haben mich genöthiget, Ihnen meinen Rath zu ertheilen. Er kommt, ich schwöre es ihnen, aus der lebhaftesten Freundschaft, und aus dem aufrichtigsten Wunsche, daß Sie durch Beförderung

der Heiligung anderer auf das kräftigste an Ihrer eigenen Heiligung arbeiten mögen. Sie sind es auf eine gedoppelte Art schuldig, sowohl als Religiose, als auch als Bischof.

Ich erwarte nur Ihre Einweihung, um mit mehrerer Feyerlichkeit an Sie zu schreiben. Leben Sie wohl; ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Im Kloster der heil. Apostel, den 30ten May, 1755.

Drey und siebzigster Brief.

An den Abt Lami.

Ihr letztes Blatt hat mich ganz bezaubert. Ihre Kritik ist vernünftig, und das ist die rechte Art; ohne Ungeduld, ohne üble Laune, ohne Partheylichkeit, nach den Regeln der Billigkeit und des Geschmacks zu tadeln. Oft sind durch eine allzu strenge Beurtheilung aufkeimende Fähigkeiten abgeschreckt worden. Ich kenne kein Werk, es sey alt oder neu, welches nicht fehlerhaft wäre, wenn man alles beurtheilen wollte. Die Schriftsteller bedürfen der Nachsicht der Journalisten, so wie die Journalisten die Nachsicht des Publici nöthig haben, weil doch einmal nichts ganz vollkommen ist.

Ich danke Ihnen, daß Sie uns von Zeit zu Zeit von französischen Büchern Nachricht geben. Die aus dem vorigen Jahrhunderte hatten mehr Kraft, die heutigen haben mehr Anmuth. Es ist indessen gewöhnlich genug, daß das Schöne

dem Artigen weichen muß. Dieses ist das Diminutivum, welches von dem Substantivo abgeleitet wird. Der Cardinal des Lances verdienet das Lob vollkommen, welches Sie ihm ertheilen. Er erbauet die ganze Kirche durch seine glänzenden Tugenden, und sie sind bey ihm mit einer Menge von Kenntnissen verbunden. Es würde mir ein ausserordentliches Vergnügen machen, wenn er in Rom wohnete; ich würde mir alsdann seine Einsichten zu Nutze machen, und seine Güte zu verdienen suchen. Er ist ein Schüler von der Congregation der heil. Genevieve in Frankreich, welche wegen ihrer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit berühmt ist, und deren Kleidung er einige Zeit getragen hat.

Man macht hier immer viele Sonnette, welche aber nichts taugen. Wir haben einen Petrarch nöthig, der uns wieder auf den wahren Weg zum Parnaß führet. Die Akademie der Arkadier erhält sich noch immer, aber in der Luft, das ist, auf Westwinden und Schmetterlingsflügeln; denn sie bringt nichts als leichte und scherzhafte Stücke zum Vorscheine.

Bringen Sie Ihren Geist oft auf die Retorte; er liefert so schöne Sachen, daß Sie ihn nie genug quälen können. Leben Sie wohl; meine Freundschaft sagt Ihnen das übrige.

Meine verbindliche Empfehlung an den Prior der Dominicaner.

Vier und siebzigster Brief.

An einen Edelmann in Toscana.

Die Erziehung, mein werther Herr, welche Sie Ihren Kindern geben wollen, wird weiter nichts als ein Firniß seyn, wenn sie nicht auf Religion gegründet ist. Es kommen Fälle im menschlichen Leben vor, wo die natürliche Rechtschaffenheit nicht stark genug ist, gewissen Versuchungen zu widerstehen, und wo sich die Seele schlechterdings erniedriget, wenn sie nicht durch die zuversichtliche Hoffnung der Unsterblichkeit erhaben wird.

Wenn der Mensch glücklich und weise seyn soll, so muß er von seiner zartesten Kindheit an, Gott als den Anfang und das Ende aller Dinge kennen lernen. Die Vernunft und der Glaube müssen ihm zu einer und eben derselben Zeit sagen, daß man sich zu der traurigen Classe der Thiere erniedriget, wenn man weder Gottesdienst noch Gesetze hat. Er muß einsehen lernen, daß, da nur eine Wahrheit ist, es auch nur eine einige Religion geben könne, und daß jeder sein eigen System und seine eigenen Meinungen haben würde, wenn nicht das Ansehen unsern Glauben bestimmte.

Durch kleine unerhebliche Uebungen werden Sie aus Ihren Kindern keine wahren Christen machen. Das Christenthum ist der größte Feind des

Pharisäismus und des Aberglaubens. Die Kirche schreibt uns Pflichten genug vor, ohne daß wir sie vervielfältigen dürfen. Man vernachläßiget dasjenige, was befohlen ist, nur zu oft, und thut das, was nur angerathen ist; weil man immer lieber seinem Eigensinne als der Vernunft folgt, und weil der Stolz mit dem was sonderbar ist, sehr wohl zufrieden ist.

Tragen Sie Sorge, die Seelen unsrer drey jungen Personen, so sehr als möglich zu erheben, und sie zu überzeugen, daß das größte Vergnügen des Menschen darin bestehet, nachzudenken, und sein Daseyn zu empfinden. Das ist eine erhabene, eines wirklich himmlischen Geistes würdige Wollust, so daß ich denjenigen, welcher dieses Glück nicht kennet, für ein unglückliches, oder doch wenigstens unempfindliches Geschöpf halte.

Der Katechismus ist zur Erlernung der geoffenbahrten Wahrheiten hinlänglich; aber in einem so ungläubigen Jahrhunderte ist noch mehr nöthig, als das Alphabet der Religion. Rüsten Sie daher den Geist Ihrer Kinder mit denjenigen lebendigen und reinen Kenntnissen aus, welche die Wolken der neuern Philosophie und die Finsternisse des Verderbens zerstreuen.

Wenig aber gründliche Bücher werden aus Ihren Söhnen unterrichtete Christen bilden. Sie müssen sie mit einer andächtigen Aufmerksamkeit

lesen, nicht, um sie blos in das Gedächtniß zu fassen, sondern um sie in ihr Herz zu graben. Es sollen hier nicht junge Leute gebildet werden, welche einen Satz nur zu vertheidigen wissen, sondern solche, welche als vernünftige Wesen verpflichtet sind, sich von den ewigen Wahrheiten zu überzeugen.

Wenn man die Religion in der Jugend gründlich studieret hat, so wird man sich nur selten von den Trugschlüssen des Unglaubens einnehmen lassen, es müßte denn das Herz völlig verderbt seyn.

Wenden Sie allen Fleiß an, um sie unbefleckt zu erhalten; bedienen Sie sich aber dabey nicht der Angeber und Spione, sondern haben Sie selbst Ihre Augen und Ohren überall, und ahmen Sie darin die Gottheit nach, welche man nicht siehet, und welche doch alles siehet.

Kinder müssen es nicht merken, daß man ein Mißtrauen in sie setze, und sie beobachte, denn alsdann werden sie muthlos und murren; sie bekommen einen Widerwillen gegen diejenigen, welche sie lieben sollten, sie argwöhnen das Böse, an welches sie sonst nicht würden gedacht haben, und fangen an zu betriegen. Daher kommt es, daß fast alle Schüler, und fast alle Seminaristen nur aus Furcht handeln, und niemals vergnügter sind, als wenn sie sich weit von ihren Vorgesetzten befinden.

Gehen Sie mit Ihren Kindern mehr wie ein Freund, als wie ein Herr um; sie werden alsdann in Ihren Augen gleichsam durchsichtig seyn, und Ihnen sogar ihre Fehler sagen. Hundert Mal haben junge Leute mir ihren Kummer und ihre Fehler anvertrauet, weil ich sie jederzeit mit Güte behandelte. Sie werden Ihnen den Schlüssel zu ihrem Herzen selbst geben, so bald sie einsehen werden, daß es Ihnen aufrichtig um ihr Bestes zu thun ist, und daß es Ihnen sehr schwer ankommt, ihnen Verweise zu geben.

Ich habe viele Gründe, welche mich bewegen, Ihnen die häusliche Erziehung anzurathen, aber ich habe deren noch mehrere, welche mich hindern, Sie dazu zu bewegen. Die häusliche Erziehung ist gemeiniglich weit sicherer in Ansehung der Sitten; allein sie hat etwas so einförmiges, so lauliches, so langweiliges, daß sie allen Muth benimmt, und alle Nacheiferung aufhebt. Ueberdieß, da sie die jungen Leute zu sehr in der Nähe beobachtet, so bildet sie öfter Heuchler, als wirklich gute Bürger.

Wenn Sie indessen einen Hauslehrer finden könnten, welcher sanftmüthig, geduldig, gesellig, und verständig ist, der die Herablassung mit Standhaftigkeit, die Klugheit mit Munterkeit, und die Mäßigung mit Gründlichkeit zu verbinden weiß, so würde ich Ihnen wenigstens rathen, einen Versuch zu machen, weil ich überzeugt bin,

daß Sie nichts ohne ihn thun, und nicht suchen werden, ihn zu hofmeistern. Es gibt nur zu viel Väter, welche einen Hauslehrer als einen Tagelöhner betrachten, und sich berechtigt halten, ihm zu befehlen, weil er in ihrem Solde ist.

Vertrauen Sie Ihre Söhne nur einem Manne an, dessen Sie so, wie Ihrer selbst, versichert sind; aber wenn Sie einen solchen haben, so lassen Sie ihn ohne Bedenken nach eigenen Gutdünken handeln. Nichts schreckt einen Hauslehrer mehr ab, als wenn man Mißtrauen gegen ihn äußert, und einen Zweifel in seine Fähigkeiten setzt. Wachen Sie über die Bedienten, welche um Ihre Kinder sind; gemeiniglich sind sie es, welche die Jugend verführen.

Sehen Sie dahin, daß auf Ihrer Stirne und in Ihren Augen immer eine liebenswürdige Heiterkeit strahle, und daß alles nach Ihrem Willen, aber ohne Zwang und Furcht, geschehe. Niemand ist ein Freund von einem stürmischen Wetter, und jedermann erquickt sich bey dem Anblicke eines schönen Tages.

Verbinden Sie mit allen Arten des Studierens, zu welchen Sie Ihre Söhne anhalten, ein gewisses Vergnügen, und suchen Sie die lebhafteste Begierde zu lernen, und den größten Widerwillen gegen die Unwissenheit in ihnen zu erwecken. Tragen Sie Sorge, daß sie nach der Arbeit wieder die gehörige Ruhe genieſſen, damit ihr Ge-

dächtniß und ihr Geist nicht ermüde. Wenn sich die Abneigung zu dem Studieren gesellet, so greift man mit lauter Widerwillen zu den Büchern, und seufzet nach nichts, als nach der Muße und Freyheit.

Lassen Sie Ihren Unterricht keine Strafe seyn, sondern machen Sie, daß Ihre Kinder denselben lieb gewinnen; daher machen Sie denselben durch Erzählungen und muntere Einfälle, welche die Aufmerksamkeit schärfen, aufgeweckt. Ich habe einen jungen Menschen zu Mailand gekannt, welchem man eine solche Liebe zu dem Studieren beygebracht hatte, daß er zwar die Freyertage als eine nöthige Erhohlung annahm, sie aber auch zugleich als Tage der Trauer ansahe. Seine Bücher waren sein einiges Vergnügen und sein einiger Schatz, und es war ein rechtschaffener Priester, welcher durch Hülfe seiner Munterkeit und lebhaften Einbildungskraft ihm eine brennende Begierde nach allen Werken des Geschmacks und der Gelehrsamkeit eingeflößt hatte. Er würde einer der ersten Gelehrten Europens geworden seyn, wenn nicht der Tod ihn mitten auf seiner Laufbahn überrascht hätte.

Messen Sie die Wissenschaften, die sie lernen sollen, nach dem Alter ab, und suchen Sie nicht, in einem Alter von zwölf Jahren Metaphysiker aus ihnen zu machen. Alsdann sind sie noch nicht

junge Leute, welche man bildet, sondern Papageyen, welche nur noch Worte lernen.

Es gehet mit den Wissenschaften wie mit den Nahrungsmitteln. Der Magen eines Kindes erfordert eine leichte Nahrung, und man gewöhnet es nur nach und nach zu derbern und festern Speisen.

Unterlassen Sie nie, ein angenehmes Buch auf ein ernsthaftes folgen, und die Prose mit der Poesie abwechseln zu lassen. Virgil ist nicht minder beredt als Cicero, und seine Beschreibungen, seine Bilder, seine Ausdrücke theilen denen Einbildungskraft und Wohlredenheit mit, welche solche nicht besitzen. Die Dichtkunst ist die Vollkommenheit der Sprachen, und wenn man sie nicht anwendet, so lange man noch jung ist, so gewinnet man ihr niemals Geschmack ab. In einem gewissen Alter ist es unmöglich, lange Zeit Gedichte zu lesen, wenn man nicht wirklich einen poetischen Geschmack hat.

Bey dem allen müssen Sie doch die Neigung zu den Dichtern zu mäßigen suchen; denn außer dem, daß sie sich sehr oft Freyheiten nehmen, welche den guten Sitten zuwider laufen, so ist es auch gefährlich, sie allzu sehr zu lieben. Ein junger Mensch, welcher nichts als Poesie redet und träumet, ist in der menschlichen Gesellschaft unerträglich; er ist ein Wahnsinniger, den man unter die Zahl der Narren rechnen muß. Ich

nehme diejenigen aus, deren Genie schlechterdings nur allein dazu fähig ist, und alsdann werden sie für diesen Wahnsinn durch die Ehre schadlos gehalten, daß Dantes, Ariostos, Tassos, Miltons, Corneilles, Racines und Geßners aus ihnen werden.

Die Weltgeschichte, die Staatengeschichte, vornehmlich aber die Geschichte des Vaterlandes muß Ihren Kindern geläufig werden, sie müssen sie aber nicht auf eine trockne unfruchtbare Art erlernen. Sie muß mit kurzen treffenden Betrachtungen begleitet werden, woraus sie die Begebenheiten mit Bescheidenheit beurtheilen und ein allgemeines wirkendes Wesen erkennen lernen, von welchem alle Menschen nur Werkzeuge, und alle Veränderungen nur Wirkungen sind, welche in den ewigen Rathschlüssen veranstaltet und vorher gesehen worden.

Die Geschichte ist eine sehr todte Beschäftigung, wenn man weiter nichts als Begebenheiten und Zeitumstände weiß; aber sie ist ein Buch voller Leben, wenn man in derselben das Spiel der Leidenschaften, die Triebfedern der Seele und die Bewegungen des Herzens gewahr wird, besonders aber, wenn man in derselben einen Gott entdecket, welcher immer Herr der Begebenheiten ist, sie nach seinem Gefallen, und zur Erreichung seiner erhabenen Absichten entstehen lässet, leitet und bestimmet.

Unsere fleischlichen Augen sehen in der Welt nichts als einen Schleyer, welcher uns die Wirkung des Schöpfers verbirgt; aber mit den Augen des Glaubens werden wir gewahr, daß alles was geschiehet, eine Ursache hat, und daß niemand als Gott diese Ursache ist.

Tragen Sie Sorge, daß Ihre Söhne durch eine gute Redekunst, welche aber mehr in Beyspielen als in Vorschriften bestehen muß, einen Geschmack an der wahren Beredtsamkeit bekommen. Stellen Sie ihnen vor, daß das wirklich Schöne weder von den Moden noch von den Zeiten abhängt, und daß, wenn es auch in verschiedenen Jahrhunderten, eine verschiedene Art gibt, die Sachen vorzutragen, es doch nur eine einige gibt, sie zu entwerfen.

Prägen Sie ihnen den lebhaftesten Widerwillen gegen diejenige kindische Beredtsamkeit ein, welche ganz in Wortspielen bestehet, und die gesunde Vernunft beleidigt, und überzeugen Sie sie, daß übertriebene Ausdrücke und Vorstellungen noch nie eine schöne Rede ausgemacht haben. Ob man gleich der wahren Beredtsamkeit niemals überdrüßig werden sollte, so ist doch der Mensch so seltsam, daß er ihrer satt wird, und dieß ist die Ursache, warum wir heut zu Tage die seltsame und kindische Art sich auszudrücken der überzeugenden kraftvollen Sprache der Redner des vorigen Jahrhunderts vorziehen.

Es gibt Menschen und Zeitalter, welche den Geschmack in allen Arten bestimmt haben, und auf diese müssen die Augen Ihrer Kinder, als auf die besten Muster beständig geheftet seyn; aber nicht, um Sclaven von ihnen zu werden, denn man muß kein knechtischer Nachahmer von irgend jemand seyn.

Ich billige es sehr, wenn der Geist einen erhabenen Schwung nimmt und selbst wirket, dagegen er nur eine Copie ist, wenn er nicht selbst zu erfinden wagt.

Wir haben jetzt bloß witzige Köpfe, dagegen wir Genies haben würden, wenn man nicht dem betretenen Wege allzu mechanisch folgte; chi prendre sempre la medesima strada, non conosce grand' cosa. Die Erfindung ist eine unerschöpfliche Quelle, wenn man kühn genug dazu ist.

Denken und wirken sie selbst, thun sie es nicht durch einen andern, habe ich oft zu jungen Leuten gesagt, welche mir anvertrauet waren. Es ist traurig, wenn man ganze Jahre zubringen und seinen Schülern nichts anders lehren soll, als die Kunst zu wiederhohlen.

Wenn Ihre Kinder die Jahre der Mündigkeit erlangt haben, alsdann ist es Zeit, ihnen als Freund vorzustellen, wie nichtig alle diejenigen Vergnügungen sind, worin die Welt ihre Glückseligkeit setzet, was für Unglück sie nach sich ziehen, was für Gewissensbisse sie zurück lassen,

welchen Schaden sie sowohl dem Leibe als dem Geiste verursachen, und endlich was für Abgründe sie unter unsern Schritten graben, wenn sie nichts als Blumen um uns zu verbreiten scheinen.

Es wird Ihnen nicht schwer fallen, ihnen die Klippen der Wollust, entweder mit nachdrücklichen Worten, oder in auffallenden Beyspielen zu schildern, und sie zu überzeugen, daß ohne den Müßiggang die meisten derjenigen Vergnügungen, welchen man sich ohne allen Rückhalt überlässet, nicht die geringste Reitze haben würden. In der Unthätigkeit macht man sich die glänzendste Vorstellung davon, so wie man sich im Traume tausend angenehme Hirngespinste bildet.

Wenn ein Sohn überzeugt ist, daß ein Vater nichts als was vernünftig und billig ist, spricht, und daß er blos aus Liebe und nicht als Laune mit ihm spricht, so höret er, und alsdann haben seine Rathschläge den besten Erfolg.

Wenn Sie nun dieses Gebäude aufgeführet haben, so ist nur noch der Gipfel übrig, welchen ich aber für das schwerste halte, ich meine die Wahl der künftigen Lebensart. Das ist gemeiniglich der Stein des Anstosses der Aeltern und der bedenklichste Punkt des Lebens für die Kinder.

Wenn Sie mir folgen, so werden Sie ihnen ein Jahr Zeit lassen, damit sie selbst über den Stand nachdenken können, welcher ihnen gefällt, und sie in dieser Zeit für keine Lebensart mehr

als für die andere einzunehmen suchen. Die gute Erziehung, welche sie genossen haben, die Kenntnisse, welche sie erlangt haben, werden sie ganz natürlich zu einem guten Ende leiten, und man kann zuversichtlich hoffen, daß sie sich alsdann selbst sowohl nach ihrer Neigung, als auch nach der Vernunft entschliessen werden.

Es wird alsdann nothwendig seyn, ihnen die Vortheile und Klippen eines jeden Standes sehr oft vorzustellen, und sie zu überzeugen, wie wichtig es sowohl für diese, als für jene Welt ist, daß man die Pflichten in einem jeden getreulich erfülle. Der priesterliche Stand und der Stand eines Ordensgeistlichen werden Ihnen hinlänglichen Stoff geben, mit ihnen von dem unschätzbaren Glücke zu sprechen, welches man in denselben schmecket, wenn man einen wirklichen Beruf dazu hat, aber auch von dem schrecklichen Elende, welches man in denselben empfindet, wenn man so verwegen ist, sie aus menschlichen Bewegungsgründen zu wählen. Der Kriegs- und obrigkeitliche Stand liefern von selbst eine Menge Pflichten zu erfüllen, und es ist hinlänglich, sie ihnen vorzustellen, um sie davon zu überzeugen.

Wenn Sie diese Vorsicht angewandt haben, vornehmlich aber, wenn Sie dabey oft den Beystand des Himmels angerufen haben, so werden Ihre Söhne mit festem Schritte auf der Laufbahn,

welche sie sich erwählen werden, fortwandern, und Sie werden den Trost haben, vor Gott und vor den Menschen behaupten zu können, daß Sie vor ihrer Neigung und Freyheit Achtung gehabt haben. Nichts ist trauriger, als wenn man die Neigungen derer zwingt, deren Vater man ist; man setzt sie einer ewigen Reue aus, und bereitet sich selbst die bittersten Vorwürfe und selbst Verwünschungen, welche man zum Unglücke verdient hat.

Da die Vorsicht Ihnen Vermögen geschenkt hat, und Sie aus einem angesehenen Geschlechte hat lassen gebohren werden, so unterhalten Sie Ihre Söhne nach Ihrem Vermögen und nach Ihrem Stande; aber doch so, daß sie immer in diesem oder jenen Stücke einigen Mangel empfinden, und jederzeit in den Schranken der Bescheidenheit bleiben, damit sie lernen, daß dieses Leben nicht unsere Glückseligkeit ausmacht, und daß man, je vornehmer man ist, desto weniger Stolz verrathen müsse. Geben Sie ihnen Geld in die Hände, theils, damit sie von Ihnen selbst lernen, nicht geitzig zu seyn, theils auch, damit sie im Stande seyn mögen, den Unglücklichen beyzustehen. Sie werden wohl thun, wenn Sie acht geben, was sie für einen Gebrauch davon machen, und wenn Sie Kargheit oder Verschwendung an ihnen entdecken, so müssen Sie dasjenige vermindern, was Sie ihnen ausgesetzt haben.

Endlich, mein werthgeschätzter Freund, müssen Sie mit noch mehrerer Sorgfalt das Herz Ihrer Söhne zu bearbeiten suchen, als ihren Geist; se il cuore è buono, il resto andarà bene.

Die Umstände werden Sie lehren, wie Sie selbige regieren müssen. Sie werden bald nachgebend und gefällig, bald aber auch strenge seyn müssen, aber immer müssen Sie gegen sie gerecht, immer billig seyn. Die Billigkeit, welche man gegen junge Leute blicken lässet, welche der Vernunft nicht Raum geben wollen, kränket sie wenigstens, weil sie wider ihren Willen empfinden, daß sie nichts dagegen antworten können.

Lassen Sie ihnen eine anständige Freyheit, damit das väterliche Haus nicht das größte Unglück für sie sey. Es ist nothwendig, daß es ihnen daselbst gefalle, und daß sie daselbst mehr als anderwärts die Annehmlichkeiten finden, welche man von einem Vater erwarten muß, der ein Freund der Ordnung und aus Neigung gütig ist.

Meine Feder reißt mich wider meinen Willen fort; beynahe scheinet es, als wenn sie Empfindung hätte, und Theil an dem süßen Vergnügen nähme, welches ich empfinde, wenn ich mit Ihnen von Ihren lieben Kindern sprechen kann, die ich mehr als mich selbst, und um einen kleinen Theil weniger, als Sie liebe. Gott erfülle sie mit seinem Segen, so werden sie alles dasjenige werden, was sie seyn müssen, und die Erziehung, welche

Sie ihnen geben werden, wird zur Ewigkeit keimen. Dort ärndet man auch die Früchte der guten Rathschläge, welche man der Jugend ertheilet, und dort werden würdige Väter mit ihren würdigen Söhnen wieder vereiniget, um ewig glücklich zu seyn.

Rom, den 16ten Aug. 1753.

Fünf und siebzigster Brief.

An den Prälaten Cerati.

Wenn dieser Brief Ihnen alle meine Empfindungen überbringt, so werden Sie ihn nichts weniger als leicht finden, denn ich gebe ihm alle Hochachtung, alle Ergebenheit, und alle Bewunderung mit, deren ich nur fähig bin, um Sie mehr als jemals zu überzeugen, wie hoch ich Sie schätze, und wie sehr ich Sie liebe.

Ich habe den Augustiner gesprochen, welchen Sie mir empfohlen haben, und ich habe ihn, so wie Sie mir gesagt haben, in den Kirchenvätern sehr wohl bewandert gefunden. Er führet sie beständig im Munde und im Herzen, und ist ein Mann, mit welchem man mit dem größten Vergnügen umgehet, wenn man einmal seinen Werth kennet. Der heil. Augustin ist mit Recht sein Held, als der allgemeine Lehrer, welcher alle Wissenschaften verstand, und von ihnen ganz vorzüglich begünstiget wurde. Man hat diesen vortrefflichen Mann zwar immer sehr gelobt, aber

noch ist er nicht so sehr gelobt worden, als er verdienet. Ich rieth daher vor einiger Zeit einem Geistlichen, der mich wegen der Art, wie er diesen großen Heiligen loben sollte, um Rath fragte, nichts selbst zu sagen, sondern alles aus seinen Schriften zu nehmen, weil ich glaube, daß, wenn man Augustinum würdig loben will, man Augustinus selbst seyn muß. Er folgte meinem Rathe, und daher bestand seine Lobrede auch aus den erhabensten und rührensten Stellen dieses berühmten Lehrers, welche sehr geschickt mit einander verbunden waren, ob sie gleich durch Ausrufungen und Schwünge der Einbildungskraft unterbrochen wurden, welche die Zuhörer auf das lebhafteste rühreten. Wenn werden doch unsere Redner und Prediger lernen, daß die wahre Beredtsamkeit weder im Witz noch in Worten bestehet, sondern daß sie ein Ausdruck der Seele, ein Aufwallen des Herzens ist, welches brennet, Erstaunen erwecket, und die größten Wunder hervorbringet.

Es gibt Augenblicke, wo große Redner weder Styl, noch Worte mehr zu haben scheinen, aus Furcht, die erhabenen Gegenstände möchten durch studierte Ausdrücke erniediget werden.

Man martert sich, um beredt zu seyn, und bringt nach aller Arbeit nichts als gezwungene Gedanken oder schwülstige Ausdrücke hervor, dagegen man einen goldenen Mund haben würde, wenn man sich der Kraft des Herzens überließe.

Fast in allen unsern heutigen Büchern finde ich nichts als Zierlichkeit, und diese ist doch von der Beredtsamkeit noch sehr weit entfernt. Die Zierlichkeit gefällt, aber die Beredtsamkeit reisset mit fort, und wenn sie natürlich ist, so vereiniget sie sich mit allen Schönheiten der Natur und des Genies, um sie in allem ihrem Lichte und nach der ganzen Wahrheit darzustellen; mit einem Worte, sie ist so wie das Stück von Ihrer Arbeit, welches Sie mir vor einiger Zeit zeigten, und worin ich den wahren Geist des Demosthenes erkannte, so ungeheuer auch der Zwischenraum der Zeit ist, welcher Sie von ihm trennet.

Nichts ist schöner, als wenn man sich den Alten so sehr als möglich nähert, und sich, ungeachtet der Entfernung der Zeiten, so genau an sie anschliesset, als wenn man ihr Zeitgenosse wäre; denn man muß doch zugeben, daß sie geärndet haben, und daß wir nur nachstoppeln.

Vor einiger Zeit verfertigte ich eine wissenschaftliche Abhandlung, welche von mir verlangt wurde, und welche vor ein geometrisches Buch gesetzt werden sollte. Ich sammelte meine ganze Seele in mir, und nach einer Begeisterung, welche über acht Tage dauerte, glaubte ich etwas sehr Wichtiges und ganz etwas Neues zur Welt gebracht zu haben. Aber ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich erstaunte, und wie sehr ich gedemüthiget ward, da ich fand, daß sich alle meine Ge-

danken schon auf einigen wenigen Blättern bey den Alten fanden. Indessen hatte ich sie nicht ausgeschrieben; allein, da der menschliche Geist nur einen einigen Kreis hat, so sind sich alle Geschlechtsfolgen in der Denkungsart so ziemlich gleich, den äussern Anstrich ausgenommen, welcher immer sehr verschieden ist.

Man hat mir vor kurzem einen gewissen Sagri vorgestellet, welcher aus Ihren Schulen zu Pisa kommt, und es scheinet mir, daß ein sehr brauchbarer Mann aus ihm werden könne. Aber in was für Hände wird er fallen? Der Augenblick, da man die Schule verläßt, ist zugleich der Augenblick, welcher das ganze Schicksal eines jungen Menschen entschidet; entweder es mißlinget alles, oder es geräth alles. Ich habe deren gesehen, welche alle Schulpreise davon getragen hatten, und welche man aus Gefälligkeit als wahre Lichter der Schule anführete, und welche aller dieser Bewunderung ungeachtet, doch weniger als nichts geworden sind. Entweder ergaben sie sich den Lastern, oder widmeten sich mechanischen Arbeiten, oder ihr Geist, welcher einmal einen Schwung gewagt hatte, ward dieser mühsamen Arbeit müde, und konnte nichts weiter zur Welt bringen. Es gehet solchen Leuten wie einer frühzeitigen Frucht, welche durch ihre Farben und Neuigkeit reitzet, aber verwelket, indem man sie noch bewundert und sie abbrechen will.

Wie viele Mühe kostet es, ehe der Geist zu seiner Vollkommenheit gelanget! So viel weiß ich, daß der meinige zum Erstaunen wächset, wenn er durch eine Mittheilung der Ideen an dem Ihrigen Theil nimmt, und mir Gelegenheit gibt, Ihnen die Ergebenheit und Hochachtung zu wiederhohlen, mit welcher ich bin u. s. f.

Rom, den 27ten Aug. 1754.

Sechs und siebenzigster Brief.

An den Cardinal Quirini.

Eminentissime,

Ew. Eminenz Betrachtungen über die verschiedenen seit dem Anfange der Welt verflossenen Jahrhunderte sind einem Genie wie das Ihrige ist, würdig. Es scheinet mir, als wenn ich die Vernunft selbst sähe, alle Jahrhunderte abwägen, und einige als Silberplatten, andere aber als Blättchen Rauschgold finden. Es finden sich unter ihnen wirklich so schwere, und so leichte, daß sie einen überaus sonderbaren Contrast gegen einander machen. Das unsrige zeichnet sich ohne Widerspruch mehr als ein anderes durch seine Leichtigkeit aus; aber es gefällt, es verführet, besonders durch die guten Dienste, welche ihm die Franzosen leisten, die ihm eine gewisse Zierlichkeit mitgetheilet haben, die man wider seinen Willen für wirklich angenehm hält.

Unsere Vorfahren würden mit Recht darüber gemurret haben; allein, wenn sie zu unsrer Zeit lebten, so würden sie sich, so wie wir, hinreissen lassen, und sich wider ihren Willen sowohl an unsern leichten Einfällen, als auch an unsern artigen Schriften vergnügen.

Die römische Grösse verträgt sich mit dergleichen angenehmen Thorheiten nicht; allein die heutigen Römer sind auch nicht mehr so majestätisch, als die vormaligen. Die französische Artigkeit ist über die Alpen gedrungen, und wir haben sie mit Vergnügen aufgenommen, selbst zu der Zeit, da wir sie tadelten.

Ew. Eminenz hegen eine vorzügliche Liebe gegen die Franzosen, und werden ihnen daher ihre Artigkeiten zuverläßig vergeben, ungeachtet solches der Würde der Alten so sehr zum Nachtheile gereichet. Es ist eben kein Uebel, wenn es in allen Jahrhunderten zusammen genommen, sowohl Funken als Flammen, sowohl Lilien als Kornblumen, sowohl Regen als Thau, sowohl Sterne als Lufterscheinungen, sowohl Flüsse, als auch Bäche gibt; das macht die Natur vollkommen, und wenn man die Welt und Zeiten beurtheilen will, so muß man alle die verschiedenen Gesichtspunkte zusammen nehmen, und sie unter einem einigen Blicke fassen.

Es können sich nicht alle Jahrhunderte gleich seyn, und eben ihre Verschiedenheit dienet zur

Beurtheilung der Dinge, weil ohne sie keine Vergleichung statt finden würde. Ich weiß, daß man lieber in einem Jahrhunderte wird leben wollen, welches nichts als Großes liefert; aber hier ist auch gerade der Fall, wo man sagen kann, daß man die Zeit nehmen müsse, wie sie kömmt, und daß man sich nicht immer an den Wagen der Alten hängen und die vergangene Zeit bedauern müsse. Wir wollen uns ihren Geschmack eigen machen, so werden wir von der leichten Flüchtigkeit unserer Zeiten nichts zu befürchten haben.

Man erstaunt, wenn man den Abgrund entdeckt, aus welchem die Zeiten hervor gehen, und in welchen sie sich stürzen. Wie viele Jahre, wie viele Monate, wie viele Tage, wie viele Stunden, wie viele Minuten, wie viele Secunden werden nicht von der Ewigkeit verschlungen, welche immer eben dieselbe ist, und mitten unter allen Veränderungen immer unveränderlich bleibt! Sie ist ein Felsen mitten in dem Meer, an welchen alle Wellen vergebens schlagen. Wir sind wie Sandkörner, mit welchen der Wind spielet, wenn wir uns nicht unbeweglich an diese Stütze anhalten. Dieß ist denn auch dasjenige, was Ew. Eminenz auf sich heftet, und Sie zu so gründlichen Werken bewegt, welche Europa bewundert, und wegen welcher sich die Religion Glück wünschet.

Ich werde nicht müde, Ihre Reisebeschreibung zu lesen, und besonders die Beschreibung, welche Sie von Paris und Frankreich machen. Ausser der schönen lateinischen Schreibart, welche man mit der Schreibart des heil. Hieronymi vergleichen kann, kommen darin vortreffliche Betrachtungen über alles vor, was Ew. Eminenz gesehen haben. Was haben Sie nicht für einen scharfen Blick! Er durchdringet das Wesen der Sachen, das Wesen der Schriften, und den Geist der Schriftsteller. Sie haben das Glück gehabt, zu Paris noch verschiedene kostbare Ueberbleibsel von dem Jahrhunderte Ludwigs XIV zu sehen, große Männer, welche noch lebten, um Sie zu überzeugen, daß man dieses Jahrhundert nicht ohne Grund so sehr erhoben hat.

Nichts erweitert die Seele so sehr, als die Reisen; ich lese ihrer so viel als ich kann, um wenigstens meine Gedanken reisen zu lassen, da indessen mein Leib nicht von der Stube kommt. So viel ist gewiß, daß ich mich oft im Geiste zu Brescia befinde, diese Stadt, Monseigneur, welche Sie mit Ihren Lehren bereichern, und wo Sie alle Stunden die Ihnen gebührende Ehrerbietung einärndten, wozu ich auch die meinige füge, indem ich Ihnen versichere u. s. f.

Rom, den 10ten Dec.

Sieben und siebzigster Brief.

An den Cardinal Banchieri.

Eminentissime,

Ich habe den Ferrareser noch nicht gesehen, welchen Ew. Eminenz die Gnade gehabt haben, mir zu empfehlen; indessen habe ich ihn schon dem Guardian der Ara coeli angekündiget, und er wird alles thun, Ihnen zu beweisen, wie schätzbar ihm der Antheil ist, welchen Dieselben an diesem Menschen nehmen.

Ich wünschte, daß meine Beschäftigungen mir eine Reise nach Ferrara verstatteten, dieser durch so viele Begebenheiten berühmten Stadt, welche überdieß das Glück hat, Ew. Eminenz und die Asche des Ariosts zu besitzen. Meine erste Sorge würde seyn, diese zu küssen. Ohne Zweifel würden einige poetische Funken aus ihr auf mich heraus fahren, welche mich in den Stand setzen würden, Ihnen in Versen, so wie in Prosa zu versichern, daß nichts der tiefen Ehrfurcht gleicht, mit welcher ich bin, u. s. f.

Rom, den 7ten Jan. 1755.

Acht und siebzigster Brief.

An einen Canonicus zu Mailand.

Eine Lobrede auf den heil. Paulus, mein Herr, ist keine kleine Unternehmung; man muß eine eben so große Seele haben, als dieser Lehrer der

Heiden, wenn man ihn auf eine ihm würdige Art loben will. Sein Lob ist zugleich das Lob der Religion; es ist mit ihr so genau verbunden, daß man ihn nicht ohne dieselbe loben kann.

Immer findet man bey diesem großen Apostel einen und eben denselben Geist, einen und eben denselben Eifer, eine und eben dieselbe Liebe. Was für eine reissende Feder ist nicht nöthig, wenn man seine Reisen und apostolischen Arbeiten beschreiben will! Er flieget so schnell als ein Gedanke, wenn ein gutes Werk unternommen werden soll, und er athmet nichts als Christum, wenn er das Evangelium verkündiget. Aus der Art, wie er sich vervielfältiget, sollte man schliessen, daß er allein das apostolische Collegium ausmacht; er ist fast zu einer und eben derselben Zeit auf dem Lande und auf dem Meere, immer wachsam für das Beste der Gläubigen, immer voll Verlangen nach der Palme des Märtyrertodes, immer nach der Ewigkeit strebend. Niemand war ein so rechtschaffener Freund wie er. Er vergisset nichts, er erinnert sich der kleinsten Dienste, welche man ihm leistet, und jeder Pulsschlag bey ihm, ist ein Verlangen nach dem Himmel, eine Regung der Liebe zu Christo, der ihn bekehret hat, und eine Erkenntlichkeit gegen die Christen, welche ihm beygestanden sind.

Eine Lobrede ist überhaupt eine Rede, welche keinesweges einer Predigt gleichen muß; sie hat

Blumen und Blitze nöthig, und alles dieses muß auf einem Grunde von Moral glänzen, welche die Grundlage der ganzen Rede ausmacht. Wenn man weiter nichts thut, als loben, so unterrichtet man nicht, und wenn man blos unterrichtet, so erhebet man seinen Held nicht.

Die Geschicklichkeit eines Redners bestehet darin, daß er mitten aus seiner Lobrede glänzende Betrachtungen hervor spriessen lasse, welche auf die Verbesserung der Sitten abzielen. Aber vor allen Dingen, geliebter Freund, tragen Sie Sorge, daß Sie niemals einen Heiligen auf Kosten der übrigen loben. Ein solches Betragen ist ein Beweis von der Armuth des Redners. Jede erhabene Person hat ihr Verdienst, und man beleidiget das Andenken eines Dieners Gottes, welcher sich für den geringsten unter allen hielt, wenn man ihn zum Nachtheile eines andern Heiligen erhebet.

Vermeiden Sie alle von Ihrem Gegenstande entfernte Ausschweifungen. Verliehren Sie niemals aus dem Gesichte, daß Sie Paulum loben wollen, und daß Sie Ihre Absicht verfehlen, wenn Sie auf etwas anders fallen, als auf sein Lob.

In einer Lobrede muß nichts mattes seyn; alles muß hinreissend seyn, besonders in der Lobrede auf einen so grossen Apostel, dessen Eifer niemals ruhete. Ihre Zuhörer müssen glauben, daß sie ihn vor Augen sehen, daß sie ihn selbst hören,

sie müssen sagen: er ist es selbst, da ist er! Sie müssen mit ihm die ganze Macht der Gnade entwickeln; Sie müssen, so wie er, alle diejenigen zu Boden stürzen, welche die unumschränkte Gewalt Gottes über das Herz der Menschen verkleinern; Sie müssen, so wie er, wider die falschen Propheten, und wider die Verderber der Sittenlehre donnern. Sie müssen endlich Ihren Zuhörern einen kurzen aber vollständigen Begriff von seinen Briefen machen, und sie in den Flammen der Liebe und in den Strahlen der Wahrheit darstellen.

Hüten Sie sich vor allen gezwungenen Vergleichungen; sie müssen aus Ihrem Gegenstande selbst herfliessen. Keine unnützen Worte, sie müssen alle lehrreich seyn; keine schwülstigen Ausdrücke, sie müssen alle natürlich seyn. Ihr Herz muß in dieser Rede der Redner seyn, und nicht Ihr Witz. Sparen Sie den Witz für die Akademien, wenn Sie da eine Lobrede zu halten haben; die Würde der Kanzel, die Heiligkeit des Tempels, die Erhabenheit des Gegenstandes, kurz eine Lobrede auf den heil. Paulus, sind unendlich weit über alle Gegensätze, witzige Einfälle und Wortspiele erhaben.

Die menschliche Beredtsamkeit ist gemacht, menschliche Handlungen zu loben, allein göttliche Männer zu erheben, hat man eine göttliche Beredtsamkeit nöthig. Blumen, womit man die Auserwählten kränzen will, müssen nicht bey

den Dichtern, sondern bey den Propheten gepflückt werden. Ich bin mehr als ich sagen kann u. s. f.

Rom, den 13ten Oct. 1755.

Neun und siebzigster Brief.

An den Abt Lami.

Nein, mein lieber Abt, in Ansehung desjenigen Buches, welches Sie mit so vieler Strenge tadeln, bin ich durchaus nicht Ihrer Meinung. Es ist zuverläßig nicht so mittelmäßig, als Sie behaupten. Es hat Grundsätze, Aussichten, Schönheiten, einzele Theile, welche es wichtig machen. Einige Nachläßigkeiten in der Schreibart machen ein Buch nicht ganz verwerflich. Die Schreibart ist nur die Rinde, und zuweilen ist der Baum gut, wenn gleich die Rinde nichts taugt. Zum Unglücke hängt man sich in unserm gegenwärtigen Jahrhunderte mehr an die Worte, als an die Sachen, und ausgesuchte Ausdrücke machen nur zu oft das Glück eines Buches. Ich habe eine Menge zu Paris heraus gekommener Schriften durchgeblättert, welche nichts als einen hinreissenden und verführerischen Styl vor sich hatten. Man fragte sich selbst, was der Verfasser habe sagen wollen, und wußte nichts. Es ist leicht zu begreifen, daß man in einem Lande, in welchem man den Putz und alles Flittergold liebet, für eine zierliche Schrift sehr eingenommen seyn müsse.

Es gibt Gegenstände, welche keine äussere Hülfe bedürfen, die Aufmerksamkeit zu fesseln, dagegen es Materien gibt, welche man nicht lesen würde, wenn sie nicht einen glänzenden Styl zur Empfehlung hätten. Ein geschickter Schriftsteller muß diesen Unterschied zu machen wissen.

Ich wünschte, daß Sie zwey erst kürzlich bey uns heraus gekommene Werke zergliederten. Sie heissen: der Umgang mit sich selbst, und Anfangsgründe der Metaphysik. Das erste ist vorzüglich merkwürdig, weil es die Seele auf den Trümmern der Leidenschaften und der Sinne erhebt. Das zweyte ist es nicht weniger, weil es ihr geistiges Wesen und ihre Unsterblichkeit recht handgreiflich beweiset. Es sind zwey metaphysische Werke, von sehr verschiedenen Vortrage; der Umgang mit sich selbst ist so deutlich, daß ihn jedermann begreifen kann, dagegen in den Anfangsgründen ein Tiefsinn herrscht, der es dem größten Haufen unverständlich macht.

Ich sehe Ihre Blätter als einen Aufwecker an, der unsere Italiener hindert, in den Wissenschaften und in der Litteratur einzuschlafen. Wenn man in einem so warmen Himmelsstriche studieren soll, so muß man oft aufgewecket werden. Der Geist schläft ein, wie der Leib, wenn man nicht auf seiner Hut ist, und alsdann hat man kaum Muth genug, zu lesen und denken. Florenz ist in Ansehung der schönen Wissenschaften und

des Geschmackes jederzeit berühmt gewesen, und ich fürchte nicht, daß es ausarten wird, so lange Sie es aufklären. Ein mit Beurtheilungskraft verfertigtes periodisches Werk verbreitet Licht in den Gemüthern, unterhält die Nacheiferung, und vertritt die Stelle vieler andern Bücher, welche man nicht Zeit hat zu lesen, und welche man sich nicht anschaffen kann.

Wenn ich ein Journal lese, welches die in Europa heraus kommenden Schriften beurtheilt, so lerne ich das Genie der Nationen kennen, und sehe, daß der Engländer nicht so schreibt, wie der Deutsche, und nicht so denkt, wie der Franzose. Diese Mannichfaltigkeit in der Art zu arbeiten und zu denken, welche die Völker unterscheidet, überzeuget mich, daß die moralische Welt wirklich eine Copie der physischen ist, und daß es sich mit den Geistern wie mit den Gesichtern verhält, welche immer von einander verschieden sind.

Leben Sie wohl. Ich verlasse Sie, um mich in den Dornen der Streitigkeiten zu vertiefen, wo ich zuverläßig nicht die Blumen antreffen werde, welche man in Ihren Schriften findet.

Rom, den 5ten Nov. 1755.

Achtzigster Brief.

An einen Pfarrer im Bißthume Rimini.

Es ist sehr verwegen, mein lieber Herr Pfarrer, daß Sie Ihren und meinen Vater, den Va-

ter aller Gläubigen, den großen Lambertini beurtheilen, für welchen alle Kirchen die tiefste Ehrerbietung haben. Außer dem, daß er wegen seiner großen und erhabenen Gelehrsamkeit, wegen seines durchdringenden Genies, wegen seiner vollkommenen Klugheit, berühmt ist, so ist er auch das Haupt der Religion, der oberste Bischof, von welchem man nicht übels reden kann, ohne zu lästern. Wußten Sie etwa nicht, daß Paulus so gar den Hohenpriester der Synagoge, ungeachtet sie ihrem Ende nahe war, um Vergebung bat, daß er ihn eine getünchte Wand genannt hatte?

Der Tractat, welchen Benedict XIV mit Spanien schloß, daß keine spanische Geistlichen mehr nach Rom kommen sollten, hat, ich weiß nicht wie viele junge Geistliche gehindert, in der Welt herum zu streichen, und ein ausschweifendes Leben zu führen. Nichts ist heilsamer, als daß diejenigen, welche sich dem Dienste der Religion widmen, unter den Augen ihrer eigenen Bischöfe leben, damit sie sie kennen lernen, und sie nicht aus dem Gesichte verliehren.

Ueberdieß gehören so viele Gründe dazu, wenn man einen regierenden Herren mit Billigkeit beurtheilen will, daß man nothwendig ein sehr strafbares Urtheil fällen muß, wenn man nicht weiß, was in den Cabinetten der Fürsten vorgehet, wenn man die Natur der Begebenheiten,

und die Folgen, welche eine Sache haben kann, nicht einsiehet, und wenn man sogar das Gemüth derer, welche handeln, oder andere handeln lassen, nicht einmal kennet.

Wer sind wir, daß wir den Statthalter Christi verdammen wollen, besonders wenn uns der Bewegungsgrund seiner Schritte unbekannt ist, und wir dasjenige nicht wissen, was er doch vorher gesehen haben kann? In einer jeden Sache ist das Vorurtheil allemal für den Richter. Ist wohl die Frechheit zu entschuldigen, mit welcher man das Betragen des Papsts nach einem bloßen schwachen Anscheine tadelt? Dadurch gibt man unstreitig nicht nur den Protestanten die Waffen in die Hand, sondern man setzt auch die Ehrfurcht gegen denjenigen, welchen Gott auf den Thron gesetzt hat, um zu sehen und zu richten, und welchen wir, seinem Befehle zu Folge, wie ihn selbst hören sollen, völlig aus den Augen.

Es gibt keinen Umstand, keinen Punkt, sollte er auch wider unser Herz und wider unsere Meinung streiten, worin es erlaubt wäre, sich wider das Betragen des obersten Hirten zu setzen. Er siehet tausend Dinge, welche Sie nicht sehen, und wenn er uns keine Rechenschaft davon gibt, so rühret solches daher, weil er oft durch Betrachtungen gebunden ist, welche seine Feder und seine Zunge zurück halten. Es gibt eine christliche Politik, welche ohne jemals die Wahrheit zu ver-

letzen, nicht die ganze Wahrheit sagt, sondern sich in ein nothwendiges Stillschweigen hüllet, wenn es vortheilhaft ist, nicht zu reden. Wie können Sie in Ihrer Pfarre die dem Haupte der Kirche schuldige Ehrerbietung predigen, wenn man höret, daß Sie selbst sich wider ihn auflehnen? Gesetzt, er habe unrecht gehandelt, so sollten Sie als Christ, als Priester, als Pfarrer ihn öffentlich entschuldigen, und denenjenigen, welche sich unterstehen würden ihn zu tadeln, ein ewiges Stillschweigen auflegen. Sehen Sie, das ist meine Meinung in Ansehung der Päpste. Sie sind die Gesalbten des Herren, die Christi, von welchen man niemals Böses reden soll: nolite tangere Christos meos, et in prophetis meis malignari.

Ich hoffe, daß Sie Ihr Vorurtheil ablegen, und meine Gründe billigen werden, indem Sie einen richtigen Verstand und ein gutes Herz haben. Sie sind blos von einer aufbrausenden Einbildungskraft verleitet worden, Benedict XIV zu tadeln, ungeachtet alle seine Handlungen auf der Wage der Gerechtigkeit, und sogar in dem Heiligthum der Wahrheit abgewogen sind.

Ich umarme Sie, mein lieber Herr Pfarrer, und bin, u. s. f.

Rom, den 14ten May, 1755.

Ein und achtzigster Brief.

An den Hrn. Mekner, einen Protestanten von Adel.

Es thut mir leid, mein werther Herr, daß ich Sie unaufhörlich eine Menge abgenützter Einwürfe wider die römische Kirche wiederholen sehe, welche Bossuet, ein französischer Bischof, in seiner Erklärung des katholischen Glaubens und in seinem vortrefflichen Werke von den Abweichungen schon auf immer entkräftet hat. Es ist unmöglich, einen Protestanten auf dem Fusse nachzufolgen, weil er immer neue Fragen thut, anstatt auf die Beantwortung der vorhergehenden zu warten, und seinen Gegner nicht zu Athem kommen lässet.

Wenn Sie zu einer und eben derselben Zeit von dem Fegefeuer, von dem Abendmahle, und von der Verehrung der Heiligen sprechen, so ist es unmöglich, daß ich Ihnen diese drey Stücke in einem Augenblicke zugleich beantworten könnte. Ein Streit muß mit Vernunft geführet werden, wenn man einander verstehen will, folglich muß eine Wahrheit gründlich untersucht werden, ehe man zu einer andern gehet. Sonst thun wir Luftstreiche, und haben das Schicksal aller Disputanten, welche nach vielen Vernunftschlüssen am Ende hartnäckig bey ihrer vorigen Meinung bleiben.

Sie haben den Weg, welchen ich Ihnen vorschlug, gebilliget. Es war der, daß ich Ihnen aus den Evangelisten und aus den Briefen Pauli, de-

ren göttliche Eingebung Sie einräumen, alle Wahrheiten, welche Sie bestreiten, beweisen, und Ihnen zeigen wollte, daß die Tradition sie ohne alle Unterbrechung zu allen Zeiten gelehret hat.

Wo aber dieses nicht ist, da sollten Sie die Zeit und den Tag erfahren, wo eine Neuerung vorgenommen worden; Sie müßten uns denn überreden wollen, daß die ganze Kirche, ungeachtet ihrer so weit zerstreueten Glieder, ihren Glauben in einem Augenblicke geändert habe, ohne es selbst zu wissen, welches doch die höchste Ungereimtheit seyn würde.

Die Vorwürfe, mein werther Herr, welche Sie der römischen Kirche unaufhörlich wegen des ehelosen Standes der Priester, und wegen des den Gläubigen im Abendmahle entzogenen Kelches machen, fallen von selbst weg, wenn man erwäget, daß bey den katholischen Griechen die Priester täglich heurathen, und daß man bey ihnen den Gläubigen das Abendmahl unter beyderley Gestalten reicht.

Kehren Sie mit Ihren Glaubensgenossen aufrichtig zur Kirche zurück; der große ietzt regierende Papst wird Sie deswegen nicht abweisen, weil Ihre Priester verheurathet sind, oder weil sie den Gebrauch des Kelches verlangen. Seine Klugheit wird ein Mittel finden, Ihnen alles zu bewilligen, was ohne Veränderung der Glaubens- und Sittenlehre bewilliget werden kann, welches aber

bloß in Abänderung der Kirchenzucht bestehen muß, welche zu allen Zeiten den Veränderungen ausgesetzt gewesen ist.

Der Cardinal Quirini, welchem Ihre und Ihrer Glaubensgenossen Rückkehr unendlich am Herzen liegt, wird die Mittelsperson zwischen dem Papste und Ihnen seyn. Wenn Sie wieder zu dem Papste zurück kehren, so kehren Sie bloß zu demjenigen zurück, welcher ehedem Ihr Haupt war; denn Sie sind es, die sich von ihm entfernet haben. Die Mißbräuche, welche damals in der Kirche herrschten, weil, wie Christus selbst sagt, es in derselben nothwendig Aergernisse und Ketzereyen geben muß, konnten Ihre Vorfahren schlechterdings nicht berechtigen, sich zu empören und sich abzusondern. Es kam ihnen weiter nichts zu, als Vorstellungen zu thun, und wenn Sie sich darauf eingeschränket, und weder Bitterkeit, noch Galle noch Empörungssucht gezeiget hätten, so würden Sie gewiß eine oder die andere Verbesserung erhalten haben. Wenn man ein Geschwür an seinem Leibe heilen will, so pflegt man denselben doch nicht zu zerstümmeln oder zu ersticken.

Viele Protestanten würden zu uns zurück kehren, wenn nicht ein elendes menschliches Ansehen sie zurück hielte; denn wenn man die heilige Schrift so oft lieset als sie, so ist unmöglich, daß sie nicht von den Vorzügen des Hauptes der Apostel, und von der Untrüglichkeit der Kirche über-

zeugt werden sollten, als welche niemahls einigen Irrthum lehren kann, zumahl da Christus wirklich und selbst und ohne einige Unterbrechung bey ihr ist bis an das Ende der Tage: omnibus diebus vitae, vsque ad consummationem saeculi.

Man darf nur Augen haben, um zu sehen, wer Recht habe, die römische Kirche, oder pie protestantische; die erste stellet sich als der heilige Berg dar, dessen die Schrift gedenket, die letztere aber ist ein bloßer Dunst, welcher die Augen verdunkelt und nicht die geringste Festigkeit hat.

Ich wollte, mein werther Herr, meinen letzten Blutstropfen darum geben, wenn ich Ihre Glaubensgenossen wieder mit uns vereinigt sehen könnte, weil sie, nachdem sie die Kette, welche sie mit dem Mittelpuncte der Einigkeit verband, zerrissen haben, nichts als verlassene einzele Wesen, ohne Compaß, ohne Führer und ohne Haupt sind.

Gott lässet sie solches auch auf eine schreckliche Art empfinden, indem er sie, ich weiß nicht in wie vielerley Irrthümer dahin gegeben hat, welche fast eben so viele Secten, als Gemeinden ausmachen. Daraus erhellet wohl deutlich genug, daß wenn keine Gewalt mehr vorhanden ist, welche die Gläubigen mit einander verbindet, sie bloß sich selbst, und folglich auch allen Vorurtheilen überlassen sind.

Glauben Sie nicht, ich bitte Sie, daß ich hier Ihren Stand beleidigen wolle. Ach, alles über-

zeuget mich, daß Sie es aufrichtig meinen. Allein, das wird Sie doch nicht vor Gott entschuldigen, welcher von Ihnen in einem so wesentlichen Artikel eine strenge Prüfung fordert, zumal da Sie mehr als jemand anders im Stande sind, sich zu belehren und sich zu beurtheilen.

Das Urtheil, welches man, wenn man Unrecht hat, wider sich selbst fället, ist Ihrer schönen Seele und Ihres Herzens vollkommen würdig. Ihre Aufrichtigkeit ist mir Bürge dafür, daß Sie sich nach der Wahrheit unterrichten, und sie nicht von sich stoßen werden, so bald Sie selbige nur erblicken. Alle rechtschaffene Katholiken führen sie im Munde, und wenn Sie diese hören, so hören Sie auch jene. Ich wünsche es von ganzem Herzen, weil ich ein aufrichtiges und brennendes Verlangen habe, mich ewig mit Ihnen in jenem Aufenthalte des Friedens zu befinden, wo nur diejenigen seyn werden, welche mit dem Zeichen des Glaubens bezeichnet sind. Schliessen Sie daraus auf die große Ergebenheit, mit welcher ich bin, u. s. f.

Rom, den 14ten May 1753.

Zwey und achtzigster Brief.

An den Fürsten San-Severo.

Excellentissime,

Die Versteinerungen, welche Ew. Excellenz ich übersandt habe, sind weit unter Dero Danksa-

gung. Ich kenne ihren ganzen Werth, so wie den Werth der Bekanntschaft mit einem Philosophen, welcher an der Naturgeschichte einen Gefallen findet, und sowohl die Erscheinungen, als auch die Spiele der Natur mit Kenntniß der Sache zu bewundern weiß.

Die Vögel, welche Sie für den Kaiser aus der neuen Welt kommen lassen, werden gewiß sehr merkwürdige Stücke seyn; allein ich zweifele, ob sie bey aller gebrauchten Vorsicht werden lebendig in unsere Himmelsstriche gebracht werden können. Tausend Mal hat man es schon versucht, den Fliegenvogel und den Colibri zu uns zu bringen, allein man hat allemal den Verdruß gehabt, daß sie in einiger Entfernung von unsern Häfen gestorben sind.

Die Vorsicht hat uns den Pfau geschenkt, und bey diesem reichen Geschenke haben wir nicht nöthig, anderwärts geflügelte Schönheiten zu suchen. Amerika hat in der That nichts, welches prächtiger wäre, als unsere schönen Vögel; allein gemeiniglich ziehet man das Fremde bloß um der Ursache willen vor, weil es aus der Ferne kommt.

Ew. Excellenz müssen von der Unternehmung des Hrn. Büffon, eines Mitgliedes der französischen Akademie, und von den ersten Theilen seines Werkes, welche bisher herausgekommen sind, bezaubert seyn. Ich kenne sie zur Zeit nur noch aus den Auszügen, welche man uns daraus ge-

macht hat, und schon daraus scheinen sie mir vortreflich zu seyn. Es verdrießt mich nur, daß der Verfasser einer Naturgeschichte sich ausdrücklich für ein System erkläret. Das ist gerade der nächste Weg wider viele Dinge, welche er behauptet, Zweifel zu erregen, und mit denenjenigen, welche nicht seiner Meinung sind, Streit zu bekommen. Ueberdieß gründet sich alles, was sich in Ansehung der Schöpfung der Welt von dem ersten Buch Mosis entfernet, bloß auf seltsame Sätze oder doch wenigstens auf Hypothesen.

Nur allein Moses kann uns die Schöpfung der Welt und ihre Entwickelung zuverlässig lehren, weil er von Gott selbst getrieben war. Hier ist kein Epikur, welcher seine Zuflucht zu Atomen nimmt, kein Lucrez, welcher die Materie für ewig hält, kein Spinoza, welcher einen materiellen Gott annimmt, kein Descartes, welcher über die Bewegungsgesetze stammelt, sondern ein Gesetzgeber, welcher ohne zu wanken, ohne Furcht zu irren, allen Menschen erzählet, wie die Welt erschaffen worden. Nichts ist einfältiger und zugleich erhabener als sein Anfang: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erden. Er hätte sich nicht bestimmter ausdrücken können, wenn er auch der Zuschauer davon gewesen wäre, und nach diesen Worten stürzen die Mythologie, die Systemen, die Ungereimtheiten, in den Staub, und erscheinen in den Augen der Vernunft nicht weiter als Hirngespinste.

Wer in demjenigen, was Moses erzählet, nicht Wahrheiten siehet, ist nicht dazu gemacht, sie zu erkennen. Man hängt sich alle Tage an Hypothesen, welche nicht einmal wahrscheinlich sind, und will demjenigen nicht Glauben beymessen, was uns doch den erhabensten Begriff von der Macht und Weisheit Gottes gewähret.

Eine ewige Welt führet tausend Mal mehr Schwierigkeiten bey sich, als ein ewiges vernünftig denkendes Wesen; eine gleich ewige Welt aber ist eine Ungereimtheit, welche nicht statt finden kann, weil nichts so alt seyn kann, als Gott.

Gott ist nothwendig, die Welt aber ist es nicht. Ueberdieß, was für ein Recht hat die Materie, ein völlig zufälliges und unbewegliches Wesen, auf die Vorzüge eines allmächtigen und völlig unkörperlichen Geistes? Das sind Ausschweifungen, welche nur in den Anfällen einer überspannten Einbildungskraft entstehen können, und die erstaunliche Schwäche des Menschen beweisen, wenn er niemanden als sich selbst hören will.

Die Naturgeschichte ist ein für alle Geschlechtsfolgen verschlossenes Buch, wenn sie in derselben nicht einen Gott erblicken, welcher Schöpfer und Erhalter aller Dinge ist; denn nichts ist merklicher, als seine Wirkung. So prächtig und eindringend die Sonne auch ist, so sehr sie auch von verschiedenen Nationen angebetet wird, so hat sie doch weder das Vermögen zu empfinden, noch zu

beurtheilen, und wenn ihr Lauf so eingerichtet ist, daß sie denselben niemals auch nur auf einen Augenblick unterbricht, so rühret solches daher, weil sie den Eindruck von einer höchsten wirkenden Ursache empfängt, deren Befehle sie mit der größten Pünktlichkeit vollziehet.

Vergebens lässet man seine Augen in dem ungeheuren Umfange dieser Welt herum irren; sie ist doch in der Unendlichkeit eines Wesens eingeschlossen, vor welchem die ganze Welt ist, als wenn sie nicht wäre. Da das kleinste Werk nicht ohne einen Werkmeister bestehen kann, so wäre es doch sonderbar, wenn die Welt das Vorrecht hätte, daß sie ihr Daseyn und ihre Schönheit nur sich allein zu verdanken haben sollte. Die Vernunft gräbet sich die schrecklichsten Abgründe, wenn sie bloß die Leidenschaften und die Sinne höret: la raggione senza la fede mi fa compassione. Alle Akademien in der Welt können Systeme in Ansehung der Schöpfung erdenken, aber nach allen ihren Untersuchungen, nach allen ihren Muthmassungen, nach allen ihren Verbindungen, nach einer Menge von Bänden, werden sie mir doch immer weit weniger sagen, als Moses auf einer einigen Seite sagt, und überdieß werden sie mir nichts als unwahrscheinliche Sachen sagen. Und eben das ist der Unterschied zwischen einem Menschen, welcher sich selbst gelassen spricht, und einem, welcher auf Eingebung Gottes redet.

Der Ewige lächelt aus der Höhe des Himmels über alle diese unsinnigen Systeme, welche die Welt nach ihrem Gutdünken einrichten, und ihr bald das Ungefähr zum Vater geben, bald sie auch für ewig halten.

Man möchte sich gerne überreden, daß sich die Materie selbst regieret, und daß es keine andere Gottheit gibt, weil man wohl weiß, daß die Materie völlig unbeweglich und unempfindlich ist, und daß man sich vor ihren Wirkungen nicht zu fürchten hat, dagegen die Gerechtigkeit eines Gottes, welcher alles siehet, welcher alles wäget, dem Sünder schrecklich ist.

Nichts ist schöner, als die Naturgeschichte, wenn sie mit der Geschichte der Religion verbunden wird. Die Natur ist nichts ohne Gott, aber durch die Wirkung Gottes bringt sie alles hervor, macht sie alles lebendig. Ohne das geringste von demjenigen zu seyn, was die Welt ausmacht, ist er die Bewegung, der Lebenssaft und das Leben derselben. Man nehme die Wirkung Gottes weg, so fällt auch alle Wirksamkeit in den Elementen, alle Vegetation in den Pflanzen, alle Schnellkraft in den Mittelursachen, und alle Veränderung in den Gestirnen weg. Ewige Finsternisse nehmen die Stelle des Lichtes ein, und die Welt wird ihr eigenes Grab.

Wenn Gott seine Hand von der Welt abzöge, so würde es ihr gehen, wie unsern Körpern,

wenn er ihre Bewegung hemmet. Sie zerfallen in Asche, sie verfliegen in Rauch, und man weiß nicht einmal, ob sie da gewesen sind.

Hätte ich Kenntnisse genug gehabt, um in der Naturgeschichte arbeiten zu können, so würde ich mein Werk mit den unendlichen Vollkommenheiten ihres Urhebers angefangen, und hierauf von dem Menschen, der sein Meisterstück ist, gehandelt haben. Ich würde hierauf von einer Substanz zur andern, von einer Gattung zur andern fortgegangen und bis zur Ameise hinab gestiegen seyn, und würde in dem kleinsten Insecte, so wie in dem vollkommensten Engel, eben dieselbe strahlende Weisheit und eben dieselbe wirkende Allmacht gezeiget haben.

Ein Gemählde von dieser Art würde die Liebhaber der Wahrheit eingenommen haben, und die Religion selbst, welche den Entwurf dazu gezeichnet haben würde, würde dasselbe unendlich schätzbar gemacht haben.

So oft wir von den Geschöpfen reden, müssen wir uns auch dem Schöpfer nähern. Sie sind der Widerschein von seinem unwandelbaren Lichte, und diese Vorstellungen müssen uns sowohl erheben, als demüthigen; denn der Mensch ist niemals kleiner und größer, als wenn er sich in Gott betrachtet. Alsdann erblickt er ein unendliches Wesen, dessen Ebenbild er ist, und vor welchem er weiter nichts als ein Atom ist; zwey

Widersprüche dem Anscheine nach, welche man vereinigen muß, wenn man den gehörigen Begriff von sich selbst haben, und nicht in die Ausschweifung sowohl der durch Hochmuth gefallenen Engel, als auch der Ungläubigen gerathen will, welche sich zu den Thieren hinab setzen.

Dero Brief, mein Fürst, hat mich zu diesen Betrachtungen verleitet, und ich gestehe Ihnen bey dieser Gelegenheit, daß ich kein größeres Vergnügen kenne, als wenn ich Anlaß habe, von Gott zu reden. Er ist das Element unsers Herzens, und die Seele erfreuet sich allein in seiner Liebe.

Ich habe diese große Wahrheit zum Glücke von meiner ersten Jugend an empfunden, und ich wählete daher auch das Kloster, als einen einsamen Ort, wo ich mich, von den Geschöpfen abgesondert, desto bequemer mit dem Schöpfer unterhalten könnte. Der Umgang der Welt ist so unruhig, daß man in derselben die Sammlung, welche uns mit Gott vereiniget, fast gar nicht kennet.

Ich wollte nur einen Brief schreiben, und es ist eine Predigt daraus geworden; aber anstatt dieselbe mit Amen zu schliessen, will ich sie mit der Ehrerbietung endigen, welche Ihnen jedermann schuldig ist, und mit welcher auch ich bin, u. s. f.

Rom, den 13ten Dec. 1754.

Drey und achtzigster Brief.

An den Grafen Algarotti.

Es ist schon lange, mein lieber Graf, daß wir nicht mit einander geschwatzt haben, oder vielmehr, daß ich nicht bey Ihnen in der Schule gewesen bin. Ein kleiner Philosoph des Scotus kann nichts bessers thun, als von einem Gelehrten zu lernen, welcher die neutonische Philosophie für Damen geschrieben hat.

Eine Philosophie, welche sich auf die anziehende Kraft gründet, mußte freylich vorzüglich für Sie seyn, weil Sie eine fesselnde, liebenswürdige Gemüthsart haben, welche aller Herzen an sich ziehet. Indessen wünschte ich doch, daß Sie bey allen diesen Vorzügen ein kleinerer Neutonianer, aber ein größerer Christ wären.

Wir sind nicht geschaffen, weder des Aristoteles noch des Neuton Schüler zu seyn. Unsere Seele hat höhere Bestimmungen, und je erhabener die Ihrige ist, desto mehr sind Sie verbunden, zu ihrer Quelle hinauf zu steigen.

Sagen Sie, so oft Sie wollen, daß das Predigen eine Sache der Mönche ist; ich werde Ihnen dagegen unaufhörlich wiederhohlen, daß es die Sache eines Weltweisen ist, sich angelegentlich mit der Frage zu beschäftigen, woher er kommt und wohin er gehet. Wir haben alle einen An-

fang und ein Ende, und beydes kann nur allein Gott seyn.

Ihre Philosophie beschäftigt sich, aller Vernunftschlüsse ungeachtet, doch nur mit Hirngespinsten, so bald Sie solche von der Religion trennen. Das Christenthum ist das Wesen derjenigen Wahrheiten, welche der Mensch suchen muß. Allein er nähret sich lieber mit Irrthümern, so wie sich das Gewürm in dem Kothe der Moräste sättiget. Man sucht dasjenige gemeiniglich sehr weit, was man doch in sich selbst finden würde, wenn man nur in sich zurück kehren wollte. Daher gehet auch der große Augustin, nachdem er alle Wesen durchgegangen ist, und untersucht hat, ob sie nicht sein Gott sind, in sein eigenes Herz zurück, und versichert, daß er hier mehr als irgendwo vorhanden ist; et redi ad me.

Ich hoffe, daß die Reihe auch einmahl Sie treffen wird, und daß Sie noch einmal mir vorpredigen werden; volesse Iddio.

Uebrigens mögen Sie Sittenlehren predigen oder scherzen, so werde ich Sie jederzeit mit denjenigen Vergnügen anhören, welches man allemal empfindet, wenn man eine Person höret, welche man aufrichtig liebt, und von welcher man sowohl aus Neigung, als aus Pflicht ist, u. s. f.

Rom, den 7ten Dec. 1754.

Vier und achtzigster Brief.

An den Abt Papi.

So ist denn, mein lieber Abt, der gelehrte Cardinal Quirini nunmehr zu Gott gegangen, seine Gelehrsamkeit mit den höchsten Einsichten des unendlichen Wesens zu vereinigen, und sich in dem Strome des Lichtes zu sättigen, welchen wir hier auf Erden nur durch Wolken gewahr werden. Er starb, so wie er lebte, mit der Feder in der Hand, indem er eben eine Zeile endigte, und sich in die Kirche begeben wollte, in welcher sich sein Herz jederzeit befand.

Das meinige errichtet im ein Denkmal in mir selbst, welches so lange dauern wird als mein Leben. Er hatte viele Güte für mich; doch für wen hatte er diese nicht? Seine Cathedral-Kirche, sein Bißthum, ganz Italien, selbst Berlin, haben seine Freygebigkeit empfunden. Der König von Preussen beehrte ihn mit seiner besondern Hochachtung, und alle Gelehrte Europens bewunderten seinen Eifer und seine Talente.

Er besaß eine besondere Geschicklichkeit und Neigung andere zu vergleichen. Alle Protestanten liebten ihn, ob er ihnen gleich oft derbe Wahrheiten sagte. Es ist Schade, daß er uns statt der kleinen fliegenden Blätter nicht eines oder das andere beträchtliche Werk hinterlassen hat. Er würde, indem er selbst eines der vorzüglichsten

Glieder des Ordens des heil. Benedicts war, die schon so weitläuftige Bibliothek der Benedictiner ansehnlich vergrößert, und die Kirche mit seinen gelehrten Arbeiten bereichert haben.

Der Herr von Voltaire wird ihn bedauern, wenn anders Dichter der Freundschaft fähig sind. Sie schrieben sich sehr freundschaftlich. Ein Genie sucht das andere. Ich, dessen ganzes Genie darin bestehet, große Männer zu bewundern und zu bedauern, vergiesse Thränen auf dem Grabe unsers berühmten Cardinals. Quando inveniemus parem?

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. f.

Im Kloster der heil. Apostel, den 13ten Jan. 1755.

Fünf und achtzigster Brief.

An einen Mahler.

So lange, mein werther Herr, sich in Ihren Gemählden Ausdruck befindet, so lange können Sie auch auf Ihre Arbeit stolz seyn. Denn diese macht das Wesen derselben aus und entschuldigt viele Fehler, welche man einem gemeinen Mahler nicht übersehen würde.

Ich habe Ihre Talente Sr. Eminenz, dem Cardinal Portocarrero, gerühmet, und er wird Sie, so wie Sie es wünschen, nach Spanien empfehlen. Allein, nichts wird Sie doch besser bekannt machen, als Ihr eigenes Genie; denn es gehöret eben so vieles Genie zu einem Mahler

als zu einem Dichter. Carraccio würde, seines stolzen Pinsels ungeachtet, nichts gethan haben, wenn er nicht diese Fähigkeit besessen hätte, welche Begeisterung und Feuer gewähret.

Man erblickt in seinen Gemählden eine Seele, welche spricht, welche erhitzet, welche begeistert. Man glaubt, indem man ihn bewundert, er selbst zu werden, und von der Wahrheit seiner Bilder voll zu seyn.

Lassen Sie diesen großen Mann, welchen Sie sich zum Muster erwählet haben, in Ihnen athmen, so wird er dermahleinst durch Sie wieder auf der Leinwand hergestellet werden. Wären Sie auch nur sein Schatten, so verdienten Sie schon Achtung: L'Ombra d'un grand' uomo non è senza sostanza.

Die Natur muß der Gesichtspunkt eines jeden Mahlers seyn, und um sie gut auszudrucken, ist keine Anstrengung nothwendig. Der Mahler wird eben sowohl ungeheuer, als der Dichter, wenn er den Geist zur Arbeit zwinget. Ist der Kopf zur Arbeit organisirt, so fühlet man einen unwiderstehlichen Trieb, die Feder oder den Pinsel zu ergreiffen, und man überläßt sich seiner Neigung; ist aber dieses nicht, so erfolgt weder Ausdruck noch Geschmack.

Rom ist die wahre Schule, in welcher man sich bilden kann; allein, wenn man nicht von einem mahlerischen Genie begeistert wird, so wird

man immer mittelmäßig bleiben, man mag sich auch so viele Mühe geben, als man will.

Es ist Zeit, daß ich schweige, indem ein Consultor des heiligen Officii kein Mahler ist, und man alles auf das Spiel setzet, wenn man von Dingen redet, welche man nur unvollkommen verstehet. Ich bin, u. s. f.

Sechs und achtzigster Brief.

An Monsignor Aymaldi.

Mit Recht verwundern Sie sich, Monsignor, über die glückliche Verbindung zwischen den Häusern Bourbon und Oesterreich. Es gibt in der Staatskunst eben sowohl Wunder, als in der Natur, und Benedict XIV. hatte vollkommen Recht, wenn er bey dem Empfange dieser Nachricht ausrief: O admirabile commercium!

Der Hr. von Bernis hat sich durch diese politische Erscheinung verewiget, weil er die Sachen besser eingesehen hat, als der Cardinal von Richelieu.

Nunmehr werden wir keine Kriege mehr in Europa haben, man müßte denn des Friedens müde werden, oder der König von Preussen, welcher immer nach Ehre begierig ist, müßte neue Eroberungen zu machen suchen. Mir scheint es immer, daß Pohlen ihm sehr gelegen ist, und da ein so tapferer und glücklicher Held sich immer

gern zu vergrößern sucht, so wird er einmal einen Theil davon in Besitz nehmen, sollte es auch nur die einige Stadt Danzig seyn, denn diese ist ein Bissen, welcher ihm gefällt. Pohlen wird vielleicht einmal selbst die Hände zu einer solchen Veränderung bieten, indem es nicht genug für sein eigenes Land wachen, und sich tausend verschiedenen Factionen überlassen wird. Der patriotische Geist ist bey den Pohlen nicht mehr stark genug, daß sie ihr Vaterland auf Kosten ihres Lebens vertheidigen sollten. Sie sind zu oft außer ihrem Lande, als daß sie nicht den Nationalgeist verliehren sollten. Nur bey den Engländern erlischet die patriotische Liebe niemahls, weil sie Grundsätze haben.

Europa hat zu allen Zeiten einen kriegerischen Monarchen gehabt, welcher begierig war, sich auszubreiten und Lorbeeren einzuärnden; bald war es Gustav, bald Sobiesky, bald Ludwig der Große, bald aber auch Friedrich. Die Waffen haben die Reiche weit mehr vergrößert als die Talente, weil man eingesehen hat, daß nichts so nachdrücklich und kräftig ist, als das Gesetz des Stärkern; dieses ist vltima ratio Regum.

Zum Glücke empfinden wir hier von diesem Unglücke nichts. Alles lebt bey uns in Frieden, und jeder schmeckt dessen Früchte mit dem reizendsten Vergnügen, so wie ich das Vergnügen in einem hohen Grade genieße, Ihnen meine völlige Achtung und meine ganze Ergebenheit zu versichern.

Sieben und achtzigster Brief.

An den Abt Nicolini.

Mein Herr,

Es thut mir sehr leid, daß ich mich nicht in dem Kloster der heil. Apostel befand, als Sie mir die Ehre erweisen wollten, mich zu besuchen, und mich noch einmal vor Ihrer Abreise zu sprechen. Ach, ich befand mich an den Ufern der Tiber, welche die alten Römer eben so sehr vergrößerten, als ihre Triumphe, indem sie in Betrachtung ihrer Lage und ihrer Breite doch nur ein sehr gewöhnlicher Fluß ist.

Das ist einer meiner liebsten Spatziergänge, weil er mir allerley Betrachtungen über die Größe und den Verfall der Römer einflößet. Ich erinnere mich alsdann derjenigen Zeit, da diese stolzen Despoten die ganze Welt beherrschten, und wo Rom in Rom eben so viele Götter als Laster und Leidenschaften hatte.

Dann komme ich wieder in meine Zelle zurück, wo ich mich mit dem christlichen Rom beschäftige, und wo ich, obgleich als der unterste in dem Hause Gottes, zu dessen Nutzen arbeite. Doch das ist eine pflichtmäßige Arbeit, welche daher auch fast immer mit Widerwillen gethan wird; denn in den Wissenschaften liebt der Mensch gemeiniglich nur das, was er frey und ungezwungen thut.

Ich getraue mir nicht, Ihnen etwas von dem

Tode unsers gemeinschaftlichen Freundes zu sagen; ich würde eine allzu schmerzhafte Wunde nur von neuem aufreissen. Ich kam zu spät, als daß ich seine letzten Worte hätte hören können. Er wird wie einer von den seltenen Männern bedauert, welcher besser war als sein Jahrhundert, und welcher die ganze Rechtschaffenheit der vorigen Zeiten besaß. Man sagt, daß er einige Gedichte hinterlassen hat, welche den größten Meistern Ehre bringen würden. Er hatte niemals etwas davon gesagt, welches desto außerordentlicher ist, da die Dichter in Ansehung ihrer Schriften eben so wenig verschwiegen zu seyn pflegen, als in Ansehung ihrer Verdienste.

Wir haben hier vor einiger Zeit einen Schwarm junger Franzosen gehabt, und Sie können glauben, daß ich sie alle mit Vergnügen gesprochen habe. Mein Zimmer war nicht groß genug, sie alle zu fassen; denn sie haben mir alle die Ehre erwiesen und mich besucht, und zwar bloß, weil man ihnen gesagt hatte, daß sich im Kloster der heiligen Apostel ein gewisser Religiose befände, welcher eine vorzügliche Liebe für die Franzosen, und für alles was von ihnen herkommt, habe. Sie sprachen alle zugleich, und das glich vollkommen einem Erdbeben, welches mich außerordentlich belustigte; un moto di terra che mi rallegrave sommamente.

Italien gefällt ihnen nicht, weil man daselbst

noch nicht völlig französisch ist; aber ich habe sie getröstet, und sie versichert, daß sie einmal diese Verwandelung vollkommen machen werden, und daß ich selbst es bereits über die Hälfte geworden sey.

Ich habe die Ehre zu seyn, u. s. f.

Rom, den 24sten Julii 1756.

Acht und achtzigster Brief.

An den Herrn Stuart, einen Schottländer von Adel.

Mein Herr.

Wenn Sie nicht an der Beweglichkeit der Wellen, welche Sie von allen Seiten umgeben, mit Theil nähmen, so würde ich Ihnen Ihren Unbestand sehr lebhaft verweisen. Denn es ist nicht erlaubt, einen alten Freund zu vergessen, welcher Ihnen beständig ergeben ist. Ihr Betragen erinnert mich an das, was ich schon mehrmahls gedacht habe, daß nähmlich die vornehmsten Nationen Europens den Elementen gleichen. Der Italiener stellet das Feuer vor, welches immer in Bewegung ist, sich entzündet und sprühet; der Deutsche die Erde, welche ihrer Dichtheit ungeachtet gute Kräuter und vortreffliche Früchte träget; der Franzose die Luft, deren Feinheit nicht die geringste Spur zurück lässet; und der Engländer das bewegliche Wasser, welches sich jeden Augenblick verändert.

Ein geschickter Minister weiß sich dieser Elemente in vorkommenden Fällen sehr geschickt zu bedienen, oder lässet sie wider einander streiten, nachdem der Vortheil seines Herren es erfordert. Dieß haben wir mehr als einmal gesehen, wenn Europa in Flammen stand, und man wegen gegenseitiger Beleidigungen in Bewegung war.

Die menschliche Staatskunst entzweyet oder versöhnet, nachdem ihr Vortheil es erfordert, weil ihr nichts mehr am Herzen liegt, als zu herrschen, oder sich zu vergrößern; die christliche Staatskunst hingegen kennet die strafbare Kunst, Uneinigkeit auszustreuen, nicht, hätte sie auch den größten Nutzen davon. Eine Staatskunst ohne Billigkeit gilt in meinen Augen nichts, denn diese ist weiter nichts als ein ausgeübtes machiavellisches Lehrgebäude; aber ich habe einen bessern Begriff von derjenigen Staatskunst, welche bald ruhig, bald aber auch wirksam ist, und sich in beyden Fällen von der Klugheit leiten lässet, welche überdenkt, berechnet, vorher siehet, nachdem sie das Vergangene überlegt hat, über das Gegenwärtige nachdenkt, die Zukunft erräth, und auf diese Art alle Zeiten vereiniget, um entweder nichts zu thun, oder um geschäftig zu werden.

Es ist schlechterdings nothwendig, daß ein guter Staatsmann die Geschichte und das Jahrhundert in welchem er lebet, vollkommen kenne, daß er wisse, welchen Grad der Stärke und des

Geistes diejenigen besitzen, welche auf der Schaubühne der Welt erscheinen, damit er der Schwäche Furcht eintreiben, dem Muthe Widerstand leisten, und der Verwegenheit Schranken setzen könne.

Die Kenntniß der Menschen ist die vornehmste Wissenschaft eines guten Staatsmannes, weit mehr als die Kenntniß der Bücher. In den Geschäften ist sehr viel daran gelegen, daß man diejenigen kenne, deren Wirkung man sich bedienen muß. Einige taugen zu nichts als zu sprechen, andere haben Muth zu handeln, und es kommt alles darauf an, daß man sich hier nicht irre. Viele Staatsmänner scheitern, weil sie ihr Vertrauen auf den unrechten Mann setzen. Wenn ein Geheimniß einmal entwischet ist, so kann man es nicht wieder zurück nehmen, und es ist allemal besser, durch eine allzugroße Zurückhaltung zu fehlen, als durch ein unvorsichtiges Vertrauen il tacere non si scrive.

Die Furcht verrathen zu werden, macht denjenigen kleinmüthig, welcher eine Sache allzu leichtsinnig offenbahret hat. Es gibt Umstände, wo es scheinen muß, daß man alles sage, ob man gleich im Grunde nichts sagt, und wo man andere auf eine geschickte Art hinter das Licht führen muß, ohne doch die Wahrheit zu verletzen, denn diese zu überschreiten ist niemals erlaubt.

Es ist nicht Schwäche, sondern Klugheit, nachzugeben, wenn man nicht anders kann. Es

kommt alles darauf an, daß man die Augenblicke und Gemüther hinlanglich kenne, und den Eindruck, welchen ein Widerstand in diesem oder jenem Falle machen kann, sicher vorher sehe.

Die Eigenliebe bringt der Staatskunst oft Nachtheil; wenn man beleidiget worden, so will man seinen Feind besiegen und läßt sich in eine böse Sache ein, ohne die Folgen vorher zu sehen.

Wenn man Menschen leiten und führen will, so muß man sich von den Leidenschaften los machen können, und denenjenigen, welche die meiste Hitze zeigen, eine gelassene Kälte entgegen setzen. Wir pflegen daher zu sagen, daß die Welt den Phlegmaticis zugehöre.

Durch eine große Mäßigung bringt man den ungestümsten Gegner aus seiner Fassung.

Wir würden weit weniger Streitigkeiten und Kriege in der Welt haben, wenn man allemal überrechnete, was es kostet, sich zu schlagen, oder auch nur sich zu zanken. Es ist nicht genug, daß man viele Leute und vieles Geld in seiner Gewalt habe, man muß sie auch zu gebrauchen wissen, und bedenken, daß die Zufälle nicht immer in der Gewalt des Stärkern sind. Unsere Staatskunst zu Rom bestehet seit langer Zeit nur in einem klugen Zaudern, weil wir sehr schwach sind, und der Lauf der Begebenheiten das glücklichste Mittel ist, diejenigen, welche nicht widerstehen können, aus der Verlegenheit zu reissen. Aber un-

geachtet dieses Geheimniß jetzt jedermann bekannt ist, man auch unsere ganze Scharfsinnigkeit kennet, so ist es doch nichts Böses, ja es ist vielmehr dienlich, daß ein Papst von Zeit zu Zeit festen Fuß halte, doch nur in gerechten Dingen, nicht aber in streitigen Ansprüchen. Denn sonst würde man die Päpste zuverläßig unterdrücken, so oft man ihnen nur drohete.

Es gibt Nationen, welche zum Unglücke Krieg führen müssen, wenn sie reich werden sollen; allein es gibt auch andere, welchen derselbe der unausbleibliche Untergang ist. Und aus diesem allen schliesse ich, daß ein Minister, welcher sich dieser Umstände auf eine geschickte Art zu Nutze zu machen weiß, ein wahrer Schatz ist, und daß ein regierender Herr, wenn er so glücklich ist, ihn gefunden zu haben, ihn auch aller Cabalen ungeachtet, beybehalten müsse.

Ich habe Ihnen hier über einen Gegenstand etwas vorgestammelt, welchen Sie weit besser kennen, als ich; allein ein Ausdruck verleitet zu einem andern, und so spricht man unvermerkt von Dingen, welche man nicht verstehet.

Aber eben diese Art entstehen denn auch die Briefe; man fängt sie an, ohne vorher zu wissen, was man alles sagen wird. Wenn die Seele in sich selbst zurück kehret, so erstaunet sie mit Recht über ihre Fruchtbarkeit. Sie ist ein lebhaftes Bild von der Schöpfung der Welt aus Nichts; denn,

unser Gedanke, welcher vorher nicht da war, entfaltet sich plötzlich, und lehret uns, daß die Schöpfung wirklich keine unmögliche Sache ist, wie gewisse neuere Weltweisen behaupten. Ich überlasse Sie hiermit Ihnen selbst; denn Sie befinden sich in Ihrer eigenen Gesellschaft unstreitig besser, als in der meinigen. Leben Sie wohl.

Rom, den 22ten Aug. 1756.

Neun und achtzigster Brief.

An den ehrwürdigen V = = = als derselbe zum Beichtvater des Herzogs von = = = ernannt worden.

Welch ein Amt! Welch eine Last! geliebter Freund. Hat die Vorsehung diese Stelle zu Ihrem Verderben, oder zu Ihrer Seligkeit über Sie verhängt? Diese Vorstellung muß Sie zittern machen.

Sie fragen mich, was man denn thun müsse, diesen Verbindlichkeiten eine Genüge zu leisten? = = Man muß ein Engel seyn.

Alles wird für den Beichtvater eines regierenden Herren Klippe und Fallstrick, wenn er nicht Gedult hat, die Augenblicke Gottes zu erwarten, wenn er nicht Sanftmuth besitzet, mit den Unvollkommenheiten Mitleiden zu haben, wenn er nicht Standhaftigkeit besitzet, die Leidenschaften im Zaume zu halten. Er muß mehr als ein anderer mit den Gaben des heil. Geistes erfüllet seyn, um bald Furcht, bald Hoffnung, allemal aber

Licht zu verbreiten. Er muß einen Eifer besitzen, der alle Proben aushält, und eine Liebe zur Gerechtigkeit, welche ihn antreibe, den Nutzen des Volkes und des Herren, dessen Gewissen er zu leiten hat, gegen einander abzuwägen.

Er muß zuvörderst zu erforschen suchen, ob sein Fürst von den Pflichten der Religion und von seinen Verbindlichkeiten gegen seine Unterthanen hinlänglich unterrichtet ist; denn es ist leider, nur zu gewöhnlich, daß ein Fürst aus den Händen derer, welche ihn gebildet haben, kömmt, ohne eine andere Wissenschaft, als völlig unnütze und eitle Kenntnisse zu wissen. Alsdann muß er seinen Beichtsohn nöthigen, Unterricht zu suchen, und denselben aus den rechten Quellen zu schöpfen, nicht zwar sein Gedächtniß durch vieles Lesen anzufüllen, sondern dasjenige, was Religion und Staatskunst von einem regierenden Herren verlangen, nach Grundsätzen zu studieren.

Es giebt vortreffliche Werke über diesen Gegenstand, und Sie müssen solches wissen. Ich kenne eines, welches für Victor Amadeus aufgesetzt wurde, und keinen andern Fehler hat, als daß es zu weitläuftig ist, und zu viel fordert.

Wenn der Herzog gründlich unterrichtet ist, denn er muß nicht mit kleinen Uebungen eingeschläfert werden, alsdann empfehlen Sie ihm, die Wahrheit unaufhörlich zu suchen, und sie ohne Ausnahme zu lieben; die Wahrheit muß der

Compaß der regierenden Herren seyn. Das ist das beste Mittel, alle Angeber und Hofschmeichler zu entfernen, welche sich an den Höfen bloß durch Betrug und Schmeicheley behaupten, und tausend mal schädlicher sind, als alle Landplagen, weil sie die Fürsten für diese und für jene Welt verderben.

Dringen Sie ohne Aufhören auf die unvermeidliche Nothwendigkeit, der Religion die ihr schuldige Ehrerbietung zu verschaffen; aber flößen Sie unter diesem Vorwande keine Verfolgungssucht ein, sondern empfehlen Sie denjenigen evangelischen Muth, welcher den Aergernissen steuert, aber die Personen schonet. Wiederhohlen Sie es oft, daß sowohl das Leben als die Krone eines regierenden Herren nicht die geringste Sicherheit haben, wenn er den Gottesdienst verspotten lässet, und der Ausbreitung der Irreligion keinen Widerstand leistet.

Bringen Sie es durch Standhaftigkeit, durch Vorstellungen, durch Bitten und selbst durch Thränen dahin, daß Ihr Fürst sich durch gute Sitten hervor thue, und sowohl diese, als auch die Ruhe der Bürger, und das Glück der Familien, welche der wahre Keim der Bevölkerung sind, in seinen Staaten blühen mache.

Stellen Sie ihm oft vor, daß seine Unterthanen seine Kinder sind, daß er sich ihnen Tag und Nacht, kurz jeden Augenblick schuldig ist, sie zu trösten

und sie zu unterstützen, daß er die Auflagen nach Maßgebung ihres Vermögens und ihres Fleisses einrichten müsse, damit sie nicht in Armuth und Verzweifelung gerathen, und daß er ihnen eine schleunige Gerechtigkeit schuldig ist.

Wenn Sie ihn nicht bewegen, alles selbst zu sehen, so erfüllen Sie die Pflichten Ihres Amtes nur halb. Das Volk kann nicht glücklich gemacht werden, wenn man sich nicht auf alle einzele Gegenstände einlässet, und diese lernet man nicht kennen, wenn man sich nicht bis zu dem Volke herablässet.

Lassen Sie dieses Volk, welches die Großen verachten, ohne zu bedenken, daß in einem Staate außer dem Oberherren alles Volk ist, Ihnen immer gegenwärtig seyn, als ein heiliges Pfand, womit sich der Fürst ohne Unterlaß beschäftigen muß; ein Pfand, welches die Stütze des Thrones ausmacht, und welches man wie seinen Augapfel schonen muß.

Stellen Sie Ihrem durchlauchtigen Beichtsohne vor, daß das Leben eines regierenden Herren ein arbeitsames Leben ist, daß die Ergötzlichkeiten ihm nicht anders als allen andern Menschen, d. i. als eine Erhohlung nach der Arbeit erlaubt sind, und lehren Sie ihn, das er das Lesen zur Erbauung und selbst sein Gebet unterbrechen muß, wenn das Bedürfniß des Staats es erfordert.

Reden Sie oft mit ihm von der schrecklichen

Rechenschaft, welche er Gott von seiner Regierung ablegen muß, nicht aber von dem, was die Geschichte von bösen Regenten nach ihrem Tode sagt. Dieser Bewegungsgrund ist nicht christlich genug, daß man die Augen eines frommen Fürsten darauf heften könnte; denn die Geschichte ist doch weiter nichts, als das Geschrey der Menschen welches mit ihnen vergehet, dagegen Gott, welcher ewig lebt, welcher die Laster ewig strafet, derjenige ist, welcher das Betragen eines Fürsten leiten muß. Es ist den meisten Menschen wenig daran gelegen, ob man nach ihrem Tode gut oder schlecht von ihnen spricht; allein der Anblick eines unerbittlichen, ewigen Richters macht den schrecklichsten Eindruck auf das Gemüth.

Legen Sie ihm keine von den unbestimmten Bussen auf, welche nur in blossen Gebeten bestehen; brauchen Sie vielmehr ein dienliches Mittel, die Wunden, welche man Ihnen zeigen wird, zu heilen. Vornehmlich suchen Sie zu entdecken, welches der herrschende Fehler ist, sonst wird man ein ganzes Jahrhundert Beicht hören, und sein Beichtkind dennoch nicht kennen lernen. Man muß immer bis zur Quelle des Uebels hinaufsteigen, wenn man dessen Fortgang hemmen will.

Wenden Sie alle Aufmerksamkeit an, sich bloß in die Gränzen Ihres Amtes einzuschränken, und sich, ich will nicht sagen, in keine Ränke, auch in keine einige Hofsache zu mengen. Es ist allemal un-

anständig, wenn man siehet, daß ein Religiose, welcher Christum zu allen Zeiten vorstellen soll, dieses erhabene Amt durch niedrigen Eigennutz und durch abscheulichen Ehrgeitz entehret.

Ihr ganzes Verlangen, alle Ihre Absichten müssen auf nichts anders gerichtet seyn, als auf die ewige Wohlfahrt desjenigen Fürsten, welcher Ihnen sein Vertrauen schenket. Setzen Sie ihn durch eine Tugend, welche alle Proben aushält, und welche sich immer auf eine gleiche Art zeiget, in Verwunderung. Wenn sich ein Beichtvater nicht ehrwürdig macht, und besonders an einem Hofe, wo man nichts als Vorwand sucht, um nicht ein Christ zu seyn, so billiget er die Laster, und setzt sich in Gefahr, fortgeschickt zu werden.

Prägen Sie es Ihrem Fürsten sorgfältig ein, daß er von allen Stellen, welche er besetzt, und von allem Uebel, welches daraus folgt, Gott Rechenschaft geben muß, wenn er diejenigen, welche die Aemter bekleiden sollen, nicht mit Vorsicht wählet. Vor allen Dingen stellen Sie ihm vor, wie gefährlich es ist, Unwissende oder Lasterhafte zu geistlichen Aemtern zu befördern, und durch Ertheilung vieler Pfründen ihre Weichlichkeit und Habsucht zu nähren. Bewegen Sie ihn, daß er das Verdienst hervor suche, und diejenigen belohne, welche das allgemeine Beßte und daß Beßte der Religion durch ihre Schriften befördern. Lehren Sie ihn, seine Würde nicht durch Stolz, son-

dern

dern durch eine dem Umfange seiner Staaten, seiner Kräfte und Einkünfte gemäße Pracht zu behaupten, und sich zu gleicher Zeit von seiner Würde zu seinem Volke hinab zu lassen, und sich bloß mit dessen Glück zu beschäftigen.

Stellen Sie ihm oft seine Pflichten vor, nicht in einem strengen Tone, nicht auf eine ungestüme Art, sondern mit derjenigen Liebe, welche eine Wirkung des heil. Geistes ist, welche jederzeit mit Klugheit spricht, welche die bequemen Augenblicke weislich ergreiffen und sich zu Nutze zu machen weiß. Wenn ein Fürst von der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit seines Beichtvaters überzeugt ist, so höret er ihn mit Folgsamkeit, er müßte denn ein sehr verderbtes Herz haben.

Wenn sich Ihr durchlauchtiger Beichtsohn wegen keiner wesentlichen Fehler in der Regierung anklaget, so müssen Sie in allgemeinen Ausdrücken davon reden, und unvermerkt dahin kommen, daß er dasjenige gestehe, was Ihnen zu wissen nöthig ist. Dringen Sie oft auf die Nothwendigkeit, daß er jedermann anhöre, und einem jeden schleunige Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Fühlen Sie sich nicht geschickt, diesem Plane zu folgen, so legen Sie Ihre Stelle nieder, denn dieses sind Vorschriften, welche man nicht überschreiten darf, ohne sich an Gott und Menschen zu versündigen.

Das Amt eines gemeinen Beichtvaters ziehet

die Aufmerksamkeit der Welt eben nicht auf sich; allein jedermann siehet auf das Betragen des Beichtvaters eines Fürsten. Er kann also in dem Beichtstuhle nicht sorgfältig genug seyn, damit die Sacramente nicht demjenigen gereicht werden, welcher sich ihrer durch ärgerliche Handlungen in den Augen der Welt unwürdig gemacht hat. Es gibt nicht zwey Bibeln, deren eine für das Volk und die andere für die Regenten wäre. Beyde werden auf einerley Art nach dieser unveränderlichen Regel gerichtet werden, weil das Gesetz des Herren ewig bleibt.

Die Fürsten sind nicht allein wegen ihrer Macht und Gewalt, welche sie von Gott allein haben, dessen Bild, sondern auch wegen der Tugenden, welche sie besitzen sollen, um ihn abzubilden. Ein Volk muß von seinem Herren sagen können: er regieret uns, wie Gott selbst, mit Weisheit, mit Gnade, mit Billigkeit; denn die Fürsten müssen ihren Unterthanen von ihrem Betragen Rechenschaft geben, nicht um ihnen die Geheimnisse ihres Cabinettes zu entdecken, sondern um nichts zu thun, woran sie sich ärgern könnten.

Vor allen Dingen hüten Sie sich, daß Sie weder aus Schwachheit, noch aus Menschenfurcht jemals die Wahrheit verletzen. Mit dem Gesetze Gottes lässet es sich nicht capituliren; es behält seine Kraft zu allen Zeiten, und der Geist der Kirche ist immer eben derselbe. Sie lobt noch jetzt

den Eifer des großen Ambrosius gegen den Kaiser Theodosius, so wie sie ihn ehedem lobte; denn in der Glaubens- und Sittenlehre verändert sie sich niemals.

Ich bitte Gott von ganzem Herzen, daß er Sie auf einer so mühsamen Bahn, auf welcher Sie kein gewöhnlicher Mensch, sondern ein himmlischer Führer seyn müssen, unterstütze und erleuchte. Alsdann werden Sie mitten in der grossen Welt als ein Einsiedler, an einem Orte, wo es gemeiniglich wenig Religion gibt, als ein Religiose, und in einem Lande, welches die Männer Gottes verschlingen würde, wenn der Herr nicht überall seine Auserwählten hätte, als ein Heiliger leben. Ich umarme Sie und bin, u. s. f.

Rom den 26sten April 1755.

Neunzigster Brief.

An den Prälaten Cerati.

Monsignor,

Endlich ist das Capitul der Dominicaner, in welchem der Papst feyerlich den Vorsitz geführet hat, zu Ende, und der ehrw. V. Bouxadors, dessen Verdienst so vorzüglich ist, als seine Geburt, ist zum General-Superior erwählet worden. Er wird mit vieler Klugheit regieren, als ein aufgeklärter Mann, welcher die Menschen kennet, und weiß, daß sie nicht dazu gemacht sind, auf eine herrschsüchtige Art geleitet zu werden.

Benedict der XIV. welcher die Sitzung mit einer sehr beredten und für den Dominicaner-Orden, welcher jederzeit große Lichter und große Tugenden aufzuweisen gehabt hat, überaus schmeichelhaften Rede eröfnete, wünschte den P. Richini, den bescheidensten und gelehrtesten Religiosen, zum General; allein ungeachtet seiner Gegenwart und aller seiner Wünsche konnte er dennoch nicht durchdringen.

Der Papst empfand die Sache übel, und als er lächelnd fortging, sagte er, daß, als die heil. Theresia den Heiland gefragt habe, warum ein gewisser Carmeliter, welchen er ihr als den künftigen General geoffenbahret hatte, es nicht geworden sey, er ihr geantwortet habe: ich wollte es wohl, aber die Mönche wollten ihn nicht. Es ist also nicht zu verwundern, setzte der Papst hinzu, wenn es seinem Statthalter nicht besser ergehet.

Jedermann weiß, daß man nur zu oft dem heiligen Geiste widerstehet, und daß der Mensch durch seinen bösen Willen alle Tage die Wirkungen Gottes hindert.

Der P. Bremond wird wenig bedauert, ob er gleich sehr gesprächig und sehr tugendhaft war. Man wirft ihm in dem Orden vor, daß er eine blinde Liebe zu einem gewissen Bruder gehabt, welcher ihn regierete, und welchem ich niemals getrauet habe, weil ich ihn für einen listigen Kopf hielt. Es ist selten, daß Leute von dieser Denkungs-

art nicht auch falsch sind. Die schmeichelhafte Sprache ist selten die Sprache der Aufrichtigkeit.

Ich beklage den armen P. Bremond, ohne ihn zu tadeln. Denn welcher in einem öffentlichen Amte stehender Mann ist nicht betrogen worden?

Man ist gemeiniglich sehr ungerecht gegen die Großen, und besonders, wenn man selbst nicht groß ist. Man bedenkt nicht, daß sie Geschäfte und Unruhen haben, welche sie zum Theil entschuldigen, wenn sie nicht alles selbst sehen. Glücklich ist derjenige, welcher die Größe der Welt nur von weitem und so wie einen Berg siehet, den man nicht hinan klimmen mag.

Ich habe die Ehre, u. s. f.

Rom den 27sten April 1756.

Ein und neunzigster Brief.

An den Prälaten Cerati, Director der Schulen zu Pisa.

Monsignor,

Die Person, für welche ich mich verwende, ist eines Schutzes, wie der Ihrige ist, würdig, und ich glaube, daß das das größte Lob für sie ist. Sie haben ein zu feines Gefühl, und einen allzu scharfsinnigen Verstand, als daß Sie ihre guten Eigenschaften nicht entdecken sollten. Je mehr man sie beobachtet, je mehr Verdienste entdecket man an ihr.

Ueberdieß kennen Sie meine Freymüthigkeit,

Ich würde Ihnen dieselbe nicht empfehlen, wenn es nicht die Mühe belohnte. Alle Bewegungsgründe in der Welt würden mich nicht bewegen können, die Wahrheit zu verletzen.

Wenn man sein Glück nicht durch die Wahrheit macht, so werde ich mein Lebelang Bruder Franz Lorenz Ganganelli bleiben, und das ist für meine Zufriedenheit und Ruhe das beste Loos, welches mir zufallen kann.

Wenn ich mich meinen Arbeiten entreissen könnte, so würde ich sehr gerne Toscana durchreisen, und wenn ich Florenz, welches den Augen durch seine Schönheiten schmeichelt, und Siena, welches die Ohren durch seine Sprache reitzet, gesehen hätte, so würde ich Pisa bewundern, welches den Vorzug hat, daß es Sie besitzet.

Niemand konnte mehr als Sie den Schulen dieser Stadt einen Glanz ertheilen. Außer dem Schatze, welchen Sie in sich selbst besitzen, haben Sie auch die Schätze Deutschlandes, Hollandes und besonders der Stadt Paris in Ihr Vaterland gebracht.

Mir gehet es mit dieser Stadt, wie unserm Patriarchen, dem heil. Franciscus. Ich habe ein großes Verlangen gehabt, dahin zu reisen, ohne es jemals bewerkstelligen zu können. Mit dem größten Vergnügen würde ich diese berühmte Universität gesehen haben, welche in so vielen Betrachtungen merkwürdig ist, besonders aber

wegen des Vorzuges, daß sie den heil. Bonaventura und den heil. Thomas von Aquino zu ihren Mitgliedern gehabt hat.

Ich würde mir Argus Augen gewünscht haben, um alles zu sehen, und ich würde mich ihrer gewiß sehr gut bedienet haben. Wenn ich von den Proben auf das Ganze schliessen darf, so hat Paris Vorzüge, welche andere Hauptstädte nicht haben. In der Geschicklichkeit, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, ist der Franzose der vornehmste Mensch in der Welt, und wie ich schon oft gesagt habe, er würde uns bewegen, die Schmerzen selbst zu lieben, so sinnreich ist er, alles liebenswürdig zu machen.

Meine Gesellschaften sind jederzeit sehr zahlreich und vortrefflich. Ich sehe wechselsweise die Propheten und die Kirchenväter, welche ich so sehr zu genießen suche, als ich kann, und Sie werden mir ohne Zweifel einräumen, daß man den besten Umgang von der Welt hat, wenn man sich mit dem heil. Athanasius, dem heil. Ambrosius, und dem heil. Augustin unterhalten kann; der letzte kommt mir je länger, je schöner vor. Es fehlte ihm bloß die Philosophie eines aufgeklärten Jahrhundertes, um in allen Arten vollkommen zu seyn. Die Gnade, welche sein Herz veränderte, bekehrte keinen Undankbaren. Nichts ist schöner, als die Art, wie er ihre Kraft und ihre Gerechtsame wider den stolzen Pelagius vertheidiget.

Ich lese jetzt die Briefe des heil. Hieronymus von neuen. Sie machen meine Erhohlung aus, und ich halte mich für den reichsten und glücklichsten Sterblichen, wenn ich mich mit diesem Buche in der Hand in einer Einsamkeit verirre. Es gibt Gärten in Rom, welche ausdrücklich für mich gemacht sind, weil ich in denselben nur mich allein, oder von ungefähr einen Gärtner finde, mit welchem ich mich vertraut unterhalte, wenn ich vom Studieren müde bin.

Wenn ich ja dasjenige sehe, was wir Großes haben, so geschiehet es nur im Vorbeygehen, wenn ich durch die Stadt gehe, und auch alsdann eile ich so sehr als ich kann, um nicht von demselben gesehen zu werden. Uebrigens bin ich ein Atom, und folglich unfähig, die Aufmerksamkeit einer Eminenz auf mich zu ziehen.

Ich fürchte, Sie werden nicht nach Rom kommen, wie Sie es doch versprochen haben. Sie haben so viele Freunde, welche Sie wider Ihren Willen bey sich zurück halten werden; aber bedenken Sie, daß Sie in allen Ländern Relais haben, und daß Sie, wenn Sie deren zehen verliehren, ihrer hundert wieder finden.

Man verbreitet viele Neuigkeiten und noch mehr Ungereimtheiten. Unsere Römer haben einen sehr gefräßigen Geist, welcher immer Nahrungsmittel nöthig hat.

Der Marquis von Stainville, (jetzt Herzog

von Choiseul) Ambassadeur von Frankreich, thut sich täglich durch seine Pracht, noch mehr aber durch seine große Seele und durch sein Genie hervor. Niemand war geschickter als er, seinem Könige und seiner Nation Ehrfurcht zu verschaffen. Er hintergehet unsere Staatsmänner, indem er ihnen die Wahrheit sagt. Der Papst schätzet ihn sehr hoch, und Sie wissen, daß, wenn es auf das Verdienst ankommt, er ein vortrefflicher Kenner desselben ist. Er kann die Personen auf einen Blick zergliedern und beurtheilen.

Ich küsse Ihnen die Hände und habe die Ehre, mit aller Ihnen schuldigen Ehrerbietung unwiederruflich zu seyn, u. s. f.

Fr. L. Ganganelli,
Im Kloster der heil. Apostel.

Rom den 3ten Jul. 1756.

Zwey und neunzigster Brief.

An einen gewissen Novizen-Meister.

Mein ehrw. Vater,

Das Amt, welches Sie verwalten, erfordert so viele Gelindigkeit als Standhaftigkeit. Man muß bedenken, daß wenn ein Religiose in seinem Betragen behutsam seyn muß, ein junger Mensch nicht die Ernsthaftigkeit der Greise besitzen kann.

Das vornehmste Talent eines Novizen-Meisters bestehet darin, daß er die Quelle, woraus die Fehler herfliessen, hinlänglich zu erkennen su-

che, damit er demüthige, wenn es Stolz ist, damit er aufmuntere, wenn es Trägheit ist, damit er kreuzige, wenn es Weichlichkeit ist, damit er unterdrücke, wenn es Muthwillen ist. Tragen Sie Sorge, daß Ihre jungen Leute jederzeit beschäftiget sind. Denn außerdem, daß die Beschäftigung den Geist bestimmet und die Einbildungskraft fesselt, so entwickelt sie auch die Fähigkeiten. Es gibt deren, bey welchen sie sich sehr langsam zeigen; allein, wenn man nur Geduld und Scharfsinn hat, so kann man bald sehen, ob die Wolke von Lichtstrahlen werde durchdrungen werden, oder ob sie immer dunkel bleiben werde.

Wenn Sie sich von einem bittern Eifer hinreissen lassen, so laufen Sie Gefahr, Personen zurück zu schicken, welche doch einmal die Ehre des Ordens ausmachen würden. Diejenigen, welche das meiste Genie haben, haben oft die ungestümste Gemüthsart, und wenn man nicht Herr genug über sich selbst ist, sich darüber nicht zu erzürnen, so kann es geschehen, daß gewisse Lebhaftigkeiten, welche nichts als Unbesonnenheiten sind, einen jungen Menschen auf immer zu Grunde richten, indem sie ihn um eine Lebensart bringen, in welcher er doch der Kirche die wichtigsten Dienste würde geleistet haben.

Ihr Schweigen muß bedeutend seyn; das ist das beste Mittel, nur selten Verweise zu geben.

Junge Leute glauben fast immer, daß es böse Laune, oder Begierde zu schmählen ist, wenn man ihnen unaufhörlich Lehren gibt, und oft haben sie Recht.

Wachen Sie mit allem Fleisse über sie, aber so, daß sie es nicht merken. Man gibt ihnen Anlaß zu lügen und zu hintergehen, wenn man Mißtrauen blicken lässet. Der freundschaftliche Ton schmeichelt dem Novizen, dagegen der rauhe Ton ihn beleidiget und aufbringet.

Uebersehen Sie fast niemals dasjenige, was die Religion unmittelbar angreifft, und wenden Sie alle Aufmerksamkeit auf das, was die guten Sitten verletzet. Die Reinigkeit ist eine Pflicht aller Christen, vornehmlich aber der Priester und der Religiosen. Indessen machen Sie einen Unterschied unter einem zufälligen vorüber gehenden Fehler, und unter einer strafbaren Fertigkeit.

Bedenken Sie, daß die wahre Tugend nicht wild ist, und daß ein lächelndes Gesicht Vertrauen einflösset. Man hasset fast jederzeit ein kaltes und ernsthaftes Ansehen, weil es dem Stolze gleicht.

Treiben Sie die Vollkommenheit nicht zu weit; die Menschen sind keine Engel, und man muß auch in der Weisheit mäßig seyn, sonst werden die jungen Leute einen Widerwillen vor Ihnen bekommen, und der Frömmigkeit selbst müde werden. Die viele Wiederholung der Vorschriften macht sie nicht besser. Man wird den ganzen Tag

predigen, und immer nichts ausrichten, wenn man nicht Grundsätze einflösset. Wenn man vernünftig überzeugt ist, daß es nothwendig einen Gott, und folglich auch eine Religion geben müsse, und daß diejenige, welche wir bekennen, die einige wahre ist, so lässet man sich nicht durch Trugschlüsse verblenden, und wenn man sündiget, so weiß man, daß man unrecht gethan hat. Verbannen Sie das Spioniren, als eine öffentliche Pest; es macht die Menschen zu Heuchlern und falschen Freunden. Eben so sehr verabscheuen Sie vorgefaßte Neigungen gegen Ihre Lehrlinge; denn diese machen täglich, daß der unschuldige unterdrückt wird und daß der schuldige triumphiret. Wenn Ihnen etwas hinterbracht wird, so suchen Sie selbst hinter die Wahrheit zu kommen, und verurtheilen niemanden ehe, als bis Sie ihn gehöret haben.

Strafen Sie niemals, ohne gewarnt zu haben, es müßte denn ein Verbrechen seyn, welches auf der Stelle eine verhältnißmäßige Strafe verdiente. Seyn Sie nachsehender gegen geheime Versehen, weil sie von keinem Verbrechen begleitet sind, welches doch das größte Uebel ist. Folgen Sie der Vorschrift des Evangelii, und erinnern Sie denjenigen, welcher irret, freundschaftlich.

Bedenken Sie, daß die Jugend eine Erhohlung haben muß, und daß der Geist wie ein Acker ist, welcher der Ruhe nöthig hat, damit er

desto besser trage. Ueberdieß ist es gut, wenn es das Ansehen hat, daß alles frey und ungezwungen geschehe. Der Gehorsam wird ein unerträgliches Joch, wenn ein Vorgesetzter nicht Sorge trägt, denselben zu versüßen.

Geben Sie Ihren Novizen keines von denjenigen apokryphischen Büchern in die Hände, welche Paulus alte Weibermährchen nennt; ineptas autem et aniles fabulas deuita. Die Wahrheit darf nicht durch Lügen unterstützt werden, und die Religion ist die Wahrheit selbst. Wechseln Sie in den Büchern, welche Sie Ihren Lehrlingen zu lesen geben, ab, und damit sie ihre Einbildungskraft nicht erhitzen oder gar ausschweifen, so halten Sie solche nicht zu dem bloß beschaulichen Leben an. Ueberdieß braucht das Gedächtniß in der zarten Jugend Begebenheiten, die es behalten könne. Vor allen Dingen erhalten Sie den Frieden unter Ihrer kleinen Heerde, und suchen Sie die Ihnen anvertrauten Seelen über alle klösterliche Kleinigkeiten zu erheben, welche nur zu oft in Streitigkeiten, Haß und Eifersucht ausarten. Lehren Sie sie, auch in den kleinsten Dingen groß zu seyn, und auch den niedrigsten Obliegenheiten, durch die Art, wie man sie verrichtet, einen Werth zu ertheilen.

Ersticken Sie den Ehrgeitz, aber befördern Sie die Nacheiferung; sonst werden Sie Hochmüthige oder Unwissende bilden.

Flößen Sie ihnen die Denkungsart des Ordens ein, aber so, daß sie gemäßigt sey. Wenn man keine Neigung zu der Gesellschaft trägt, deren Glied man ist, so wird man seiner Lebensart nach und nach überdrüßig; hat man aber eine übertriebene Neigung zu derselben, so hält man sich für nothwendig, man verachtet alle andere Gesellschaften, und kanonisirt endlich so gar Mißbräuche, welchen man aus Gewohnheit oder vorgefaßter Meynung anhängt.

Seyn Sie sich immer selber gleich. Nichts ist lächerlicher, als ein Mann, welcher sich selbst nicht ähnlich ist. Junge Leute haben ein scharfes Auge, wenn es darauf ankömmt, einen Vorgesetzten zu zergliedern. Selten irren sie sich auf Rechnung eines Eigensinnigen oder eines Seltsamen. Man vereitelt ihre Absichten, und erwirbt sich ihre Achtung, wenn man immer einen und eben denselben Weg gehet. Man muß keine Laune, aber viel Standhaftigkeit blicken lassen.

Vermeiden Sie die Vertraulichkeit, aber seyn Sie dessen ungeachtet mehr ein Freund ihrer Lehrlinge, als ihr Vorgesetzter. Sie müssen in Ihnen einen Vater finden, und überzeugt seyn, daß Ihr größter Kummer der ist, wenn Sie Verweise geben müssen.

Zeigen Sie nur gegen solche eine vorzügliche Liebe, welche vorzügliche Wissenschaften und Frömmigkeit besitzen, aber auch dieses muß nur

in solchen Umständen geschehen, wo es den Leichtsinnigen und Faulen zur heilsamen Lehre dienen kann.

Bedienen Sie sich niemals der List, sie zum Geständnisse solcher Vergehungen zu bringen, welche Sie wissen wollen. Die Verschlagenheit verträgt sich nicht mit der Rechtschaffenheit.

Beobachten Sie das gehörige Verhältniß zwischen den Strafen und den Verbrechen, und machen Sie nicht gleich leichte Vergehungen, welche weder Bosheit noch Ausschweifung verrathen, zu Verbrechen.

Durch Schreyen werden die Menschen nicht gebessert. Der heil. Franciscus von Sales sagte, daß es die Sünder mehr rühre, wenn man ihnen freundschaftliche Vorstellungen mache, als wenn man sie anfahre. Die Sprache des Evangelii bestehet in der Ueberzeugung.

Führen Sie niemanden durch außerordentliche Wege, und halten Sie diejenigen zurück, welche ihnen folgen wollen, es müßte denn etwas Uebernatürliches vorhanden seyn; aber das sind so seltene Fälle, daß sie nicht als ein Gesetz angesehen werden können. Die Zeit des mystischen und speculativischen Christenthums ist vorbey, und es würde gefährlich seyn, sie wieder einführen zu wollen.

Lassen Sie Ihren jungen Leuten die Freyheit, in Ihrer Gegenwart zu reden, ohne sie schüch-

tern zu machen. Das ist das beste Mittel, ihr Innerstes kennen zu lernen.

Mit einem Worte, betragen Sie sich als einen guten Hausvater, welcher aus seinen Kindern weder Sclaven noch Heuchler, noch Unwissende, sondern Personen bilden will, welche Gott geben, was ihm gebühret, der Religion, was ihr gehöret, und der menschlichen Gesellschaft, was sie ihr schuldig sind. Die erste und vornehmste aller Regeln ist, daß man Gott lieben lerne, und nichts thue, was ihm mißfallen könne. Das ist der einige Endzweck aller geistlichen Orden, denn Sie, mein ehrwürdiger Vater, wissen es so gut, als ich, daß unsere Regeln oft kindisch seyn würden, wenn sie nicht Mittel wären, uns zu Gott zu führen. Jeder Stifter hat diejenigen ersonnen, welche er für die bequemsten zu dieser Absicht hielt.

Hüten Sie sich vor derjenigen Pedanterey, welche sich für unfehlbar und alles wissend hält. Als ich noch in Schulen lehrete, und man mich eine Sache fragte, welche ich nicht wußte, so gestand ich meine Unwissenheit selbst meinen Schülern aufrichtig, und sie schätzten mich nur desto höher. Junge Leute haben es gern, daß man sich ihnen nähert.

Ich habe mich bey diesen Gegenständen ein wenig ausbreiten müssen, weil ein Novizen-Meister es mit vielen einzelnen Umständen zu thun hat.

Sie hätten sich in Ansehung dieser Beobachtungen freylich an erfahrnere und geschicktere Männer wenden können; aber schwerlich würde Ihnen hierin jemand mit mehrerm Eifer gedienet haben, als Sie bey mir finden.

Hat sich meine Feder in demjenigen, was ich Ihnen schreibe, gleich ein wenig verirret, so spricht doch mein ganzes Herz in diesen letzten Worten, welche Ihnen versichern, daß man Sie nicht mehr lieben, und nicht höher schätzen kann, als ich thue. Seyn Sie dessen vollkommen versichert.

Grüßen Sie alle unsere Freunde, und besonders meinen ehemaligen Schüler, welcher mir immer gegenwärtig ist. Ich werde ihm das Buch, welches er verlangt, mit der ersten Gelegenheit schicken. Leben Sie wohl.

Rom, den 9ten April 1756.

Drey und neunzigster Brief.

An einen Lord.

Da Sie, Milord, von den Unvollkommenheiten der menschlichen Natur, von der Verschiedenheit der Meinungen, von der Seltsamkeit der Neigungen, und von der Stärke der Gewohnheit so sehr überzeugt sind, so begreiffe ich nicht, wie Sie sich noch über unsere Regierungsart verwundern können. Ich will sie zwar nicht ver-

theidigen, zumal da sie weder die Handlung, noch den Ackerbau, noch die Bevölkerung begünstiget, welche Stücke doch das Wesen der öffentlichen Glückseligkeit ausmachen; allein glauben Sie denn, daß es in andern Ländern nicht auch Mängel gibt?

Es ist wahr, wir leben unter einer überaus trägen Regierung, welche weder Nacheiferung noch Fleiß erweckt; aber ich sehe Sie, Sie, mein Herr Engländer, unter dem Joche eines Volkes, welches mit Ihnen macht, was es will, und welches wegen seines unbändigen Ungestümes in der That der regierende Herr ist; ich sehe andere Völker, zum Beyspiele die Pohlen, unter der Anarchie, und noch andere, zum Beyspiele die Russen, unter dem Despotismus; der Türken nicht zu gedenken, welche aus Furcht vor einem Sultan, welcher alles kann, was er nur will, sich so gar zu reden scheuen.

Man bildet sich gemeiniglich ein, aber ich weiß nicht, warum, daß die Regierung eines Geistlichen ein eisernes Scepter sey, und doch muß ein jeder, der die Geschichte gelesen hat, wissen, daß niemand, als die christliche Religion die Sclaverey abgeschafft hat, daß in denjenigen Ländern, worin sie zum Unglücke noch herrschet, wie in Pohlen und in Ungarn, diejenigen Bauern, welche den Bischöffen gehören, keine Sclaven sind, und daß

endlich keine Herrschaft sanfter ist, als die Herrschaft der Påpste. Denn außer dem, daß sie fast niemals Kriege führen, weil sie nothwendig Friedensfürsten seyn müssen, so plagen sie niemanden, weder in Ansehung der Auflagen, noch in Betrachtung der Art und Weise zu denken.

Freylich haben die Inquisitionen den Priestern den Beynahmen der Verfolger gegeben. Allein zu geschweigen, daß die Monarchen, welche sie einsetzten, noch strafbarer sind, als diejenigen, welche sie dazu vermochten, so hat sich Rom niemahls dem barbarischen Vergnügen überlassen, Bürger zu verbrennen, weil sie nicht den Glauben hatten, oder weil ihnen einige unbedachtsame Reden entfahren waren. Als Christus am Kreuze erblaßte, bat er seinen Vater um Vergebung für diejenigen, welche ihn lästerten, Pater, ignosce illis, anstatt sie auszurotten.

Sie viel ist gewiß, daß wenn die Diener der Kirche zuweilen nach Blut und Mord gedürstet haben, es aus einem schrecklichen Mißbrauche der Religion geschehen ist, welche ganz Liebe ist, und nichts als Sanftmuth und Friede prediget.

Ich mag alle übrige Länder in der Welt so oft durchlaufen, als ich will, so finde ich doch immer, daß wir bey aller unserer Dürftigkeit und Trågheit noch am glücklichsten leben. Das kommt freylich gróßtentheils von dem vortrefflichen Him-

melsstriche her, welcher uns die zum Leben nöthigen Dinge überflüßig gewähret.

Hätte unsere Regierungsform mehr Thätigkeit, so würde sich in dem Kirchenstaate freylich auch mehr Schnellkraft und Circulation befinden. Aber wer sagt uns, daß alsdann die Regierung nicht auch despotisch werden würde? Die Trägheit der Päpste, welche gemeiniglich zu alt sind, um zu wirken, oder etwas zu unternehmen, ist zu gleicher Zeit sowohl unser Unglück, als auch unser Glück.

Sie lassen die Felder ihre Früchte von sich selbst hervorbringen, und bekümmern sich weder um ihren Bau, noch um ihre Verbesserung; allein sie drücken auch niemanden unter der Last von Anflagen zu Boden, und jeder ist sicher, daß er ruhig bey dem seinigen bleiben kann, ohne die geringste Bedrückung zu befürchten.

Reiche Länder werden nach dem Verhältnisse ihrer Reichthümer beschatzet, und ich weiß in Wahrheit nicht, welches besser ist, ein wegen seines arbeitsamen Fleisses blühendes Land zu bewohnen, und dabey unmäßige Abgaben zu bezahlen, welche den Einwohnern höchstens die Nothdurft übrig lassen, oder an einem des Umlaufes des Geldes und der Waaren beraubten Orte zu leben, aber dabey eine glückliche Ungezwungenheit zu geniessen. Es scheinet mir immer, daß jeder

Mensch einzeln betrachtet, lieber weniger gewinnen und nichts bezahlen will, als viel gewinnen, und fast alles wieder hingeben. Ich will lieber fünf und zwanzig Zechinen für mich haben, als hundert besitzen, von welchen ich neunzig wieder abgeben muß.

Man wird in demjenigen, was man von der Regierungsform sagt, oft von einer scheinbaren Vortheile hingerissen. Die Welt im Ganzen genommen will freylich, daß man arbeite, daß man sich rege, und daß man sich von einem Ende der Erde bis zu dem andern die Hand reiche, um Gemeinschaft mit einander zu unterhalten, und in einem gehörigen Gleichgewichte oder wenigstens in einem glücklichen Einverständnisse zn leben; allein das hindert nicht, daß nicht ein kleiner Winkel in der Welt seyn könnte, der dessen ungeachtet glücklich ist, wenn er gleich keinen Theil an allen diesen Unternehmungen und Veränderungen nimmt, und wir sind dieser kleine verschanzte Winkel, wo man keine Schlangen der Zwietracht zischen höret, und wo die Tyranney keine ihrer Grausamkeiten ausübt.

Der menschliche Geist ist unruhig, weil er immer in Bewegung ist, er möchte die Länder immer gerne im Sturme sehen. Ein Eroberer, welcher ganze Königreiche verwüstet, welcher plündert, tödtet, und raubet, gefällt ihm weit bes-

ser, als ein Wesen, welches immer an einem Orte geheftet ist, welches ein immer einförmiges Leben führet, und sich nicht durch große Veränderungen andern zu Schau darstellet.

Indessen ist das Leben, welches die Weltweisen und Dichter uns anpreisen, kein stürmisches Leben. Sie verbannen die heftige Begierde eben so sehr als den Ehrgeitz aus dem Herzen des Menschen, wenn er glücklich werden soll, und darin kommen sie mit den wahren Christen überein, welche nichts als Uneigennützigkeit und Demuth predigen.

Ich versichere Ihnen, daß ich alle Regierungen sehr oft gegen einander abgewogen habe, und daß ich sehr verlegen seyn würde, wenn ich Ihnen sagen sollte, welche die beste ist. Jede hat ihre Unbequemlichkeiten, und das muß uns um so viel weniger verwundern, da die Welt selbst den sonderbarsten Veränderungen ausgesetzet ist, ungeachtet sie von einer unendlichen Weisheit regieret wird. Bald wird man in derselben von Donnerwettern zu Boden gestürzet, bald von Landplagen gedrücket, fast immer aber entweder von dem Stoße der Elemente, oder auch von ungestümen Insecten geplaget. Nur in dem himmlischen Vaterlande wird alles vollkommen seyn, nur dort wird es weder Uebel noch Gefahren geben.

Wären Sie, mein Herr, ein wenig minder für Ihr Vaterland eingenommen, so würden Sie zugeben, daß es daselbst eben sowohl Mißbräuche gibt, als anderwärts. Aber wie könnte man wohl von einem Engländer verlangen, daß er für sein Vaterland nicht sollte begeistert seyn? Sie werden sagen, daß man bey Ihnen eine vorzügliche Achtung für das Eigenthum und für die Freyheit der Bürger habe, und ich werde Ihnen antworten, daß diese beyden Vorrechte, worin das Glück wesentlich bestehet, und welche niemahls verletzet werden dürfen, in dem päpstlichen Gebiete niemals angetastet werden. Man lässet daselbst einen jeden das Seinige in Ruhe besitzen; er kann gehen und kommen, wie er will, niemand beunruhiget ihn. Die Beyspiele der ausgeübten oberherrschaftlichen Gewalt sind in dem Kirchenstaate unbekannt, uud man kann sagen, daß die Obern daselbst mehr bitten, als befehlen. Halten Sie mich nach diesen Anmerkungen nicht für den Verfechter einer so fehlerhaften Regierungsart, als die unsrige ist; ich kenne ihre Fehler so gut, als Sie. Allein bedenken Sie, daß es in der ganzen Welt keine Regierung gibt von welcher man nicht Gutes und Böses sollte sagen können. Wenn der Republikaner die Republicken und der Unterthan eines Monarchen die Monarchie liebt, so thut ein jeder seine

Pflicht. Was mich betrifft, so erfülle ich die meinige, wenn ich Ihnen die Ehrerbietung versichere, mit welcher u. s. f.

Rom, den 27ten Sept. 1756.

Vier und neunzigster Brief.

An einen Arzt.

Es kränket mich, geliebter Freund, außerordentlich, daß Ihre häuslichen Angelegenheiten immer in Unordnung sind, und daß Ihre Gattinn durch ihren übertriebenen Aufwand sie immer mehr verschlimmert. Nichts als Geduld und Güte werden sie rühren. Suchen Sie sich erst ihr Vertrauen zu erwerben, so werden Sie hernach alles von ihr erhalten können.

Man muß einer Frau niemals hart begegnen, so sehr sie auch unrecht haben mag, sondern man muß vielmehr solche Mittel ergreiffen, welche ihr die Augen öffnen können. Man thue ihr vernünftige Vorstellungen, man nehme sogar zum Schein ihre Denkungsart an, damit man nicht das Ansehen habe, daß man ihr widerspreche, so wird sie durch vernünftiges Zureden, durch ein gutes Betragen, durch rührende Vorstellungen, und durch Zärtlichkeit endlich dahin gebracht werden, daß sie den Lehren, welche man ihr predigt, unvermerkt Geschmack abgewinnet; allein man muß

dabey weder ein pedantisches Ansehen, noch den lehrenden Ton annehmen.

Vor allen Dingen beklagen Sie sich über Ihre Gattinn niemals in Gegenwart Ihrer Kinder und Ihres Gesindes. Sie könnten dadurch auf den Einfall gerathen, sie nicht mehr zu achten, oder sie wohl gar zu verachten.

Das andere Geschlecht verdienet um so viel mehr Nachsicht, da gemeiniglich die üble Laune der Männer oder allerley häuslicher Verdruß dasselbe so wunderlich macht als es zuweilen ist. Ihre schwache körperliche Beschaffenheit will eben so sehr geschont seyn, als ihre Lage, indem sie nicht Gelegenheit haben, sich so leicht zu zerstreuen als wir, die wir unser Leben zwischen den Geschäften, dem Studieren und den Amtsverrichtungen vertheilen können. Wenn der Mann um seines Vortheils oder um seines Vergnügens willen ausgeht, so bleibt die Frau im Hause eingesperrt, wo sie sich nothwendig mit Kleinigkeiten beschäftigen muß, welche immer verdrießlich sind. Diejenigen Weiber, welche lesen, haben zwar ein Hülfsmittel, sich zu zerstreuen; allein man kann doch nicht immer lesen, überdieß ist ein Frauenzimmer, welches zu viel lieset, gemeiniglich stolz: Donna che troppo legge, Donna ordinariamente superba.

Ich würde Ihnen rathen, daß Sie Ihre Gläu-

biger oft zu Madame schickten, sie zu quälen, wenn sie ihnen schuldig ist. Sie wird dieser Besuche bald überdrüßig werden, und Sie können dabey Gelegenheit nehmen, ihr vorzustellen, daß das größte Unglück darin bestehet, wenn man schuldig ist und nicht bezahlen kann. Sie werden sie gewinnen, wenn Sie ihr vorstellen, daß Sie für Ihre Kinder sparen müßten. Sie liebt sie zärtlich, und dieser Bewegungsgrund wird die beste Lehre seyn, die Sie ihr geben können.

Ich habe vor diesem zu Pesaro einen alten Officier gekannt, welcher von der ungestümen Hitze seiner Frau immer viel leiden mußte. Wenn sie in Wuth gerieth, so blieb er unbeweglich und redete kein Wort, und dieses Schweigen machte sie bald gelassener. Durch Güte und Sanftmuth wird der Zorn allemal entwaffnet.

Wie sehr weiß ich es mir Dank, mein lieber Doctor, daß ich meine Zelle geheurathet habe! Das ist eine vortreffliche Gesellschafterinn, welche kein Wort spricht, welche meine Geduld niemals auf das äußerste treibt, und welche sich immer gleich bleibt, zu welcher Stunde ich auch zu ihr komme; sie ist immer friedsam, immer bereit, mich aufzunehmen. Die Sorgen der Religiosen sind nichts, wenn man sie mit den Sorgen der Menschen in der Welt vergleicht. Doch, jeder muß sein Kreutz in Geduld tragen und bedenken,

daß dieses Leben nicht ewig dauert. Der heil. Hieronymus sagte, daß er das Heyrathen nur denenjenigen anrathen könne, welche sich in der Nacht fürchteten, und daher eine Gesellschafterinn nöthig hätten, welche ihnen Muth einspräche; da er nun nicht furchtsam sey, so habe er auch niemals heurathen wollen. Es freuet mich ungemein, daß Ihr ältester Sohn einen nicht gemeinen Scharfsinn hat. Der Geist Ihres jüngsten Sohnes, der mehr eingehüllet ist, muß angegriffen werden, damit er sich entwickele. Die vornehmste Geschicklichkeit eines Vaters besteht darin, daß er sich vervielfältigen könne, und seinen Kindern unter verschiedenen Gestalten erscheine, dem einen als Herr, und dem andern als Freund.

Das Vertrauen, welches die Vornehmsten der Stadt in Sie setzen, macht Ihnen Ehre. Sie werden durch Ihre viele glückliche Kuren überzeugt worden seyn, daß die Vorwürfe, welche man den Aerzen macht, nicht immer gegründet sind. Man ist es einmahl gewohnt, sich auf ihre Kosten lustig zu machen; ich für meinen Theil bin vollkommen überzeugt, daß man bey ihnen mehr Gelehrsamkeit antrifft, als fast in allen übrigen Ständen, und daß ihre Wissenschaft nicht so sehr auf Muthmaßungen beruht, als man gemeiniglich glaubt. Allein der Mensch, welcher immer

sinnreich ist, sich zu verblenden, schiebt die Schuld allemahl auf den Arzt und niemahls auf den Tod. Ueberdieß, wo ist ein Gelehrter, welcher nicht irren sollte? Es gibt nur darum so viele Trugschlüsse und seltsame Meynungen in den Büchern, weil man nicht untrüglich ist, ob man gleich viel weiß.

Wenn ich Ihnen jetzt sage, mein lieber Doctor, ist von meiner Seite desto großmüthiger, da ich die beste Gesundheit habe, und keines Arztes bedarf. Ich trinke alle Morgen meine Schokolate, ich lebe sehr mäßig, schnupfe vielen Tabak und gehe oft spatzieren, und bey dieser Lebensart wird man hundert Jahre alt; doch das ist es eben nicht, wornach ich trachte.

Lieben Sie mich jederzeit als Ihren besten Freund, als den besten Freund Ihres Hauses, und als denjenigen, der auf das eifrigste wünscht, Sie glücklich zu sehen.

Meine Empfehlung an Ihre liebe Gattinn, welche ich in Ansehung des Aufwandes eben so vernünftig zu sehen wünschte, als Sie sind; doch das wird mit der Zeit kommen. Das Glück dieses Lebens besteht darin, daß man beständig hoffe.

Rom, den 30sten Sept. 1756.

Fünf und neunzigster Brief.

An eben denselben.

Sie werden, geliebter Freund, aus beyliegender Schrift Ihrer beyden Collegen, worin sie sich auf das grausamste mißhandeln ersehen, daß die Gelehrsamkeit uns nicht von den der menschlichen Natur anklebenden Schwachheiten befreyet.

Indessen sollten doch die Gelehrten ein Beyspiel der Mäßigung seyn, und die Zänkereyen dem großen Haufen überlassen, dessen Element sie sind. Jedes Jahrhundert hat gelehrte Streitigkeiten hervor gebracht, welche für die Vernunft und für das Herz sehr demüthigend sind. Ein jeder hat sein eigenes Verdienst, und ich begreife nicht, wie der Neid diejenigen verunglimpfen könne, welche sich einigen Ruhm erworben haben. Ich wollte lieber in meinem Leben nichts gelesen haben, als den geringsten Haß wider irgend einen Schriftsteller hegen. Schreibt er schön, so bewundere ich ihn, schreibt er schlecht, so entschuldige ich ihn, und denke, daß er es so gut gemacht hat, als ihm möglich war.

Je mehr kleine Geister es gibt, welche sich zu Schriftstellern aufwerfen, desto mehr Satyren und Zänkereyen gibt es auch. Männer von Genie gleichen den großen Doggen, welche das Bellen der kleinen Hunde verachten. Wenn man

wirklich groß ist, so wird man den Tadlern niemals antworten; il tacere è il remedio delle satire.

Die freyen Künste und schönen Wissenschaften sind den Federkriegen noch mehr ausgesetzt, als die ernsthaften, weil sie nicht so viele Anstrengung erfordern. Die eigentlichen Gelehrten vergraben sich in ihr Studieren und haben für das Murren und Lärmen des Neides keine Ohren; dagegen die Litteratoren sich als die leichten Truppen überall verbreiten, und immer auf der Wache stehen, um alles zu erfahren.

Daher kommt es auch, daß sich die Franzosen in ihren Schriften so oft auf die ärgerlichste Art bebefehden, weil es gemeiniglich weit mehr Litteratoren unter ihnen gibt, als Gelehrte. Ihr aufgeweckter und leichter Geist ziehet sie immer mehr zu den schönen Künsten, als zu den Wissenschaften. Sie glauben, sie würden ihre Freyheit verliehren und ihre Munterkeit zu sehr einschränken, wenn sie sich mühsamen Untersuchungen und Berechnungen überlassen würden. Der Gelehrte lebt fast immer nur für die Nachwelt, der Litterator aber für sein Jahrhundert, und da man eilet, sich Ruhm zu erwerben, weil die Eigenliebe immer gerne gleich geniessen will, so ziehet man den vergänglichen Glanz eines Tages einer dauerhaften Ehre vor.

Es freuet mich ausserordentlich, daß Ihre Gattinn durch Ihre Vorstellungen gerühret worden. Vielleicht wird sie am Ende gar geitzig; aber da vor hüten Sie sich, denn sie würde Sie Hunger sterben lassen, und ein Arzt darf doch die Diät nicht weiter als in Ansehung seiner Kranken kennen.

Ich habe keine Zeit dasjenige Werk zu lesen, dessen Sie erwähnen; indessen machen Sie mir von der Lateinischen Schreibart in demselben so viel Rühmens, daß ich es doch durchlaufen will. Es gibt Bücher, welche ich in einem Augenblicke durchblättere, und andere, welche ich studiere, so daß mir nichts entwischet. Das rühret von den Gegenständen her, welche sie abhandeln, und von der Art, wie sie solche behandeln.

Ich liebe ein Buch, dessen einzele Abschnitte, als so viele Zugänge, mich auf eine angenehme Art, zu einer oder der andern Aussicht führen. Wenn ich krumme Wege und einen unwegsamen Boden antreffe, so werde ich dessen gleich im Anfange überdrüssig, und gehe nicht weiter, ich müßte denn über die Wichtigkeit der Sache den schlechten Vortrag vergessen.

Ich verlasse Sie, um mich mit einem Mylord zu unterhalten, welcher stark denkt, und sich eben so ausdrückt. Er kann nicht begreiffen, wie Rom Personen, welche heilig gelebt haben, kano-

nisiren können, gerade als wenn man die Menschen nicht nach ihrem Leben beurtheilen müßte, und als wenn Gott nicht denen, welche sein Gesetz getreulich erfüllen, das Himmelreich versprochen hätte.

Indessen hoffe ich, daß das vortreffliche Werk des Papstes von der Canonisation der Heiligen *) ihm die Augen öffnen soll. Er ist ausserordentlich von demselben eingenommen, und hat einen hohen Begriff von seinen Schriften. Leben Sie wohl.

*) Der Abt Baudeau, welcher durch verschiedene nützliche Werke bekannt ist, hat uns einen vortrefflichen Auszug aus diesem gelehrten Werke geliefert.

Ende des ersten Theiles.

Verzeich-

Verzeichniß

der in dem ersten Theile befindlichen Briefe.

---

1. Brief, an den Maltheser-Ritter, Hrn. de Cabane S. 1
2 — an den Abt Ferghen 6
3 — an eine seiner Schwestern 19
4 — an Monsignor Bouget, geheimen Kämmerer des Papstes 21
5 — an den Abt zu Monte Cassino 23
6 — an Hrn. Stuart, einen schottländischen Edelmann 24
7 — an die Signora Bazardi 28
8 — an den Prälaten Cerati 29
9 — an den Marquis Clerici aus Mayland 31
10 — an die Frau ... 32
11 — an den P. ... Franciscaner-Ordens 37
12 — an einen Canonicus zu Osimo 39
13 — an den Grafen Algarotti 45
14 — an den Abt Lami 47
15 — an eine Carmeliter-Nonne 49
16 — an den Cardinal Staats-Secretair Valenti 51
17 — an eben denselben 53
18 — an den Prälaten Cerati 53
19 — an den Grafen von ... 55
20 — an eben denselben 58
21 — an den Abt Nicolini 61
22 — an den Cardinal Crescenci 65
23 — an einen Cavalier zu Ravenna 66
24 — an den Cardinal Quirini 67

U

25. Brief, an den Dominicaner und nachmaligen Cardinal, P. Orsi 69
26 — an einen Prälaten 71
27 — an Monseigneur Henriquez 74
28 — an die Aebtissinn eines gewissen Klosters 75
29 — an den Abt Lami, periodischen Schriftsteller zu Florenz 79
30 — an den Grafen von ⸗ ⸗ ⸗ 81
31 — an den Fürsten San Severo in Neapel 92
32 — an einen Ordensgeistlichen, seinen Freund, welcher Provinzial geworden war 94
33 — an die Marquisinn R. 98
34 — an den Ritter de Cabane 102
35 — an den Bischoff von Spoletto 107
36 — an den Cardinal Quirini 110
37 — an den P. Sigismone von Ferrara, General des Capuciner⸗Ordens 112
38 — an Madame B. ⸗ ⸗ ⸗ in Venedig 114
39 — an den P. Louis, von Cremona, Religiosen der frommen Schulen 117
40 — an den Grafen von ⸗ ⸗ ⸗ 122
41 — an den Cardinal Passionei 128
42 — an Hrn. Aymaldi 129
43 — an Dom Gaillard Prior der Carthäuser zu Rom 131
44 — an eben denselben 135
45 — an einen Religiosen, bey dessen Abreise nach Amerika 137
46 — an den Prälaten Cerati 139
47 — an den Hrn. Abt Canillac, Auditor der Rota 141
48 — an den Marquis Scipio Maffei 142
49 — an Monseigneur Caraccioli, päpstlichen Nuntius zu Venedig 144
50 — an den Grafen von ⸗ ⸗ ⸗ 145
51 — an eben denselben 149
52 — an Monseigneur Firniani, Bischof zu Perugia 150
53 — an den Prälaten Cerati 151

54 — an einen Religiosen Franciscaner-Ordens 153
55 — an die Dame Pigliani 154
56 — an den Grafen Algarotti 157
57 — an Monsignor Rota, Secretair der Schreibarten in Ziffern 158
58 — an den Gonfaloniere der Republik San-Marino 159
59 — an den Grafen von = = = 164
60 — einen Conventualen Franciscaner-Ordens 168
61 — an den Cardinal Spinelli 170
62 — an den Abt Lami 172
63 — an den Baron von Kroneck, einen Deutschen von Adel 175
64 — an Hrn. de la Bruere, französischen Geschäftsträger an dem römischen Hofe 176
65 — an eben denselben 178
66 — an den Cardinal Quirini 179
67 — an den Senator zu Rom, Grafen von Bielk 192
68 — an den Grafen von = = = 193
69 — an den P. Concina, einen Dominicaner 195
70 — an den Cardinal Gentili 196
71 — an Monseigneur Zaluski, Groß-Referendarius von Pohlen 197
72 — an einen Religiosen, seinen Freund, als derselbe zum Bischoff ernannt worden 198
73 — an den Abt Lamt 207
74 — an einen Edelmann in Toscana 209
75 — an den Prälaten Cerati 223
76 — an den Cardinal Quirini 227
77 — an den Cardinal Banchieri 231
78 — an einen Canonicus zu Mayland 231
79 — an deu Abt Lami 235
80 — an einem Pfarrherrn im Bißthume Rimini 237
81 — an Hrn. Mekner, einen Protestanten von Adel 241
82 — an den Fürsten San-Severo 245
83 — an den Grafen Algarotti 253

84 — an den Abt Papi 255
85 — an einen Mahler 256
86 — an Monsignor Aymaldi 258
87 — an den Abt Nicolini 260
88 — an Herrn Stuart, einen schottländischen Edelmann 262
89 — an den P. = = = als derselbe zum Beichtvater des Herzogs von = = = war ernannt worden. 267
90 — an den Prälaten Cerati 275
91 — an den Prälaten Cerati, Director der Schulen zu Pisa 279
92 — an einen gewissen Novizen-Meister 281
93 — an einen Lord 289
94 — an einen Arzt 296
95 — an eben denselben. 305

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klemens XIV., Papst, 1705-1774

Briefe Papst Clemens XIV. (Ganganelli.) Nebst verschiedenen Bullen, Breven, und der zu Freyburg in der Schweitz von einem ehemaligen Mitgliede der Gesellschaft Jesu auf denselben gehaltenen Leichenrede
Bd.: 1

Leipzig 1777

Epist. 177 g-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402528-7
VD18 90126467